

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **114 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu, Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 3. Januar 1946

114. Jahrgang • Nr. 1

Inhalts-Verzeichnis. Pax! Pax! - Et non erat Pax! Die Aussichten des Katholizismus in Österreich — Diskussion um Spanien — Das Frauenstimmrecht vor dem Nationalrat — Dem Papste zu Hilfe kommen durch Gebet! — Biblische Miscellen — Totentafel — Kirchen-Chronik. — Schulungskurs für Bräute und Mütter — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Pension «Stella» in Altstätten (St. Gallen) — Rezensionen — Inländische Mission.

Pax! Pax! — Et non erat Pax! (Jer. 6, 14)

Diese Schriftworte könnte man als Motto des vergangenen Jahres gebrauchen. In ihm zog der Friede herauf und erfüllte er sich. Am 8. Mai trat er offiziell in Kraft. Aber bis jetzt erscheint dieser Friede, den die Welt gegeben hat, recht zweifelhaft, und — den Abbruch des Schlachtens ausgenommen — wäre man versucht, noch ein anderes Schriftwort anzuwenden: «Die letzten Dinge werden ärger sein als die ersten.»

Sozusagen überall, wohin der Blick sich wendet, sieht er ein Chaos, vor allem in der Staatspolitik. Kann es einen größeren politischen Nonsens geben, als wenn man die deutsche Frage dadurch zu lösen vermeint, daß Hunderttausende und Millionen von Deutschen aus Gebieten, die sie zum Teil schon seit undenklichen Zeiten oder doch seit Jahrhunderten besiedeln, deportiert und in einem Rumpfdeutschland zusammenpfercht? Nach neuesten Meldungen sollen ja wieder eine halbe Million sog. Schwaben aus der Tiefebene Ungarns die Auswanderung ins Elend antreten; das einzige, das sie mitnehmen dürften, sei außer Fleisch und Bein ein Reisebündel! Dasselbe hat man schon in Böhmen, seit dem Frühmittelalter ein völkisch und sprachlich gemischtes Land, in dem gleichgearteten Schlesien, in den ostelbischen Gebieten durchgeführt. Muß sich dadurch nicht gleichsam eine Art Atombombe zusammengepreßten Deutschtums bilden, die dereinst verheerend explodieren wird? Und doch: «Raum für alle hat die Erde.» Die ungeheuren Gebiete von Nord- und Südamerika und Kanada z. B. sind riesige Raumreserven. Warum nicht eine Auswanderung dorthin ermöglichen und organisieren? Etwaige politische Gefahren ließen sich leicht paralisieren, und der Deutsche paßt sich erfahrungsgemäß neuen Verhältnissen und Sprachen sehr schnell und leicht an. Man denke nur an die Millionen «Deutschamerikaner» in den USA., die vom Deutschen kaum den Namen mehr haben. Ist doch selbst der größte Kriegsheld und Oberbefehlshaber der Yankees im vergangenen Weltkrieg, Eisenhower, eigentlich ein simpler Eisen-

hauer. Pius XII. hat in einer seiner Aussprachen darauf hingewiesen und dafür plädiert, daß die Ansiedlung in diesem Sinn freigegeben werde. Er hat da im besondern an seine Landsleute gedacht, die in Nordafrika als Kolonisten in Tunesien, Tripolis, Libyen, prächtiges Kulturland geschaffen haben. Unseres Wissens lassen die praktischen Engländer diese Kolonisten ruhig weiterleben und -arbeiten. Wir Schweizer wissen auch, daß ohne den zähen, bedürfnislosen italienischen Arbeiter unsere großartigen Gebirgsbahnen mit ihren Tunnels kaum zustande gekommen wären. Das sind nur wenige Ausschnitte aus dem Weltkolonialgebiet. Kann es ferner einen größeren Nonsens geben als ein Land, das man angeblich pazifizieren will, ganz willkürlich in Verwaltungszonen zu zerreißen, und diese verschiedenen Gebiete zur Verwaltung Menschen zu übergeben, die in ihrer großen Mehrzahl nicht einmal der Landessprache mächtig sind und vielfach von der Geschichte Deutschlands, seiner Kultur usw. sehr mangelhafte Kenntnisse besitzen — etwa wie Clémenceau, von dem verbürgt ist, daß er sich um die Grenzen Deutschlands, seine Hauptflüsse usw. «futierte», d. h. sie nicht kannte? Er ist auch darnach ausgefallen, der Versailler Vertrag, der den zweiten Weltkrieg geboren hat. Soll es weitergehen nach dem Dichterwort: «Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie forzeugend Böses muß gebären!»?

Warum stellt man den alten deutschen Föderativstaat mit neuen demokratischen Verfassungen nicht wieder her? Der Bayer möchte noch so gern wieder Bayer, der Badenser Badenser, der Württemberger Württemberger sein, um nur Süddeutschland zu berücksichtigen. Statt dessen erhält man den Wasserkopf Berlin und will sogar die Zentralverwaltung eines neuerrichteten Deutschen Reiches wieder dort installieren, mitten im alten Preußentum. Es sind das nur einige Beobachtungen eines Nichtpolitikers. Diese politischen Probleme sind aber auch kirchenpolitisch und kirchlich-religiös von größter Bedeutung.

Die religiösen und kirchlichen Verhältnisse in den einzelnen, besonders in den europäischen Ländern, sind, wenn nicht geradezu chaotisch, so doch vielfach unsicher, schwer geschädigt, einer völligen Neuordnung bedürftig. Die Volkswahlen in Frankreich und in Österreich haben gewisse Lichtblicke eröffnet. In Frankreich, das es immer verstanden hat, in größter Not geniale Lösungen zu finden, sehen wir an der Spitze des Staates einen charaktvollen, offenbar hochbegabten Mann, der den seltenen Typus eines hervorragenden Militärs und zugleich Staatsmannes repräsentiert. De Gaulle hat es bis jetzt verstanden, die politischen Schwierigkeiten zu meistern; sogar die kommunistische Partei hat er an den Staatswagen gespannt. Der bon sens des Franzosen mag vieles wieder in Ordnung bringen. Das weißgeblutete Frankreich, der Hälfte seines Nationalvermögens verlustig gegangen, dessen schon früher prekäre Bevölkerungsdichte durch Kriegsverluste, Unterernährung und Krankheiten furchtbar gelitten hat, zeigt trotz allem eine erstaunliche Lebenskraft und ist durchaus nicht bereit, sich mit der Stellung etwa eines Spaniens oder Italiens im europäischen Machtspiel zu begnügen. Es hat auch bis jetzt sein gewaltiges Kolonialreich, nach dem englischen das größte der Welt, intakt erhalten. Aber diese äußere Machtstellung wird sich auf die Länge nur halten lassen, wenn eine sittliche Erneuerung der Volksseele sich durchsetzt. Für diese sittliche Erneuerung stehen Frankreich nicht nur natürliche Reserven, sondern, da es trotz allem katholisch ist, auch übernatürliche Kräfte zur Verfügung, die Kräfte des wahren, vollen Christentums, Desjenigen, der von sich sagen konnte: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» — «Vertrauet, ich habe die Welt überwunden», und der in seinem mystischen Leibe, der Kirche, weiter wirkt und lebt, wie es mitten im Krieg sein Statthalter auf Erden, Pius XII., in seiner gedankentiefen Enzyklika dargelegt hat. Einen dunklen Punkt bei diesem Renouveau Frankreichs ist die Schulfrage. Man mag die schwachen Seiten des Pétain-Regimes noch so sehr perhorrescieren — in der Schulfrage hat der unglückliche Marschall doch klar gesehen und weitsichtig gehandelt, indem er die Schulfreiheit wiederherstellte und durch staatliche Subvention die freien Schulen auch ermöglichte. Daß diese Subvention, die sich für die katholischen Schulen auf 800 Millionen Franken belief, durch die provisorische Consultative gestrichen und bisher nicht wieder hergestellt wurde, ja darauf sogar vom Mouvement Républicain Populaire verzichtet werden will, ist tief zu bedauern und verheißt für die Zukunft nichts Gutes.

Äußerst schwer sind die Verluste des französischen Klerus, viele seiner Glieder sind auf dem Schlachtfeld gefallen oder in den Konzentrationslagern oder als Zwangsarbeiter gestorben. Aber auch hier wird sich wieder Tertullians Wort bewahrheiten: «Sanguis martyrum-semen christianorum.»

Über die «Aussichten des Katholizismus in Österreich» orientiert ein Artikel in dieser Nummer der KZ. aus kompetentester Feder. Auch hier hat die christlich-katholische Partei die Führung übernommen — es fehlt zwar die große Persönlichkeit — und scheint der Kommunismus geistig überwunden zu sein.

Der primitivste «Verkehrsverstand» würde aber fordern, daß man Österreich und seinem Hinterland den Zugang

zum Meer öffnen würde, indem man Triest, das ja durch das alte Österreich zu einer Handelsmetropole ausgebaut wurde, die Venedig an Bedeutung überflügelte, zum internationalen Freihafen erklärt.

In Italien besteht noch ein Chaos, eine Zerrüttung des bürgerlichen Lebens, ein Brigantentum, das an die schlimmsten Zeiten der «bravi» erinnert, wie es Manzoni in seinem unsterblichen Roman geschildert hat. Auch hier sind zwar die Sturmwolken in etwa zerrissen worden, und zeigt sich ein hoffnungsvoller Sonnenstrahl. An der Spitze der mühsam gebildeten Regierung steht auch hier, wie in Frankreich, ein überzeugter Katholik, De Gasperi, der, dem italienischen Trentino entstammend, jahrelang dem österreichischen Reichstag angehörte, so die vorzügliche Bildung des alt-österreichischen Staates genoß und als früherer Irredentist auch die Sympathie der italienischen Linkskreise besitzen wird. Er fand vor der faschistischen Verfolgung Schutz im Vatikan, wo er einige Zeit in der vatikanischen Bibliothek angestellt war und so wohl auch mit der päpstlichen Diplomatie und vielleicht mit dem Papste selber persönliche Beziehungen gewann. Die Stellung und das Wirken Pius' XII. kann mit dem eines Gregors des Großen und Leos des Großen verglichen werden; als der Staat versagte, übernahm er die Leitung auch in den Fragen des öffentlichen Lebens. Er wird darin von einem andern großen Kirchenfürsten unterstützt, dem Kardinalerzbischof von Mailand, der an einen Ambrosius und einen S. Carlo Borromeo gemahnt. Es ist zu hoffen, daß die kommende große Volkswahl auch in Italien zu einem Mehr der Democrazia cristiana führen wird. Daß Pius XII. gewillt ist, eine internationale, wahrhaft katholische Kirchenpolitik zu machen, hat er wieder durch die neuen Kardinalatskandidaten gezeigt, die zwar erst mit dem angesagten Konsistorium, am 18. Februar 1946, effektiv Kardinäle werden (s. Can. 233).

Von Rußland wollen wir lieber schweigen. Es und die von den Bolschewisten besetzten Gebiete sind noch immer durch den «eisernen Vorhang» der zivilisierten Welt verborgen, auch, wenn neustens von fünf amerikanischen Journalisten berichtet wird, die von einem neuen Potemkin nach Moskau eingeladen und betreut und mit Kaviar und Wodka aufs beste traktiert, «erschöpft» wieder in Berlin landeten und nun sehr optimistische Berichte über die russische Verwaltung intra et extra muros zum besten geben, wie u. a. die NZZ. zu berichten weiß.

In der Schweiz sitzen die Katholiken bekanntlich auf einem «erratischen Block». Können deshalb wohl vergnüglich von diesem Hochsitz auf die übrige Welt herabschauen? Dem Katholizismus geht es ja nicht übel bei uns, wenn auch seine Adepten hier und dort als Bürger zweiter Klasse rangieren (s. die bekannten Ereignisse in Graubünden und neustens in Appenzell A.-Rh.). Zu einem schweizerischen Kardinal hat es übrigens auch noch nicht gelangt — trotz aller karitativen Betätigung. Leider starb Mgr. Marius Beson zu früh. — Das kirchlich-religiöse Leben ging seinen gewohnten Gang in gemächlichem, aber sicherem Bergschritt. Die Annahme des Familienschutzgesetzes ist ein Lichtblick, und die Katholiken dürfen ein Hauptverdienst daran beanspruchen. So möge auch über dem Jahr 1946 das «Deus providebit» leuchten!

V. v. E.

Die Aussichten des Katholizismus in Österreich

Sieben Jahre — genau so lange währte das nationalsozialistische Zwischenspiel in Österreich — bedeuten für ein Menschenleben viel, für die Gemeinschaft eines Volkes manches, für die Weltgeschichte wenig und gar nichts für die Blickschau von Problemen, die nur sub specie aeternitatis zu messen sind. All das Grauenhafte, das hinter uns liegt, der Erdrutsch, der fast über unserem ganzen Kontinente niederging, ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine noch dazu nicht sehr verspätete Antwort!

Wenn das 19. Jahrhundert sich rühmte, den lange vorbereiteten Prozeß der totalen Säkularisierung des Geistes mit der triumphierend dekretierten Bankrotterklärung des Christentums zu krönen, und wenn das erste Menschenalter unseres Jahrhunderts mit der angeblichen Liquidierung des Christentums beschäftigt war, dann bedurfte es fürwahr nur mehr des Werkzeugs, das unbewußt sich dazu hergab, die praktischen Schlußfolgerungen aus den oft und laut genug verkündeten Thesen und Theorien zu ziehen, die Philosophie ins praktische Leben, also in die Politik zu übersetzen, zu demonstrieren, wohin die Überwindung des Christentums eine entgöttlichte Welt und ihre Menschen führen muß . . .

Diese Beweisführung erfolgte nun seit etwa 70 Jahren nicht etwa ausschließlich, aber vorwiegend auf deutsch. Und so kam es, daß das Werkzeug schließlich Adolf Hitler hieß. Das Ergebnis liegt zutage und zeigt in nicht nur unmißverständlicher, sondern auch in eben noch rechtzeitiger Sprache die Konsequenzen der «Überwindung des Christentums» —, somit der «Sklaven- durch die Herrenmoral» —, der Autarkie nicht nur der Wirtschaft, sondern auch der Rechtsbegriffe.

Mit der Beseitigung des Nationalsozialismus und überhaupt der Totalitäten — vom totalen Staat über die totale Wirtschaft zum totalen Krieg und zum totalen Zusammenbruch — ist somit keineswegs alles getan. Jeder Irrweg ist nur durch Umkehr reparierbar, niemals durch bloßes Stillstehen und Erkennen, und jeder radikale Wahn findet Heilung nur in radikaler, entschlossener Einkehr.

Es ist daher keineswegs Rechthaberei noch sehr viel weniger Schadenfreude oder Vergeltungstrieb und schon gar nicht das befriedigte Gefühl irgendeiner pharisäischen Genugtuung, vielmehr die kühle Stimme der Vernunft, gepaart mit großer Hoffnung — vielleicht der einzigen und letzten —, die in vollem, verantwortungsbewußten Ernst an die Aussichten des Katholizismus glaubt.

Austriaca stehen in neuerer Zeit nicht hoch im Kurs; sie gelten als überholt und belanglos; zu leicht im Gewicht, gemessen an den Problemen des Tages. Aber, es war ein Stück österreichischer Wesensart und Bestimmung, im Miniaturbild die Welt im Großen zu spiegeln. So war es machtpolitisch gesehen im einstigen Vielvölkerreich an der Donau. Die ungelösten Fragen, die zu seinem Zusammenbruch führten, befaßten die Welt auch späterhin, und sie blieben bis heute unlösbar.

Kulturpolitisch war es im österreichischen Reststaat nicht anders. Seine Versuche, der Welt als Vermittler in deutscher Sprache zu dienen, kostbares Kulturerbe verständlich zu machen und vor allem der menschlichen Zivilisation zu erhalten, zerbrachen. Was nach Österreichs Verschwinden, anders ausgedrückt, nach dem deutschen Dammbbruch, geschah, hat nicht nur den grausamsten Waf-

fengang aller Zeiten, sondern auch den unerbittlichsten Kulturkampf bedeutet.

Österreich war seit jeher ein grundkatholisches Land, in seiner Eigenart, seiner Kultur, seiner Landschaft, seiner Geschichte und in rund 90 Prozent seiner Menschen. Österreich war nur zerstörbar, indem man es entkatholisierte. Dies wußte niemand besser als der einstige Österreicher Hitler, der nach seinem eigenen, geschriebenen Bekenntnis sich als Typus des antiklerikalen, nationalen Chauvinisten fühlte; der instinktiv und sehr richtig empfand, daß Österreich für ihn kein geeigneter Boden war, und er in Österreich niemals reüssieren konnte, und der daher folgerichtig von außen her daran ging, Österreich mit dem Haß des Renegaten umzuschmelzen, in der klar gefaßten Absicht, den als Herausforderung empfundenen Begriff zu vernichten.

Man hat, vielfach auch in Österreich selbst, die innerdeutsche Auseinandersetzung auf die einfache Formel des preussisch-österreichischen Antagonismus zurückgeführt und damit auch die konfessionellen Gegensätze unterstrichen. In Wirklichkeit wurde nicht der Preuße, sondern der entwurzelte, antikatholische Österreicher, der sich auf den Preußen hinausspielen wollte, zum wahren deutschen Verhängnis. Nicht so sehr das Preußentum als vielmehr die Preußenspielerei, die grundsätzlich die Fehler aller deutschen Stämme kumulierte und ihre Vorzüge vergessen oder verloren oder überhaupt nicht verstanden hat, führte zum Unglück. Inwieweit dies allerdings seine geschichtlich weit zurückliegenden Wurzeln hat, das mag hier unerörtert bleiben; nicht aus Angst vor der Wahrheit, vielmehr aus Scheu vor unzeitgemäßer Polemik.

Jedenfalls hat das Phänomen Hitler — für Österreich wie auch für Deutschland — von Haus aus niemals einen originellen Anfang, sondern immer nur eine Zusammenfassung, niemals den Anbeginn, sondern höchstens den Abschluß von 1000 Jahren bedeutet. Und zwar das Resumé aller betont antikonfessionellen Kräfte, die sich in Österreich notwendig als schärfster Antikatholizismus auswirken mußten. Weil dieser nun in den Blütezeiten des nationalen Freisinns in gewissen Schichten, zumal der städtischen Bevölkerung — auch soweit sie zunächst noch österreichisch dachte — sich breit ausdehnte, tiefe Wurzeln hatte, darum nicht zum letzten war es dem Nationalsozialismus schließlich ein leichtes, mit Hilfe des Drucks, der wirtschaftlichen Aushungerung und Erpressung und schließlich mit der offenen Drohung, den Gedanken des zentralen und uniformen deutschen Einheitsstaates so sehr in den Vordergrund der Gedanken zu schieben, daß er zum Wunschtraum wurde — und der Nationalsozialismus in der entscheidenden Stunde politischen Flugsand in Menge fand. Daß er nicht lange an ihm reine Freude erlebte, das allerdings gehört in ein anderes Kapitel.

In Österreich, vielleicht mehr wie anderwärts, hat sich gezeigt, daß der geeichte und gelernte deutsche Nationalsozialist zwar ein Meister in der Organisation, aber ein Stümper in der Psychologie und ein blutiger Ignorant in allen geschichtlichen Disziplinen war.

Mehr als in anderen deutschsprachigen Ländern ist der Nationalsozialismus in Österreich ausgesprochen und in erster Linie Antikatholizismus gewesen. Einmal brachte ihm diese Grundeinstellung die aktivsten und unentwegtesten Verfechter seiner Ideen, somit jene Kreise, die man dann als die «alten Kämpfer» bezeichnet hat. Und dann war klar, daß der Weg zum gewünschten Ziel, nämlich zur Auslöschung Österreichs, nur über die Vernichtung seines katholischen Charakters ging.

Daher sind die Wunden, die der Katholizismus in Österreich hinnehmen mußte, zahlreicher und tiefer denn anderwärts; daher blühte in den «deutschen Donau- und Alpen-gauen» ein bornierter Antiklerikalismus, der für die Zeit nach einem etwa siegreichen Kriegsausgang das Allerschlimmste, und zwar die ungehemmteste Brachialverfolgung, erwarten ließ. Das bitterste Lehrgeld aber hatten bezeichnenderweise trotz allem nicht die Masse der überzeugten und patriotisch denkenden Katholiken zu zahlen, die sich trotz aller Opfer und zahlreicher Blutzügen infolge wachsenden Drucks immer stärker, und zwar in einer früher kaum gekannten Unbedingtheit, als Österreicher bekannten; vielmehr jener kleine, an sich ideal denkende, aber gänzlich wirklichkeitsfremde Kreis der sogenannten «nationalen Katholiken», zumeist aus akademischen Kreisen, die aus lauter Anschlußbegeisterung immer noch Kompromisse suchten, an den Tatsachen vorübersahen und schließlich nach allen Seiten hin in jenes Zwielicht gerieten, aus dem es keine Rettung gibt, weil einmal der Moment kommen muß, der ein klares unzweideutiges Ja oder Nein und nichts anderes gebietet.

Kurt v. Schuschnigg

(Schluß folgt)

Diskussion um Spanien

Wenn auch die Schlagbäume an unseren Grenzen immer noch mehr oder weniger geschlossen sind, so wetteifern doch Ätherwellen und Druckerschwärze, uns Nachrichten aus dem Ausland, oder wenigstens über das Ausland (was nicht immer dasselbe ist) zuzutragen. Wir brauchen nur den Radioschalter zu drehen oder nach der Zeitung zu greifen, um auf bequemste Weise zu erfahren, was uns vorgeht. Wenn es sich nur darum handelte, unserm Gedächtnis zu helfen! Aber es könnte sein, daß manche Ätherwellen vielmehr auf die Schwäche unseres Gedächtnisses sich verlassen oder diese geradezu zur Voraussetzung haben. Noch schlimmer ist es, wenn sie unser Denken allzusehr erleichtern wollen, ja uns geradezu mit unspürbarer, aber um so nachhaltigerer Tendenz Tag für Tag vorschreiben wollen, was und wie wir zu denken haben! — Und gerade über Spanien wird heute viel gesprochen und geschrieben, und vor allem: mit gewisser Tendenz! Die Spanier mögen wohl hie und da die Dinge allzusehr vereinfachen, man hört manchmal klagen: wir werden verfolgt, weil wir katholisch sind. — Die Gegner Spaniens anderseits glauben, daß das heutige Spanien nicht unter die Zauberformel der Demokratie zu bringen sei, und versuchen deswegen, es in die Kategorie des Faschismus hineinzuzwängen: Videant consules!

Wenn nun diese Diskussion nur in den Kreisen der unfehlbaren Biertischpolitiker und Kaffeehauspoeten gepflegt würde, oder bei denen, die ihre Dorzeitung als unappellierbares Tribunal der historischen Wahrheit ansehen, so könnte man darüber hinwegsehen. — Aber man findet auch ernstdenkende Kreise, die nicht mit irgendwelcher Information zufrieden sind, welche sich von Spanien ein falsches Bild machen. Diesen möchten folgende Zeilen einen Dienst erweisen. Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, das eine oder andere Thema, besonders insoweit es die katholische Kirche und Kultur betrifft, eingehender zu behandeln. Zunächst aber wollen wir versuchen sine ira und studio aufzuzeigen, warum früher und heute besonders fast ausschließlich in ungünstigem Sinn über Spanien geschrieben und geredet wird. Diese Gründe finden sich teils auf seiten des Spaniers, teils auf seiten des Ausländers¹.

I. Gründe von seiten des Spaniers

Geschichtliche Gründe: Spanien gehört natürlich in den Kreis der abendländischen Völker, denen das Mittelalter durch seine römisch-germanisch-christliche Grundlage einen unvergänglichen Charakter eingepreßt hat, unvergänglich wenigstens so lange als das Wort «Abendland» überhaupt noch einen Sinn hat. Dies vorausgesetzt, darf man aber nicht vergessen, daß Spanien während

des Mittelalters eigene Wege gegangen ist. Spanien mußte während des Mittelalters fast allein den Kampf gegen den Islam auf der Iberischen Halbinsel aufnehmen und das durch fast sieben Jahrhunderte sich erstreckende, mühevoll und harte Abringen des heimatlichen Bodens gegen den afrikanischen Eroberer hat den Charakter des Spaniers geformt, den harten, energischen, kämpferischen, aber auch den idealen: denn nicht nur nationale, auch religiöse Motive haben den manchmal müden Kämpfer immer wieder zum Ausharren gemahnt.

Spanien ist es auch gewesen, das zum erstenmal seine Karavellen zur Entdeckung der neuen Welt aussandte und Kolonien in Amerika gründete. Es ist nachgerade zu einem Gemeinplatz geworden, von der Geldgier und Grausamkeit der Spanier zu reden. Ob es vorwiegend religiöse Motive waren, welche das gewaltige Werk anregten (wie die Spanier glauben), bleibe dahingestellt. Auf alle Fälle war bei den verantwortlichen Unternehmern ein hoher, idealer Geist vorhanden, wie er in diesem Maße kaum bei andern Kolonisatoren getroffen wird. Gewiß gab es mehr oder weniger häufig Fälle von Grausamkeit, aber gerade die Besten unter den spanischen Königen haben sich immer wieder bemüht, dagegen anzukämpfen. Wenn man freilich die Ureinwohner Amerikas als Paradiesbewohner ohne Fehler und nur mit Tugenden geschmückt ansieht, und den Spaniern alle Fehler zuschreibt, so ist es allerdings leicht, sie zu verurteilen. Aber dies entspricht nicht den Quellen. Übrigens hat unseres Wissens ein Kolonistator nie zuerst durch allgemeine Abstimmung angefragt, ob er kommen dürfe oder nicht, und übermäßige Zartheit hat keiner gezeigt. Es bleibt aber ein Ruhmesblatt in der spanischen Kolonisationsgeschichte, daß kein anderes Volk so sehr wie das spanische sich auch um die kulturelle Hebung der farbigen Völker bemüht hat, wie wir später zu zeigen hoffen. — Es ist die angelsächsische Geschichtsschreibung gewesen, die allzu einseitig die spanische Kolonisation beschrieben hat, und die allzu kritiklos fast in ganz Europa übernommen worden ist.

Religiöse Gründe: Nicht nur in dem Sinn, daß Spanien ein katholisches Land ist. Spanien hat als katholische Vormacht in der Reformationszeit und nachher eine hervorragende Rolle gespielt, besonders im Gegensatz zu den Protestanten in Deutschland und England. Wir haben hier nicht das verwickelte Problem zu behandeln, warum damals Religion und Politik so eng miteinander verschlungen waren. Es sei nur angedeutet, daß diese enge Verbindung auch im protestantischen Lager, und dort sogar noch in stärkerem Maße vorhanden war. — Jedenfalls hat diese Abneigung religiöser Natur gegen das katholische Spanien das Urteil bis in unsere Tage hinein weitgehend beeinflußt. Wenn es auch übertrieben wäre, zu behaupten, daß Spanien nur deshalb umstritten ist, weil es katholisch ist, wird jedenfalls im allgemeinen nicht das aufklärerische oder liberale Spanien des 18. und 19. Jahrhunderts angegriffen, sondern das Spanien der Reformations- oder Nachreformationszeit, und das Spanien von heute, das sich bewußt als katholisch gibt.

Soziale Gründe: Gerade um dieses Thema wird mit besonderer Leidenschaft gekämpft, und zwar von hüben und drüben und unter den Spaniern selber. Es kann nicht geleugnet werden, daß der Adel und das kapitalistische Bürgertum zum guten Teil (Ausnahmen hat es gegeben, so z. B. der edle Marqués de Comillas, seinerzeit einer der führenden Köpfe im Wirtschaftsleben Spaniens) für die soziale Frage nicht nur nichts taten, sondern ihr mit einer zum Teil bornierten Verständnislosigkeit gegenüberstanden. Die soziale Struktur von gewissen spanischen Provinzen, besonders im Südwesten des Landes, erinnerte geradezu an das mittelalterliche Feudalwesen. Immense Reichtümer hatten sich gebildet durch das namenlose Elend bäuerlicher Pächter². Im Norden, und besonders in den baskischen Provinzen und Katalonien, war die Lage bedeutend besser. — Die Behauptung vom ungeheuren Reichtum der spanischen Kirche im 19. Jahrhundert, gehört in ihrer Allgemeinheit ins Reich der Fabel, wie die meisten, die sie verbreiten, wohl wissen. — Wenn übrigens von gewisser Seite diese Tatsachen immer wieder festgenagelt und übertrieben werden, so ist nicht stets warme Liebe zum Arbeiter oder Pächter der Grund, sondern die Demagogie. Zur Zeit der Republik haben extreme Elemente gerade kirchliche soziale Einrichtungen mit besonderem Haß zerstört.

Psychologische Gründe: Wir haben schon darauf hingewiesen, daß der jahrhundertelange Kampf mit dem fremden Eroberer am spanischen Charakter nicht spurlos vorüberging, dazu kommt das oft harte Leben in den früheren spanischen Kolonien. Das harte Klima der spanischen Hochebene mit seiner Kälte oder seiner glühenden Hitze formt ebenfalls feste, ja harte Charaktere. Wie dem

¹ In unsern Ausführungen haben wir weder das spanische Volk im allgemeinen im Auge und noch viel weniger die einzelnen Individuen, sondern vor allem einen gewissen Typ, der gerade heutzutage wieder in den Vordergrund tritt.

² Doch fehlen neben dem Latifundienbesitz auch hier im Süden nicht bäuerliche Betriebe kleineren Umfangs: Der sog. «Cortijo andaluz» ist ein Bauerntyp, größer als der Betrieb eines mittleren Bauers in der Schweiz, wo bei Besitzern und Knechten sich noch vielfach eine christliche Familientradition erhalten hat.

auch sei, jedenfalls äußerst sich der Spanier im allgemeinen mehr oder weniger temperamentvoll. Die Spanier selbst sind sich dessen bewußt: So fiel z. B. dieser Zug ihres Charakters schon am Konzil zu Trient anderen Nationen auf, diese haben sich daran sogar gestoßen. Aber ein italienischer Kardinal suchte die (übrigens nicht nur bei den Spaniern heimische) Lautstärke mit den Worten zu entschuldigen: «Sie (die Spanier) waren gestern bei mir und unterhielten sich mit mir. Dabei behaupteten sie, sie würden sich zwar manchmal mit Geschrei und mit einer gewissen Rauheit äußern, aber es komme dies nicht aus zornigem Gemüt, sondern aus ihrem Charakter, den eben das glühend heiße Klima cholerisch mache» (Susta III, 329). — Das mag richtig sein, aber nicht selten zeigt sich auch das «zornige Gemüt», was dem Spanier manchmal den Vorwurf der Härte oder sogar Grausamkeit eintrug. Jedenfalls geht er mit Mensch und Tier nicht immer gerade mit übertriebenem Zartgefühl um, und wenn er im Ausland etwa die Tafel liest: Es ist bei Buße verboten, die Pferde zu schlagen, so schüttelt er verständnislos den Kopf: die Tiere sind doch für den Menschen da! — Mit diesem Charakter ist verwandt das manchmal enge, ja engstirnige und hartköpfige Urteil. Psychologische Anpassung und Einfühlung in andere Charaktere, Sitten und Gebräuche, in fremde Ideen lassen sich ab und zu vermissen. Es ist schwer glaublich, mit welcher Unkenntnis und zugleich unkorrigierbaren Hartnäckigkeit über das Ausland manchmal selbst von Personen geurteilt wird, welche Europa aus Anschauung kennen, geschweige denn von denen, welche nie den Pyrenäenwall überschritten oder die See durchfurcht haben. Wenn z. B. viele Spanier das Wort «Demokratie» nicht einmal hören können, so kann man dies teilweise verstehen, denn die spanische Demokratie ist nicht das gewesen, was ein Engländer oder Schweizer darunter versteht. Aber mit aprioristischen Beweisen dieser Staatsform ohne weiteres mit Mißverständnis gegenüberstehen, ist dennoch nicht angebracht.

Nicht jedem ist es verständlich, daß Menschen verschiedener Anschauung sich nicht notwendigerweise mit Leidenschaft bekämpfen müssen, sondern, daß es oft möglich ist, durch sachliche Auseinandersetzung die Gegensätze auszugleichen oder zu verringern. Spanien hat das Glück, religiös nicht gespalten zu sein, was ja schon rein weltliche Vorteile hat. Aber seinen Bewohnern wird es nicht leicht, sich in die Lage derer hineinzuversetzen, die mit Menschen anderer Religionen zusammenleben. — Der Spanier hat ohne Zweifel oft eine bewundernswerte Fähigkeit zu spekulieren, in philosophischen und theologischen Fragen fein und auch tief zu distinguieren, manchmal möchte man geradezu an ein scharfes Seziersmesser denken, welches exakt und sicher teilt, bis in die letzten Verästelungen eines Problems vordringt. Es wäre auch ungerecht, ihm tiefes Eindringen in ethische und soziale Probleme abzusprechen. Aber, wo es um Fragen psychologischer Art geht, wo sein nationales Gefühl mitschwingt, da wird er, nach unserer Auffassung, leicht einseitig und vermeidet nicht stets einen gewissen Extremismus.

Der Spanier hat endlich ein ausgeprägtes Persönlichkeitsbewußtsein, einen starken und unabhängigen Charakter, der oft auch Maßnahmen der eigenen Regierung, welcher Richtung sie auch sei, kritisiert. Man hat deshalb zuweilen geradezu von einem anarchischen Charakter der Spanier geredet und ihn mit dem russischen verglichen (unseres Erachtens zu Unrecht). In der deutschen Sprache sagt man wohl, daß einer «stolz wie ein Spanier» sei. Nur darf man darunter nicht einen satanischen Stolz verstehen, noch den Stolz etwa als Eitelkeit fassen (der Spanier ist z. B. viel weniger titelstüchtig als manche, die jederzeit von Freiheit und Gleichheit reden), sondern mehr als Bewußtsein seines Wertes und seiner Leistung. Damit ist allerdings auch manchmal eine Minderbewertung fremder Leistung verbunden, die nicht selten dem andern Unrecht tut. Wir finden diese Einstellung vielleicht in folgender Charakteristik, die der spanische Bischof von Gerona über seine Mitbischöfe auf dem Trienter Konzil fällt (nach einem ungedruckten Brief desselben Bischofs an Philipp II): «Die Spanier gehören zu denen, welche guten Eifers sind, die andern werden nicht vom Geiste Gottes geleitet und irren, weil sie dem folgen, was Fleisch und Blut ihnen offenbart.» Wir überlassen es dem Leser, sich zu dieser Einstellung einen Kommentar zu machen. — Parallel mit diesem starken Eigenbewußtsein geht (was vielleicht nur scheinbar einen Widerspruch darstellt) eine nicht weniger ausgeprägte Empfindlichkeit, die in einzelnen Fällen auf den Ausländer einen fast krankhaften Eindruck machen kann. Kommt ein Ausländer, in der Absicht, einen Panegyrikus zu schreiben, und läßt er sich willig belehren, ohne zuviel Fragen zu stellen, dann ist man entzückt, mit der dem Spanier eigentümlichen Grandeza hilft man ihm, die richtigen Eindrücke zu sammeln, denn er wird (um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen) «Propaganda machen». — Hat aber der Ausländer ein selbständiges Urteil (man braucht nicht notwendigerweise Vorurteile anzunehmen), sucht er seine Orientierung nicht nur

auf den liebevoll eingehegten Pfaden, die ihm gewiesen werden, sondern auch auf anderm Terrain, stellt er, durchaus im Rahmen des notwendigen Taktes, Fragen, so merkt er bald, daß es gewisse Gebiete gibt, die nicht erwähnt werden dürfen, man denkt unwillkürlich an kostbare Museumsstücke, die nur zum Anschauen aus Distanz aufgestellt sind und dabei eine Tafel: Nicht Berühren!

II. Gründe von seiten des Ausländers

Im Vorhergehenden sind Tatsachen geschildert worden und nicht persönliche Urteile. Nehmen wir nun an, ein Spanier hätte uns bis zum Ende ruhig angehört, jetzt aber würde er entrüstet protestieren: Das ist Verleumdung! Ja, ein ruhig und objektiv denkender Ausländer wird uns vielleicht vorwerfen, wir hätten grobenteils Negatives vorgebracht und in den wenigsten Fällen eine, wenn nicht wohlwollende, so doch billige Erklärung gegeben. — Müssen wir also das Gesagte zurücknehmen? Tatsachen lassen sich leider nicht aus der Welt schaffen! — Aber, wir geben gern unsere Einseitigkeit zu, mehr als das, wir wollten absichtlich zeigen, nicht nur warum, sondern auch wie manchmal über Spanien geurteilt wird. Wir sehen aber so, wie selbst eine exakte Darstellung von Tatsachen ungerecht werden kann, wenn man sich dabei ausschließlich von subjektiver Tendenz leiten läßt.

Ein ausgeglichenes Urteil muß auch die vielen positiven Seiten, die dem heutigen Spanien wirklich nicht fehlen, berücksichtigen: Was würden wir denn sagen, wenn man unsere wirklichen Fehler und Schwächen durch die Mikrophone verkündete und dabei sagte: Das ist die Schweiz? Also gebe man auch dem Spanier sein Recht!

Der Ausländer, der über Spanien urteilt, tut dies oft von seinem eigenen geschichtlichen Wissen aus. Wenn wir nicht irren, ist der Geschichtsunterricht an unseren schweizerischen Mittelschulen oder wenigstens die Lehrbücher in Einteilung und Stoffauswahl oft mehr oder weniger stark vom uns umgebenden Ausland abhängig gewesen, und die spanische Geschichte kann naturgemäß darin nur einen bescheidenen Platz einnehmen. Außerdem kennen wir von uns ferner liegenden Ländern am besten die angelsächsische Welt, mit der wir viele Ideen gemeinsam haben. Diejenigen unter uns, die sich nicht aus Lehrbüchern oder populärer Literatur, sondern aus wissenschaftlichen Werken über Spanien orientieren (von den Quellen ganz zu schweigen), sind wohl sehr wenige. So kennt man Spanien nur durch die Literatur seiner Rivalen, und durch die Tagespresse.

Manches von dem, was wir oben anführten, könnte man, manchmal mit mehr, manchmal mit weniger Recht, auch vom Nichtspanier sagen, und es wäre nicht nur einseitig, sondern unrecht, dies zu verkennen. Ja, während das oft einseitige und manchmal ungerechte Urteil des Spaniers über das Ausland mehr aus einer gewissen Enge des Blickfeldes als aus bösem Willen sich erklärt, urteilt man im Ausland — besonders heute — manchmal mit positiv schlechtem Willen oder wenigstens mit großer Leichtfertigkeit. Das mag nicht jedermann angenehm klingen, aber wir glauben, daß die Objektivität dies festzustellen verlangt.

So gibt es Leute, die nicht einmal dem Namen nach das «Archivo de Indias» in Sevilla kennen, die sich aber erlauben, von Wissen unbeschwert, über das so schwierige Problem der spanischen Kolonisation zu urteilen. — Was die soziale Frage angeht, so steht Spaniens soziale Gesetzgebung mit an der Spitze³. Daß es heutzutage noch manches große Elend neben großem Reichtum einzelner gibt, sei zuzugeben. Aber vielleicht wäre es nicht ganz unangebracht, sich einmal zu fragen, ob denn die modernen Staaten mit reichen Kolonien den breiten Volksmassen gebührenden Anteil an ihrem Reichtum gaben, oder ob vielleicht nur ein kleiner Teil der Bevölkerung davon profitierte, und ob dort jegliches Elend in Wohnung und Ernährung schon vor dem Kriege fehlte. Es ist leicht, mit dem dem spanischen Volke gestohlenen Geld im Ausland ein komfortables Leben zu führen und dabei, ohne etwas zu leisten, papierene soziale Manifeste loszulassen und alles, was in Spanien getan wird, zu verurteilen (dies gilt von gewissen, nicht von allen emigrierten Politikern).

Heute besonders wird ein bis an die Zähne gepanzertes Schlachtroß wider Spanien ins Feld geführt (wobei der Reiter gut daran täte, sich das Tier zuerst gut anzusehen, sonst könnte es ihn abwerfen), die demokratische Staatsform. Wir wollen nun nicht darauf bestehen, daß die gleiche spanische Presse, welche vor kurzem von «totalitären» Lösungen sprach, heute beweisen will, daß Spanien

³ Wir dürfen vielleicht an die im Jahre 1944 veröffentlichten Artikel in dieser Zeitschrift über «Soziale Gesetzgebung im modernen Spanien» erinnern. Unterdessen ist noch die allgemeine Krankenversicherung der Arbeiter und Angestellten Wirklichkeit geworden.

eine «*democracia auténtica*» sei, es könnte sein, daß es sich in beiden Fällen um ein Schauspiel begrifflicher Akrobaten handelt. Aber selbst wenn man die demokratische Staatsform als die beste und die dem Menschen würdigste Staatsform betrachtet, so folgt daraus noch keineswegs, daß sie es auch in jedem einzelnen Fall sei, das hängt vom Volkscharakter, von der staatsbürgerlichen Erziehung, von der Tradition und vielen andern Faktoren ab. Außerdem verlangen selbst authentische Demokratien in Krisenzeiten eine stärkere Zentralisation und sogar Ausnahmegesetze. Und vielleicht sieht manchmal selbst ein erfahrener demokratischer Staatsmann es nicht gern, wenn alle möglichen Leute, welche weder technisch noch moralisch vorbereitet sind, ihm ständig am Zeug flicken. In einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist es möglich, daß jeder — abstrakt genommen — die gleichen Freiheitsrechte hat, aber der wirtschaftlich Schwächere hat nicht stets die Möglichkeit, seine Rechte auch tatsächlich durchzusetzen oder auch nur an geeigneter Stelle zu Gehör zu bringen. Wenn schöne Reden von Demokratie und Freiheit schon heilende Kraft besäßen, so würde es in Europa ganz anders aussehen. Das heutige Spanien hat stets an der Würde der menschlichen Person als Träger ewiger Werte festgehalten und unterscheidet sich schon deshalb von diktatorischen Staatsformen. Und wenn Mißgriffe vorgekommen sind, wenn menschliche Unzulänglichkeit und sogar Verfehlungen auch in Spanien sich finden, so mögen diejenigen sich darüber wundern oder ohne jedes Verständnis kritisieren, welche wissen, wo heutzutage die unfehlbaren Staatsmänner geboren werden.

Der Spanier kann hart sein, aber nur er allein? Es ist nicht möglich, daß selbst ein zahlendes Mitglied eines Tierschutzvereins, welches viel Sentimentalität für «unsere minderen Brüder» aus dem Tierreich aufbringt, manchmal für notleidende Mitmenschen kein Herz hat. Und wenn wir zugeben, daß der Spanier nicht immer gerade ein Psychologe ist, so hat er oft etwas, was viel mehr wert ist, und was diesen Mangel mehr als korrigiert: eine tief christliche Weltanschauung. Was wir von der Borniertheit gewisser Kreise in bezug auf soziale Fragen sagten, bleibt bestehen (übrigens arbeiten heute in Spanien Kirche und Staat mit allem Nachdruck, das soziale Verantwortungsbewußtsein zu heben, deswegen bleibt es doch wahr, daß hier im allgemeinen die Armut nicht eine solche Verachtung und Minderbewertung erfährt, wie manchmal sogar in demokratischen Staaten, trotz aller Menschenrechte. — Wenn es übertrieben wäre, zu behaupten, daß Spanien wegen seines katholischen Charakters allein bekämpft wird, so ist dieses Motiv doch oft im Spiel. Die Tatsache, daß während der brutalen Ausschreitungen 1931 gerade katholische soziale Einrichtungen mit besonderem Hasse zerstört wurden, ist u. a. ein Beweis dafür; die Kirche mußte von den Demagogen von damals (und heute) als Feindin des Arbeiters dargestellt werden. Vielen Leuten ist es ein Dorn im Auge, daß der sozial fortschrittliche Kurs sich an den großen sozialen Weisungen der Kirche orientiert und nicht an den volksbeglückenden Theorien des Kremls!

Neben einseitiger Kritik begeht der Ausländer manchmal den Fehler, sich keine Mühe zu geben, um sich ein Bild von einer der größten Kulturen zu machen, welche die Menschheit kennt. Niemand braucht Sätze wie folgende zu unterschreiben: «Spaniens Leistung ist die intensiv und extensiv wertvollste in der ganzen Welt, sie überragt die Leistung aller Nationen . . . , mit einem Wort, es ist Spanien, das am meisten von allen Völkern geleistet hat, Spanien hat das kulturelle Werk ‚por excelencia‘ geschaffen.» — Ebenso braucht niemand zu glauben, daß «ein Spanier zu sein, eines der wenigen ersten Dinge in der Welt» sei. Das sind Übertreibungen, die wir eher mit gutigem Lächeln, als mit Fanatismus registrieren wollen. Übrigens sind solche und schlimmere, und weniger gerechtfertigte Übertreibungen auch unter andere Himmelsstrichen nicht selten. — Aber es gibt Kritiker Spaniens, die sich nie die Mühe nahmen, sich einmal über das gewaltige kulturelle Schaffen Spaniens im eigenen Lande, teilweise in andern europäischen Ländern, und vor allem in Süd- und Mittelamerika und auf den Philippinen zu unterrichten. Was würden wir sagen, wenn bei uns Ausländer wohnen, die durch Jahrzehnte das schweizerische Gastrecht genießen, uns kritisieren und niemals ein Buch geöffnet haben, um unsere Vergangenheit und Geschichte zu studieren, oder die über unsere Gegenwart nur das Schwarze zusammentragen? Oder wenn Ausländer, die nie in der Schweiz waren, uns nach als Wahrheit herumgebotenen Vorurteilen oder sogar propagandistisch aufgeputzten Verleumdungen beurteilten? Das geschieht aber nicht selten in bezug auf Spanien.

Spanien hat Kunstwerke geschaffen, die sich ebenbürtig neben die jeder andern Kultur stellen dürfen, Spanien hat eine Geschichte, deren Schatten man gut kennt, deren glänzende Leistungen in zwei

Welten man aber oft geflissentlich ignoriert. Es ist im Rahmen dieses Artikels nicht möglich, nur einmal aufzuzählen, welche unsterbliche Werke in Theologie, Philosophie und Literatur den Spaniern zu verdanken sind. Heute, wo so viel von internationalem Recht geredet wird, und wo ein solcher Wirrwarr von Begriffen herrscht, sei wenigstens auf die Werke von Francisco de Vitoria und Francisco de Suarez hingewiesen, die als erste die Fundamente dieses internationalen Rechtes legten, und wenn man sich nach diesen Prinzipien richtete, wäre es nicht zum Schaden unserer blutenden Welt. Spanien ist verschwenderisch reich an großen Namen: Eine Königin wie Isabel la Católica dürfte in der gesamten Geschichte schwer zu finden sein, Theologen wie Cano, Soto und Lainez, unsterbliche Maler wie der tieffromme Murillo oder der herbe Velazquez, Feldherren vom Format eines Gonzalo de Cordova, Bildhauer wie Alonso Cano und Salcillo, Mystiker wie Teresa de Jesús und Johannes vom Kreuz, Meerfahrer wie Magellanes, Schriftsteller wie Cervantes und Calderon, Denker wie Donoso Cortés und Balmes, Staatsmänner wie Cisneros, um wahllos nur einige herauszugreifen, denen viele andere ebenbürtig zur Seite gestellt werden könnten, dazu ein Schar von markanten Heiligen sind für immer unsterbliche Leuchten Spaniens und der Menschheit. Ihre Namen sind freilich nicht alle im Ausland bekannt, sie sind zu finden in den Galerien großer Männer und Frauen, die in Jugendschriften und Kalendern als Beispiel hingestellt werden, und wenn sie dort zu finden sind, werden sie nicht immer gewürdigt, wie sie es verdienen, denn sie gehören weder in die Liste freidenkerischer Philosophen, noch zu denen, welche nur die materielle Kultur gefördert haben. Sie haben weder Dampfmaschinen noch Flugzeuge erfunden, ja nicht einmal an der weltbeglückenden Zertrümmerung der Atome haben sie einen Anteil gehabt. Sie haben nicht irgendeiner verwaschenen Weltanschauung gehuldigt, die es ängstlich vermeidet, irgendeinen absoluten Wert anzuerkennen, um ja niemanden zu stoßen, aber sie waren bei allen menschlichen Unzulänglichkeiten starke, aufrechte Christen, mit festen Prinzipien, die verankert sind in der Botschaft der ewigen Wahrheit, die auf Erden unter uns erschien. Sie sind nicht schillernden Theorien nachgelaufen, sondern haben hohen und starken Idealen nachgelebt.

Damit haben wir vielleicht den tiefsten Grund kennengelernt, warum die spanische Kultur oft mißverstanden wird: Wer Kultur mit Zivilisation verwechselt, wer nur in Merkantilsystemen denkt und an «wirtschaftliche Prosperität», wer den Menschen nach dem «Geldverdienen» einschätzt⁴, wer eudämonistischen Theorien folgt, die sich nicht über den ‚animalis homo‘ erheben, wer gar den Geist leugnet und nur an die Materie glaubt, der wird nie Verständnis aufbringen für eine Kultur, die — wie jede — ihre Einseitigkeiten und Schwächen hat, die selbst dunkle Stunden kennt, die den Menschen weder verzärtelt noch unterdrückt, wohl aber Hohes von ihm erwartet, die in ihm ehrfurchtsvoll den «Träger ewiger Werte» sieht (die beste Garantie gegen jede Art von Vermassung), die sich des Kreuzes Christi nicht schämt, noch es ängstlich verbirgt, sondern sich mit Stolz eine christliche nennen darf.

W. E. W.

Das Frauenstimmrecht vor dem Nationalrat

Es ist etwas viel behauptet, wenn gesagt wird, der Nationalrat habe die Frage des Frauenstimmrechtes behandelt, denn die Behandlung eines Postulates, das den Bundesrat einlädt, «zu prüfen, ob nicht das Frauenstimm- und -wahlrecht verfassungsrechtlich zu gewährleisten sei», ist noch keine materielle Auseinandersetzung mit der Fragestellung. Immerhin ist im Gefolge der Diskussion schon um dieses Postulat auch etwa schon materiell zur Frage selber mit Gründen dafür und dagegen Stellung bezogen worden. Die Ablehnung des Postulates hätte schon die Prüfung und Vorbereitung der Frage verunmöglicht. Ob die starke Annahme desselben neben der wünschbaren allseitigen Abklärung der Frage eine positive Prognose für die Sache selber erlaubt, bleibe dahingestellt. Das ist nämlich einigermaßen fraglich, da man beispielsweise von katholischer Seite, trotzdem man sich der Prüfung der Frage nicht widersetzt, sich die endgültige Stellungnahme ausdrücklich vorbehielt. Erst bei Vorliegen eines bundesrätlichen Entwurfes einer diesbezüglichen Partialrevi-

⁴ Selbstverständlich wollen wir nicht die harte Notwendigkeit des «Geldverdienens» leugnen oder im mindesten heruntersetzen. Was wir ablehnen, ist — wie es leider oft geschieht — die Einschätzung des Menschen nach seinem materiellen Verdienst. Jeder versteht ohne weiteres, daß es unzulänglich, ja geradezu niedrig wäre, etwa einen Priester ohne Ordensmann nach dem «Geldverdienen» einzuschätzen; dasselbe gilt aber für jeden Menschen, weil er nicht nur Glied der Wirtschaftsordnung, sondern unendlich höheren Zielen zugeordnet ist.

sion der Bundesverfassung wird materiell Stellung genommen. Mit der Annahme des Postulates mit 104:32 Stimmen ist ein wichtiger Schritt nach vorwärts getan worden.

Die Diskussion des Postulates, das nicht unbestritten blieb, hat einigermaßen aufgezeigt, wie die Fronten verlaufen im Parlament, und was für Begründungen pro und contra zu erwarten sein werden in der dereinstigen Diskussion einer verfassungsrechtlichen Frauenstimmrechtsvorlage. Mit dem Postulate auf eidgenössischem Boden gehen in fast der Hälfte der Stände kantonale parlamentarische Motionen parallel. Sie werden zeitlich wohl (und hoffentlich) früher als die eidgenössische Vorlage parlamentarisch verabschiedet und vor das Volk gebracht werden und damit in etwa, so oder so, das Schicksal in der Bundesversammlung und Gesamtabstimmung präjudizieren.

Bei der eminent grundsätzlichen Bedeutung der Frage und ihrer praktischen Auswirkung für die Seelsorger, sowohl für die Politik im allgemeinen wie für die Frauenfrage im besonderen, ist es ganz klar, daß dem jeweiligen Stand der Sache wie ihrer Entwicklung alle Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, in den Begründungen der parlamentarischen Vorlagen wie in Abstimmungsdiskussionen. Man wird nicht um den Stellungsbezug herumkommen, schon im Flusse der Diskussion, wie dann erst recht nach allfälliger Einführung. Es stehen auch verschiedene Möglichkeiten offen, vom beschränkten bis zum umfassenden Frauenstimmrecht totaler Gleichstellung in allem, in Abstimmungen, aktivem und passivem Wahlrecht, mit dem Manne.

Ein Pressebericht der «Nationalzeitung» über die Debatte erinnert einleitend an eine nicht gerade sehr schmeichelhafte Feststellung des dänischen Sozialistenführers und Staatsministers Stauning. Auf die Frage, welchen Erfolg das von ihm einst so sehr befürwortete Frauenstimmrecht in Dänemark gebracht habe, gab er die trockene Antwort: Eine Verdoppelung der Stimmen! Um einer solchen bloß quantitativen Änderung willen wäre wirklich der Aufwand zur Einführung und die Mehrarbeit der Durchführung nicht zu rechtfertigen. Aber der Sozialist wird mit seiner Feststellung doch etwas allzu vereinfachend geurteilt haben. Denn schon die bloße Tatsache des bestehenden Frauenstimmrechtes zwingt die Männer, mit ihrem Stimmpotential zu rechnen und Vorlagen deswegen in Berücksichtigung der fraulichen Belange und Einstellung auszuarbeiten, ganz abgesehen davon, daß sicher auch mehr Frauen beratend zur Ausarbeitung herangezogen sein können. So wäre zwar im Wahlgang (wo keine Abstimmung über Sachfragen vorliegen sollte) direkt nur eine Verdoppelung der Stimmen, aber indirekt sicherlich ein fraulicher Einfluß durch die Einführung des Frauenstimmrechtes vorhanden.

Aus dem Votum des Postulanten Oprecht ist vor allem seine Berufung auf die bekannte Äußerung Papst Pius' XII. an die italienische Frauenwelt für die verpflichtende Ausübung der ihr übertragenen politischen Rechte bemerkenswert. Da entspann sich eine für den eidgenössischen Ratssaal eher etwas ungewöhnliche Interpretationsdiskussion um den Sinn der päpstlichen Darlegungen über das Frauenstimmrecht. Kein Geringerer als Bundespräsident von Steiger wies die Interpretation Oprechts als extensiv zurück, wenn daraus eine über den Sonderfall der italienischen Verhältnisse hinausgehende Anwendung auch auf die Schweiz gefolgert werden wollte. Natürlich gedachten damit weder der sozialistische Nationalrat noch der protestantische Bundesrat, den Papst als politische Autorität für die Schweiz anzurufen oder anzuerkennen. Sondern diese Erwähnung des Papstes kann als Berücksichtigung der hohen moralischen Autorität des Papsttums verstanden werden, den man gelegentlich auch gerne, wenn es einem nützt, zitiert, ohne ihn sonst als verpflichtende Autorität anzuerkennen. Eher aber wird diese sozialistische Berufung den Sinn gehabt haben, den Katholiken als vermutlichen Gegnern des Frauenstimmrechtes die für Katholiken maßgebliche Autorität des Papstes entgegenzuhalten und ihre Gegnerschaft zum mindesten aufzulockern, wenn nicht zum Verschwinden zu bringen.

Im Votum Dr. Wick, auf das noch zurückzukommen sein wird, wurde der Postulant denn auch bei seiner Berufung behaftet und eingeladen, auch bei anderer Gelegenheit sich so papstreu wie hier zu erweisen, nicht nur, wenn es gilt, die Katholiken auf den Papst zu verpflichten, sondern auch, wenn die Katholiken ein anderes Mal Auffassungen des Papstes vertreten sollten! Da soll auch die Bemerkung gefallen sein, daß nicht päpstliche Vorschriften, sondern die konkreten Verhältnisse der Schweiz und der freie Entschluß des Schweizervolkes über das Frauenstimmrecht entscheiden. Das ist mißverständlich. Es darf dem Votanten nicht unterschieden werden, er anerkenne keinerlei Verpflichtungen der Katholiken auf päpstliche Äußerungen in bezug auf die Frauenfrage, die selbstverständlich auch ihre Konsequenzen hätten in der Frauenstimmrechtsfrage. Darum ist die Bemerkung des schon zitierten Korrespondenten B-r der «Nationalzeitung» fehl' am Platze, Dr.

Wick habe mit der Ablehnung der Berufung des Postulanten auf den Papst eine wenig päpstliche, aber richtige Einwendung gemacht. Tatsache ist, daß die Berufung auf den Papst zugunsten der Einführung des Frauenstimmrechtes zu Unrecht erfolgte und daß deswegen keinerlei päpstliche Weisungen vorliegen. In der Tat sind die Katholiken in dieser politischen Frage, was deren rein politische Seite anbetrifft, völlig frei, wie schon im Anschluß an Darlegungen der Casti connubii (KZ. 1945, S. 370 ff.) gesagt worden ist. Die dort gezogenen Grenzen zeigen immerhin, daß gewissen Formen des Frauenstimmrechtes grundsätzliche Bedenken sowohl des Naturrechtes wie der Offenbarung entgegenstehen, was von den Befürwortern des integralen Frauenstimmrechtes gerne übersehen und übergangen wird, von Katholiken aber nicht übersehen und übergangen werden kann und wahrscheinlich die eigentliche pièce de résistance einer etwas zurückhaltenden Einstellung katholischerseits darstellt, die (noch) nicht allgemein oder nicht mehr allgemein ist.

Die Frage, ob die Mehrheit der Frauen für die politische Gleichberechtigung eintritt, ist sekundärer Natur. Was nämlich ein Recht und eine berechtigte Forderung ist, das darf nicht vorenthalten, sondern muß erfüllt werden; wäre es aber ungerecht, dann würde keinerlei befürwortende Frauenmehrheit etwas daran ändern, daß nicht darauf einzutreten wäre. Opportunitätsabwägungen haben keine eigentliche Beweiskraft. Sie sind bei offener Fragestellung Ermessensgründe, im besten Falle verstärken sie eine andere, ihnen vorangehende grundsätzliche Argumentation. Recht ist nämlich bekanntlich nicht immer, was nützt oder von dem man Nutzen erwartet. Staatspolitisch mag erhofft werden, die formale Demokratie werde durch das Frauenstimmrecht noch mehr sozialen Gehalt empfangen, was vielleicht auch gewisse Widerstände erklärt. Nicht die Frau hat sich geändert, sondern der Staat, der vom Polizei- und Militärstaat zum Wohlfahrtsstaat geworden ist und darum auch die Frauen interessiert, ja in gewissem Sinne die Heranziehung der Frau rechtfertigt und nötig macht.

Mit der Frauenstimmrechtsdiskussion steht nicht die Würde der Frau zur Diskussion: mit und ohne Frauenstimmrecht ist die Würde der Frau außerhalb jeder Diskussion! Es ist auch kein Zweifel, daß die Schweizer Frau durch Befähigung und Reife mehr als andere Frauen fähig wäre, ein Stimmrecht gut auszuüben. Ebenso ist unbestritten, daß sie sich durch ihre Erfüllung der Bürgerpflichten einer allfälligen Einführung des Stimmrechtes würdig erweisen hätte. Etwas befremdend wurde bundesrätlicherseits die Gerechtigkeitsfrage aufgeworfen und gelöst, wenn gesagt worden ist, man könne erst dann etwas als Ungerechtigkeit bezeichnen, wenn es auch als solche von den meisten empfunden werde. Da nicht ohne weiteres feststeht, ob die Mehrheit der Frauen die Nichtgleichberechtigung als Unrecht empfindet, müsse das zuerst abgeklärt werden. Richtig ist gesagt worden, ein schrittweises Vorgehen sei keine Rückständigkeit, sondern entspreche gut schweizerischer Art. Das war im kommunalen und kantonalen Sinne gemeint, darf aber auch auf stufenweises Vorgehen übertragen werden im Sinne eines teilweisen Stimmrechtes, da das totale Frauenstimmrecht auch nach dem bundesrätlichen Sprecher gewissen Reserven ruft.

Interessant ist eine Feststellung in der Presseberichterstattung der «Basler Nachrichten», des Inhalts, daß die weltanschaulich geschlossenste Fraktion des Nationalrates, die katholisch-konservative, die Opposition vertreten habe. Das weist darauf hin, daß in deren Schoße grundsätzliche Erwägungen mitspielen, welche durch eine andere Betrachtungsweise noch nicht vom Gegenteil überzeugt worden sind. Nationalrat Dr. K. Wick wies denn auch darauf hin, daß bei der Ungleichheit der Menschennatur bei Mann und Frau eine Gleichbehandlung von Ungleichen eine Ungerechtigkeit wäre. Der Hauptgrundsatz der Rechtsgleichheit muß lauten: Jedem das Seine, nicht: Jedem das Gleiche! Das Rechtsproblem (und fügen wir hinzu, das Moralproblem) spitzt sich daher zur Frage zu, welche natürliche und tatsächliche Unterschiede der Geschlechter als rechtlich erheblich zu gelten haben. Hier ist tatsächlich die naturrechtliche Grundlage des Problems. Die wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen, welche auch die Frauen zwangsläufig einbeziehen und an der Wirtschafts- und Sozialgesetzgebung interessieren, sind ihrerseits nicht durchaus erfreuliche und wünschenswerte Tendenzen, ebenso wenig wie das immer weitere Eingreifen des Staates auf das wirtschaftliche und soziale Gebiet. Natürlich muß die Stimme der Frau und Mutter in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat gehört werden. Das ist aber nicht identisch mit dem Frauenstimmrecht, nicht einmal jedes Mitsprechen in der sozialen oder gar politischen Neugestaltung. Das politische Frauenstimmrecht käme im Grunde auf eine Kapitulation der Frau vor dem Manne hinaus, was ihre Eigenart nur gefährden könnte. Die Konkurrenz würde sich an der Frau selber rächen, da höchstwahrscheinlich nicht das Frauliche

Feine, sondern das Männlich-Robuste siegen würde, selbst wenn die Frau siegen würde.

Die Annahme des Postulats bedeutet noch keine Annahme des Frauenstimmrechtes, ja es präjudiziert dasselbe nicht einmal. Die eigentliche Arbeit und Auseinandersetzung beginnt erst. Wie schon bemerkt, ist es nicht nur eine Verkennung, sondern eine Verfälschung der grundsätzlichen Sachlage, wenn gesagt wird, es bestünden keinerlei weltanschauliche Bedenken katholischerseits gegenüber der Einführung des integralen und totalen Frauenstimmrechtes. Weder die Referate der Aussprachetagung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, die einseitig nur den befürwortenden Standpunkt vertraten, noch die dementsprechend ebenso einseitigen Presseberichte haben das Gegenteil erwiesen, wahrscheinlich nicht einmal für den Frauenbund selber, geschweige denn für die Fragestellung. Der Sache wird durch Einseitigkeit kein guter Dienst erwiesen. Sie wird aber nicht nur in den eidgenössischen und kantonalen Räten, sondern auch in allen Äußerungen des Stimmkörpers «im Zeichen der Loyalität, des Dankes und des Vertrauens» der schweizerischen Frauenwelt gegenüber geprüft und entschieden werden. A. Sch.

Dem Papste zu Hilfe kommen durch Gebet!

Gebetsmeinung für den Monat Januar

In allen Direktorien der Schweizer Diözesen steht am Anfang jeden Monats ein kurzer lateinischer Text. Er ist vom Heiligen Vater bestimmt und gesegnet und enthält einen Wunsch an die Priester, sie und ihr Volk möchten im laufenden Monat für dieses bestimmte Anliegen beten. Viele Priester werden diesen Wunsch des Heiligen Vaters erfüllen und ihn dem Volke vermitteln, andere werden den Text übersehen und die Anregung nicht beachten. Es wäre schade. Es liegen in diesen monatlichen Mitteilungen des Papstes an Priester und Volk, für seine Intentionen zu beten, feine pädagogische und pastorelle Werte verborgen.

Pädagogisch in katholischem Sinne ist es, die Gläubigen oft an ihr sichtbares Oberhaupt, an den Stellvertreter des unsichtbaren Christus, zu erinnern. Dieses Erinnern, das zugleich mit der Aufforderung verknüpft ist, dem Papste im Gebete zu helfen, weckt im Herzen des gläubigen Christen das Bewußtsein der lebendigen Zugehörigkeit zur Weltkirche und zu Christi sichtbarem Stellvertreter, es weckt das Bewußtsein, mithelfen zu können am Werke Christi selber. So werden jene papsttreuen Katholiken, welche die Sorgen und Anliegen des Heiligen Vaters zu den ihrigen machen und täglich in Gebet und Opfer sich dafür einsetzen. Es ist die Gesinnung, die das Herz formt. Die immer wiederkehrende, helfende Teilnahme an den Sorgen und Anliegen des Heiligen Vaters ist eine wahre Herzensschule für treue katholische Christen, und solche möchte jeder Seelsorger erziehen.

Der pastorelle Wert der Mitteilung und Anteilnahme an den päpstlichen Intentionen besteht noch besonders darin, daß sie den Gläubigen ihren religiösen Horizont im Gebete erweitern helfen. Manchmal sind wir Seelsorger doch erstaunt, wie viele unserer Leute dem Herrgott oder seinen Heiligen so gar kleine und irdische Wünsche vortragen: «Gute Mieter, finanziellen Erfolg, gesegnete Ställe, Erfolg im Geschäft.» Das sind nur ein paar Beispiele. Nicht als ob man diese Anliegen nicht vortragen dürfte, aber wenn unsere Christen in erster Linie nicht größere Anliegen in ihren Gebeten haben, so müssen wir uns nicht wundern, daß ihr religiöses Innenleben auch nicht größer wird. Die Gebetsanliegen formen die betende Seele. Große Intentionen machen die Seelen freier und größer. Gewiß dürfen und sollen unsere Gläubigen voll Vertrauen auch mit ihren täglichen drückenden Sorgen zu Gott gehen. Sie werden aber um so eher Erhörung finden, als sie die großen Sorgen der Kirche an erster Stelle mitnehmen. Zuerst das Gottesreich und seine Gerechtigkeit und dann das andere, das uns dann verheißt ist. Auch das «Vater unser» hält genau diese Reihenfolge in seinen Bitten inne —.

Damit nun der Seelsorger diese pädagogischen und pastorellen Werte dem Volke leichter vermitteln kann, wollen wir versuchen, die päpstlichen Gebetsintentionen hier monatlich etwas zu erklären, damit sie in Predigt und Ansprachen leichter nützlich sein können. Gelegentliche Wünsche aus den Reihen der Priester werden gerne gehört und man ist dafür dankbar. Monatsmeinung für den Januar: Am zwanzigsten Februar 1936 sagte der Papst in der Audienz dem Generaldirektor des Gebetsapostolates, eine Intention möge immer folgenden Wortlaut haben: «Per le intenzioni generali e particolari del Santo Padre.» Von diesem Jahre an lautet denn auch

die Gebetsintention für den Anfang des Jahres: «Für die allgemeinen und besonderen Anliegen des Heiligen Vaters.»

1. Die allgemeinen Intentionen: Das sind jene Anliegen, welche die Engel beim Erscheinen des Erlösers verkündeten: «Ehre sei Gott und Friede den Menschen, die guten Willens sind.» Jesus hat die gleichen Anliegen in die Form des «Vater unsers» gekleidet und sie den Aposteln und der Weltkirche zum großen Gebete gegeben. Diese Anliegen sind mit Wesen und Aufgabe der Kirche unzertrennlich verbunden und deshalb auch die allgemeinen Intentionen des Papstes. Über dieses Thema ließe sich gut predigen: a) Was die Engel verkündeten, b) was Christus im «Vater unser» gelehrt, c) dafür betet heute die Kirche, der Papst und die Gläubigen. Wollen wir da nicht auch eifrig mitbeten als Glieder der Kirche, des mystischen Christus.

2. Die besondern Anliegen des Papstes: Es sind jene unvorhergesehenen Sorgen, die das Herz des Heiligen Vaters bedrücken, z. B. die Nachricht von einer plötzlich ausgebrochenen Kirchenverfolgung in einem Lande; häßliche Verleumdungen des Papstes oder der Bischöfe; Tod oder schwere Krankheit eines treuen Mitarbeiters; schwere Heimsuchung eines großen Wohltäters der Missionen usw. Diese Intentionen ergeben sich aus dem täglichen Weltgeschehen, in deren Mitte die Kirche Gottes auf dieser Erde sich befindet. Es ist nun der Wunsch des Heiligen Vaters, daß er bei all diesen plötzlich auftauchenden Anliegen und Sorgen von den Christen im Gebete unterstützt werde. Er findet in dem Gedanken einen Trost, daß gleichviele Millionen tapferer Christen ihm beim Throne Gottes im Gebete helfen. Wir Seelsorger sollten uns angelegen sein lassen, die Gläubigen auf diese Anliegen des Heiligen Vaters aufmerksam zu machen und sie zum Gebete anzuhalten. Wir lesen von Sorgen des Heiligen Vaters. Diese teilen wir den Christen mit und zwar nicht in Form und Ton von Polemik, sondern in pastoreller Sorge für die Interessen der Kirche, um auch in den Gläubigen das lebendige Teilnehmen zu erwecken. Wir könnten das auch tun am Ende von Vereinsversammlungen oder an ermüdenden Vorstandssitzungen. So käme am Schluß noch eine apostolisch wertvolle Note in all den Kleinkram, den wir, auch tun müssen, und der den übernatürlich denkenden Priester oft so ermüdet. Es besteht heute die Möglichkeit, alle Intentionen des Gebetsapostolates in Form von kurzen Stoßgebeten den Gläubigen auszuteilen. Man kann sie beziehen beim Landessekretariat des Gebetsapostolates und des Eucharistischen Kinderkreuzzuges, Austraße 90, Basel.

Der Landessekretär des Gebetsapostolates

Biblische Miscellen

Ein alter Übersetzungsfehler *

Im 13. Kapitel des 1. Briefes an seine Gemeinde in Korinth hat uns Paulus das Hohelied der Liebe hinterlassen. Wir dürften in der gesamten Weltliteratur kaum etwas finden, was diesem Lied der Liebe auch nur nahe kommt. In vielen Teilen ist es ein Selbstbekenntnis eigener Art. Solche Offenheit tut uns wohl und ermutigt uns, wie etwa später die Wahrhaftigkeit, die aus den «Confessiones» des heiligen Augustinus uns entgegenweht.

Im 11. Verse des genannten Kapitels schreibt nun Paulus: «Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte ich wie ein Kind, urteilte ich wie ein Kind. Seit ich aber Mann bin, habe ich das Kindische abgelegt!» So übersetzt Perk, ähnlich Storr und Ketter. Tillmann übersetzt den zweiten Teil des Verses mit den Worten: «Nun ich aber Mann geworden bin, habe ich das Knabenhafte abgetan.» Rösch übersetzt: «Als ich ein Mann geworden, legte ich das Kindhafte ab.» Und Kuß gibt diese Stelle also wieder: «Als ich ein Mann geworden, habe ich abgelegt, was des Kindes ist.»

Die Frage ist nun die: Ist es einerlei, ob im zweiten Teil des Verses der Ausdruck «das Kindische», oder: «was des Kindes ist» steht?

Die Antwort wird uns leichter, wenn wir die den Ausdrücken entsprechenden Eigenschaftswörter «kindisch» und «kindlich» einsetzen. Diese beiden Ausdrücke verhalten sich gerade so, wie etwa die beiden Ausdrücke «weibisch» und «weiblich». «Kindlich» und «weiblich» drücken das aus, was der Art des Kindes oder der Art des Weibes ureigen ist, wesentlich ist. Es geht hier also um eine reine Aussage ohne jegliche Wertbestimmung. — Einen anderen Sinn haben die Ausdrücke «kindisch» und «weibisch». Hier haben wir es nicht mehr mit einer reinen Aussage zu tun, sondern mit einem Werturteil. Wenn wir von einem Menschen sagen: «Er verhält sich kindisch», oder wenn wir sagen: «Er wird allmählich kindisch», dann ist im

* cf. Kindlich oder kindisch. L. Köhler, Kleine Lichte, S. 91 ff.

einen Fall in diesem Ausdruck ein Tadel im andern ein Bedauern enthalten. Entsprechend gilt, wenn wir von jemanden sagen: «Er bestimmt sich weibisch», oder: «Er gibt sich weibisch».

Wer sich demnach den Unterschied zwischen den beiden Ausdrücken: «das Kindische» und «was des Kindes ist»; oder besser noch zwischen den Eigenschaftswörtern «kindisch» und «kindlich» klar gemacht hat und damit den Vulgertext, bzw. den griechischen Text etwa nach Vogels, vergleicht, wird zur Erkenntnis kommen müssen, daß Paulus unmöglich seine Kindesart als etwas «Kindisches» abtun will. Paulus — so sagen die Worte, die er gebraucht ganz eindeutig — will lediglich sagen: Er habe, nachdem er Mann geworden, abgelegt, «was des Kindes ist», also das wesenhaft «kindliche», das was dem Kinde von Natur aus eigen ist!

Mit dieser Erkenntnis muß man nun freilich auch die landläufige Auslegung, die dieser Versteil auf dem 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes gefunden hat, fallen lassen. Diese Auslegung ging vielfach dahin: Man müsse als Mann wohl das «Kindische» ablegen, aber doch «kindlich» bleiben. Das mag nach einer gewissen Hinsicht recht gemeint sein, wenn man darunter etwa das Arglose, das dem Kinde eigen ist, versteht. Aber darum geht es in diesem Textzusammenhang gar nicht. Paulus will etwas ganz anderes, freilich nicht weniger wertvolles, sagen!

Mann werden, heißt: reif werden! Mann sein, heißt: reif sein! Darum geht es Paulus! Nachdem er Mann geworden, so müssen wir nun die fragliche Stelle deuten, habe er alles Unreife — das dürfte doch die wesentlichste Eigenart des Kindes sein! — abgelegt, hinter sich gelassen, überwunden!

Vergessen wir nicht: Reden wie ein Kind, denken wie ein Kind, urteilen wie ein Kind, ist niemals etwas «Kindisches», wohl aber etwas, dem die Reife fehlt, etwas Unreifes. Was unreif ist, kann natürlicherweise noch reifer werden, bzw. muß reif werden. Das liegt in einer Linie. — Das «Kindische» aber ist etwas, was ein Wachstum im besten Fall nur dahin erfährt oder erfahren kann, daß es noch kindischer, nicht aber reifer oder gar reifer wird!

Julius Langbehn sagt einmal: «Reif werden ist alles.» Reif aber wird der Mensch nur dann, wenn er ablegt, «was des Kindes ist», nicht aber dadurch, wenn er bloß als «kindisch» verurteilt, «was des Kindes ist». Das wäre ein Fehlurteil! Paulus will sagen: Das kindlich-sein ist dem Kinde etwas ganz Natürliches, ebenso sehr aber ist das Reif-werden und das «Reif-sein» etwas, was dem Manne eigen ist, was seiner Natur entspricht. Um das geht es hier Paulus: Um das Reif-werden und um das Reif-sein!

Leider gehen viele Erzieher immer noch davon aus, den jungen Menschen solange als möglich im Aggregatzustand des Kindes zu erhalten. Sie zeigen dem jungen Menschen nicht beizeiten den Weg vom Kind-sein zum Mann-werden, den Weg von der Kindlichkeit zur Männlichkeit.

Paulus ist uns ein Vorbild, daß er selbst, zum Manne geworden, «abgelegt hat, was des Kindes ist». Frei dürfen wir den zweiten Teil des 11. Verses aus dem 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes etwa so wiedergeben: Als ich Mann geworden, habe ich die Kinderschuhe ausgezogen! Dabei dürfen wir also Erzieher wohl nicht vergessen, daß es zwischen den Kinder-Schuhen und den Manns-Schuhen auch noch einige Zwischennummern gibt! K. R.

Totentafel

In Kirchberg (St. Gallen), wo er erst vor vier Jahren die Primiz gefeiert hatte, wurde letzter Tage H.H. Alois Haene beerdigt. Er starb an einer schweren, unheilbaren Krankheit in Neuenburg. Das ehrenvolle Leichengeleite, worunter zahlreiche Welt- und Ordenspriester, bewies die Hochschätzung, die dem Frühvollendeten entgegengebracht wurde. R. I. P.

Kirchen-Chronik

Weihnachtsansprache des Heiligen Vaters

Wir werden auf diese Kundgebung zurückkommen, sobald ihr voller Wortlaut vorliegt.

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel. H.H. Kajetan Schaller, Vikar an der St.-Karl-Kirche, Luzern, ist zum Kaplan in Oberägeri gewählt worden als Nachfolger von H.H. Joh. Käppeli, der die Kaplanei in Neuheim (Kt. Zug) übernommen hat.

Diözese St. Gallen. H.H. Dr. Jakob Fehr, Kaplan in Appenzel wurde zum Pfarrer von Schmerikon gewählt.

Diözese Chur. H.H. Ernst Acheremann, Neupriester, wurde zum Arbeiterseelsorger für den Kt. Glarus ernannt. — H.H. Martin Baur OSB., zum Kurat in Euthal anstelle von H.H. P. Clemens Meyenberg, der Kurat in Bennau wurde. — H.H. P. Heinrich Frei wurde Pfarrer von Freienbach. — H.H. Peter Cotti OSB., Kaplan in Schindellegi (Schwyz). — H.H. Cyrillus Menti, OSB., Kurat in Egg (Schwyz). — H.H. Matthias Hemmi, bisher Pfarrer von Vals, Pfarrer der Hl.-Geist-Kirche in Zürich. — H.H. Joh. Capaul, bisher Pfarrer von Ilanz, Domscholastikus in Chur. — H.H. Dr. Benedikt Simeon, Prof. an der Kantonsschule Chur, zum nicht-residierenden Domherrn. — H.H. P. Walter Brugger OSB., Kaplan in Freienbach. — H.H. Adolf Zanetti, bischöfl. Vikar (Dekan) des Kapitels Poschiavo. — H.H. Fridolin Derungs, bisher Kaplan in Truns, Kaplan in Meilen.

H.H. Anton Baselgia, Bischöfl. Vikar des Kapitels Pfarrer in Cumbels. H.H. Joseph Freuler, Pfarrer in Tuggen, Bischöfl. Kommissar des Kapitels March-Glarus. H.H. Franz Bissig, Kaplan in Meilen. H.H. Peter Arnold, Kaplan in Kägiswil. H.H. Hermann Wolf, Pfarrer in Arvigo-Braggio. H.H. Franz Neururer, Kaplan in Stans. H.H. Dr. Bruno Hübscher, Kaplan in Cavardiras. H.H. Otto Mauri, Pfarrer in Cama, bisher Pfarrer in Arvigo-Braggio. H.H. Othmar Zumbühl, Kaplan in Kerns, bisher Vikar an der St.-Antonius-Kirche in Zürich. H.H. Alois Derungs, Pfarrer von Ilanz, bisher Pfarrer in Vrin. H.H. Joseph Giger, Pfarrer in Vrin. H.H. Jos. Anton Schmid, Pfarrer in Vals, bisher Pfarrer in Camuns. H.H. Felix Maissen, Kaplan in Ringgenberg, bisher Pfarrer in Mons. H.H. Joseph Willimann, Pfarrer in Mons. H.H. Otto Carisch, Pfarrer in Lenz, bisher Pfarrer in Surava. H.H. Joseph Bauer, Frühmesser in Vorderthal, bisher Pfarrer in Schönenberg. H.H. Joseph Dietrich, Pfarrhelfer in Muotathal. H.H. Basil Albin, Pfarrer von Camuns. H.H. Niklaus Blättler, Kaplan in Rothenthurm, bisher Kaplan in Merlischachen. H.H. Severin Pfister, Kaplan in Merlischachen, bisher Pfarrhelfer in Küßnacht a. R.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg: H.H. Albert Caro, Pfarrer in Nyon, wurde zum Pfarrer von Notre-Dame in Lausanne ernannt. — H.H. Emile Ducouvono, Pfarrer von Vernier, wurde zum Pfarrer von Ste-Jeanne de Chantal, Genf, ernannt; H.H. P. Dewarrat zum Pfarrer von Choulex; H.H. Ch. Gavel zum Pfarrer von Vernier; H.H. Jean Lachat zum Pfarrer von Villars-sous-Mont.

Schulungskurs für Bräute und Mütter

(Mitg.) Vom 30. Januar bis 1. Februar 1946 führt der Schweiz. kathol. Frauenbund unter der *Leitung des Hochwürdigsten Bischofs von Basel*, Dr. Franziskus von Streng, in Schönbrunn drei ernstfrohe Schulungstage durch für *Mütter und Bräute*.

Die hochwürdigsten Herren Seelsorger mögen gütigst in ihren Pfarreien diesen Kurs eindringlich empfehlen. Programme können bezogen werden von der Zentralstelle des SKF., Luzern, Burgerstraße 17. — Die Vorträge und Feiern, die praktischen Anleitungen und Aussprachen stehen unter dem Gedanken *«Unser Kind»*.

Aus dem Programm:

Se. Gn. *Bischof Franziskus von Streng* spricht über: Das Kind ein Geschenk des lieben Gottes — Der große Gnadentag des Kindes — Elternwürde auf dem Fundament eines heiligen Sakramentes.

Eine *erfahrene Pflegerin* über: Das Wesentlichste der neuzeitlichen Kinderpflege, Ernährung und Kleidung — Das Kind ist krank; von der richtigen Pflege bei den verschiedenen Kinderkrankheiten.

Eine *Kindergartenseminar-Lehrerin* über: Kinderspiel und Kinderlied. Praktische Anleitung zu selbstgemachtem Kinderspielzeug. Kinderlieder werden eingeübt. Ausstellung von Bilder- und Geschichtenbüchern.

Eine *Erzieherin* über: Vom Befehlen und Gehorchen in der Kinderstube. Vom Loben und vom Strafen. Muttersorge um die Kinderseele. «Mutter, verzell e Gschicht!»

Religiöse Feiern und Heimabend «Das Lied vom Kind».

Anmeldungen bis 23. Januar an die Zentralstelle des SKF. Luzern, Burgerstraße 17. — Kurskosten und Pension (alles inbegriffen) Fr. 22.—.

Alle Friedensbemühungen sind umsonst, wenn die Mütter dort versagen, wo der Friede beginnt: in der Kinderstube.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

A MM. les révérends Curés et recteurs d'église du diocèse de Bâle

L'instruction sur le mariage, qui doit être lue en chaire, les dimanches après l'Épiphanie, constituera, cette année, un résumé des principales notions contenues dans les instructions précédentes. Nous répondons ainsi à un vœu, qui nous a été exprimé de différends côtés. La matière de cette lecture vous parviendra pour le 27 janvier.

Soleure, le 31 décembre 1945.

† François von Streng
Evêque de Bâle-Lugano.

Pension «Stella» in Altstätten (St. Gallen)

Mit diesen Zeilen sollen die Herren Konfratres aufmerksam gemacht werden, daß die Pension «Stella» in Altstätten im Rheintal als Heilstätte für alkoholranke, katholische Frauen und Mädchen eine längst gefühlte Lücke in unsern zahlreichen katholischen Frauenheimen endlich ausfüllt. Zwar hatte der «Gute Hirt» in Altstätten (Rheintal) schon vor dem ersten Weltkrieg in seiner Pension «Rosenheim» eine große, ganz moderne, sich flott präsentierende Heilstätte mit schöner Kapelle errichtet. Aber mit diesem Zwecke war sie ein richtiger Fehlbau, weil die so notwendige individuelle Erziehungsarbeit in einem so großen, dazu noch zu wenig abgeschlossenen Bau nicht geleistet werden konnte. Aber die Klagen ob dem Fehlen eines eigenen katholischen Fürsorgeheimes für katholische Trinkerinnen verstummten nicht, bis im Jahre 1942 auf die Initiative der Fachgruppe der Trinkerfürsorge des Schweiz. Caritasverbandes in Luzern unter Mitwirkung der Schweiz. Kath. Abstinentaliga und der Leitung des Guten Hirten in Altstätten (Rheintal) in der Pension «Stella» wieder eine eigene Heilstätte für katholische Trinkerinnen entstand. Es ist ein wirklich schönes, freundliches, in sich geschlossenes Heim mit eigenem EB-, Arbeits- und Erholungssaal und vermag leicht 20 bis 25 Frauen aufzunehmen und richtig zu betreuen. Und zwar um so besser, da H.H. Jos. Schaffhauser, der seit 1927 bekanntlich die Pension «Vonderflüh» leitete und sich auf diesem besondern Erziehungsgebiet so reiche Erfahrungen sammeln konnte, die Pension «Stella» als Spiritual betreut. Eine Aufsichtskommission aus Vertretern des Schweiz. Caritasverbandes, des Kantonalverbandes St. Gallen der Schweiz. Kath. Abstinentaliga und des Vereins vom Guten Hirten in Altstätten will und soll die so notwendige Fürsorgearbeit ideal und materiell tunlichst fördern. An Arbeit wird es ihr kaum fehlen, wenn man bedenkt, daß die immer zahlreicheren Hausbars in unsern gut bürgerlichen Familien deren heranwachsenden Töchter und Frauen nicht wenig gefährden. Freilich muß wohl beachtet werden, daß im Falle einer Versorgung die Aussicht auf Heilung um so größer ist, je früher die Versorgung erfolgt. Die Pension «Stella» in Altstätten mit ihrer schweren Aufgabe sei der Beachtung und freundlichem Wohlwollen der geistlichen Herren bestens empfohlen.

Josef Herrmann, Kan.

Rezensionen

Das Mythologische in der Religion. Eine philosophische Untersuchung. Von Fritz Medicus. Eugen-Rentsch-Verlag. 228. S.

Die religiösen Probleme treten in neuester Zeit wieder mehr und mehr in den Vordergrund. Und wenn das heutige Weltgeschehen, wie führende Staatsmänner anerkennen, im tiefsten Grunde nur vom religiösen Denken her richtig gewürdigt werden kann, so wird man mit Interesse jede Stellungnahme zur Religion verfolgen.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes stellt sich ihr gegenüber vorerst nicht unbedingt negativ ein. Er spricht jedoch, vornehmlich von kantischer Denkweise beeinflusst, einer bloßen Vernunftreligion das Wort. Mit unsern sprachlichen Begriffen können wir nichts Gegenständliches über das Übersinnliche aussagen. Sie haben nur vernunftlichen Charakter. Daher verweist Medicus alles, was nicht vernunftgemäß zu erfassen ist, in das Reich der Mythologie. Aller Glaube an Übernatürliches ist phantastisch. Religion ist immer nur der Reflex des Zeitgeschehens. Sie kann überhaupt nur als Moral, Intellektualismus oder Ästhetizismus bestehen. Wenn aber die Begriffe nur symbolhaften Charakter haben, dann muß man offenbar auch im Bereiche natürlichen Wissens zum Skeptizismus gelangen. M. verweist auch die biblische Geschichte in das Gebiet

der Mythologie, was mit einer ernsten geschichtlichen Kritik nicht zu vereinbaren ist. Wenn er übrigens von einer «unbefleckten Geburt» des Sohnes Marias (41) spricht, so wird man ihm kaum viel Vertrauen für seine Darlegungen über katholische Belange entgegenbringen können. Einen positiven Beitrag zum Wiederaufbau einer neuen Weltordnung stellt dieses Buch nicht dar. Dr. B. Frischkopf.

Dora Schlatter: Barmherzige Kirche. BEG-Verlag Bern, 1944.

Auf die Hundertjahrfeier seines Bestehens gab das Berner Diakonissenhaus diese kurzgefaßte Geschichte sämtlicher Diakonissenhäuser der Schweiz heraus. Es sind deren neun, nämlich das Diakonissenhaus in Saint Loup (Waadt), das in der Stadt Bern, das in Riehen bei Basel, die Diakonissenanstalt Neumünster in Zürich, das Diakonissenhaus Bethanien in Zürich, der Diakon Bethesda in Basel, das Diakonissenhaus St. Chrischona bei Basel, «Siloah» in Gümli und «Ländli» in Oberägeri. Von jedem ist eine ganzseitige Photographie beigegeben. Ihre Mehrzahl ging nicht aus der protestantischen Staatskirche hervor, sondern wurden von Mitgliedern der «Freien Kirche», der Methodistenkirche, der «Freien evangelischen Gemeinden» usw. gegründet. Fast alle hatten schwere Jahre durchzumachen. Das größte und zweitälteste ist das Diakonissenhaus von Bern im sogenannten Wyler, das heute nach hundertjährigem Bestand 830 Schwestern zählt, die an vielen Orten der Schweiz und auch vereinzelt im Auslande wirken. «Barmherzige Kirche» zeigt, daß unter unsern getrennten Schwestern noch viel Christusliebe und Opfersinn zu finden ist. P. V.

Ida Friderike Görres: Das verborgene Antlitz. Verlag Herder, Freiburg i. B.

Das über 500 Seiten umfassende und illustrierte Buch der bekannten Schriftstellerin ist ein Versuch, das wahre Bild der hl. Theresia vom Kinde Jesu, das durch verschiedene Schleier — so dem billig vergoldeten des süßen Kitsches, dem maskenhaften eines vergangenen Heiligkeitsideals, dem verzeichneten einer allzu eng, familienhaft gebundenen Stilisierung — verborgen worden ist, aus den zugänglichen Quellen aufzudecken. Der Versuch ist geglückt, und ich stehe nicht an, diese gründliche psychologisch-historische Studie über Frankreichs große heilige Theresia als die beste bisher erschienene Darstellung ihres Lebens zu werten. Wer die «kleine Blume von Lisieux» unverkitscht und richtig kennen lernen will, greife zu diesem Buche in Großformat! P. V.

P. Anton Lötscher: Der Schritt ins Leben. Rex-Verlag, Luzern 1945, 452 Seiten, kart.

Knaben und Mädchen gesondert wird hier für die Schulentlassung ein sehr ansprechendes Büchlein angeboten, das alles zusammenfaßt, was ein Seelsorger am Meilensteine der Schulentlassung seinen jungen Christen zu bleibendem Gedenken und Beherrigen sagen muß. Den Knaben wird ausgeführt, daß sie die Verantwortung übernehmen für den Beruf (Wahl und Ausbildung), die Gesundheit (Bewahrung und Kräftigung), den Charakter (Wahrhaftigkeit, Reinheit, Opfer) und den Glauben (Vertiefung, Betätigung, Bekenntnis, Schutz). Den Mädchen wird die reine Jungfräulichkeit und die mütterliche Reife nahegelegt. Beide Werklein werden nicht in trockenen und langen Kapiteln ihrer Aufgabe gerecht, sondern in kurzen, lebendigen, warmen, von packenden Beispielen bereicherten Kapitelchen. Seelsorger können Gedanken und Aufbau von Vorträgen für die Schulentlassung aus diesen Werklein nehmen und es den Schulentlassenen als Andenken schenken. A. Sch

Garfield Alder: Es steht geschrieben. Evangelisch-reformierter Katechismus. Zwingli-Verlag, Zürich 1945, 119 Seiten, gbd.

Wer den Verfasser von «Evangelisch werden — evangelisch bleiben» kennt, darf angenehm enttäuscht sein, daß sein evangelisch-reformierter Katechismus die gerügten Unrichtigkeiten in der Darstellung katholischer Lehren und Bräuche besser vermeidet als die «Handreichung». Immerhin fehlt es auch hier nicht an Unrichtigkeiten, z. B. Frage 87 (u. a.): «In der römischen Messe wird die Gegenwart Christi und also die Gemeinschaft mit ihm abhängig gemacht vom Gebrauche einer bestimmten lateinischen Formel und einer bestimmten Beschaffenheit der Oblate und des Weines.» Über die theologische Bewertung katholischer Lehren und über die theologische Kritik protestantischer Theologie dieses Katechismus ist natürlich sehr viel zu sagen. Darin liegt meines Erachtens der Wert des Katechismus für den katholischen Seelsorger. Er hat hier eine Zusammenfassung protestantischer Auffassungen, und weiß deshalb, wie er katechetisch und vor allem im Konvertitenunterricht die katholische Lehre darzustellen und sich mit der reformatorischen Lehre auseinanderzusetzen hat. Gut gewählt, vom Standpunkte

der protestantischen sola-scriptura-Lehre, ist der Titel des Katechismus: Es steht geschrieben. Wir sind allerdings der Auffassung, daß gerade das nicht «geschrieben steht»! A. Sch.

Bernhard Weber: Vom goldenen Reichtum der Natur. Rex-Verlag, Luzern 1944, 263 Seiten, gbd.

Das Buch verdankt praktischen Bedürfnissen der heutigen Jugendführung sein Entstehen. Wanderungen im Freien und Geländespiele sollen nicht eine Hauptsache vernachlässigen, in die Schönheiten der Schöpfung, in Tier- und Pflanzenleben einzuführen. Jugendführern und -führerinnen wird hier gezeigt, wie das Leben der Natur interessant dargestellt werden kann. Für Zusammenkünfte und Wanderungen bietet das Buch zugleich Vorlesungs- und Vortragsstoff. Reiferen Jugendlichen, ja jedem Naturfreund, kann man das Werk selber als guten und interessanten Führer durch den Reichtum der Natur in die Hand geben. A. Sch.

Walter Hoch: Kompaß durch die Judenfrage. Zwingli-Verlag, Zürich 1944, 328 Seiten, gbd.

Das Buch ist eine protestantische Judentumskunde. Es geht aus von Geschichte und Glauben der Juden, schließt aber nicht mit dem AT ab, sondern bereichert unser so dürrtiges und kärglichklägliches Wissen um das Judentum auch mit dessen Geschichte im NT. Das Judentum ist im wesentlichen ein theologisches Problem und dementsprechend wird die grundsätzliche Stellungnahme ausfallen. Protestanten und Katholiken können in der Beurteilung des Judenproblems auf weite Strecken einiggehen, wenn gleich nicht zu übersehen ist, daß die protestantische Grundhaltung und deren einzelne Richtungserscheinungen Ergänzungen und Richtigstellungen unsererseits bedingen. Der sachkundige Leser wird das tun. Auch in unseren Kreisen werden viele Darlegungen Hochs nicht nur Interesse wecken und zur Auseinandersetzung mit der Judenfrage anregen (die noch zu wenig wissenschaftlich angefaßt ist), sondern auch rein informatorisch das Wissen um Israel im Exil ausweiten, bis zum Querschnitt über die heutige Erscheinung des Judentums. A. Sch.

Carlo Colombo: Zum Neubau der Gesellschaft. Die soziale Botschaft von Papst Pius XII. Rex-Verlag, Luzern 1945, 164 Seiten, Preis halbleinen Fr. 8.—.

Pius XII. sprach am 29. April 1945: «Ihr wißt wohl, welche wesentliche vielgestaltige Verbindung die soziale Ordnung mit religiös-sittlichen Fragen zusammenhalten und ihnen unterordnen. Wenn nun auch diese Lehre definitiv und eindeutig festgelegt ist in ihren fundamentalen Punkten, so ist sie doch noch weitherzig genug, um den wechselnden Verhältnissen der Zeiten angepaßt werden zu können. Sie ist klar in allen ihren Aspekten. Sie ist verpflichtend. Niemand kann sich von ihr entfernen ohne Gefährdung für den Glauben und die Sittenordnung. Es ist deshalb keinem Katholiken erlaubt, sozialen Theorien und Systemen anzuhängen, welche die Kirche verworfen oder vor denen sie die Gläubigen gewarnt hat.» Diese Worte kann man anwenden auf die sozial und wirtschaftswissenschaftlichen Darlegungen des vorliegenden Buches, das die Weihnachtsbotschaft Papst Pius' XII. von 1942 studiert: die Person, Person und Gesellschaft, Familie, Arbeit, Wirtschaftsordnung und Eigentum, Rechtsordnung, Staat, internationale Ordnung, Friede. Wer immer in Vereinen und öffentlichem Leben diese Fragen behandeln, den rechten Standpunkt klarlegen und durchsetzen will, hat in dieser Studie wertvolle Hilfe und Unterlagen dazu. A. Sch.

Weldler Norbert: Sieg des zionistischen Gedankens. Die Lösung der Judenfrage. Mit einem Geleitwort von Professor Dr. J. R. v. Salis. Zürich, Verlag der jüdischen Buchgemeinde 1945, 150 Seiten.

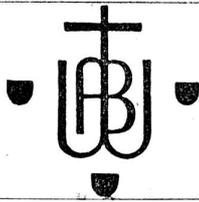
Wir Katholiken klagen oft, daß man unsere Ideen nicht aus unseren eigenen Veröffentlichungen schöpft, sondern aus Zerrbildern, die über uns entstanden sind. Einen ähnlichen Fehler begehen wir manchmal selber. Über die Idee und die Wirklichkeit des Zionismus gibt es neuerdings ein kleines Buch, das man jedem, der sich für dieses aktuelle Problem interessiert, nur empfehlen kann. Das Buch Norbert Weldlers ist sachlich, spannend, leicht verständlich und von einer warmen Liebe zum zionistischen Gedanken durchpulst. Nachdem der Zustand des jüdischen Volkes in der heutigen Zeit aufgezeigt ist und die andern Lösungsversuche des Judenproblems als nicht geeignet charakterisiert sind, wird als einzig mögliche Lösung die Rückgabe Palästinas an die Juden dargestellt. Viele interessante Einzelheiten über die bisherige Besiedlungsarbeit der Juden im hl. Land werden geboten. Den Katholiken beeindruckt vor allem die positiven Worte zum Zionismus, die von Staatssekretär Merry del Val, den Kardinälen

Mermillod, Vaughan, den Laienführern Heinrich Walther (Luzern), Georg Baumberger (Zürich), Juan Antonio Bourdieu (Buenos Aires) auf S. 82 ff. angeführt sind. Freilich bleibt dem Katholiken immer noch die Frage offen, ob die Parallelen zwischen dem jüdischen Volk und andern, z. B. dem griechischen, berechtigt sind, ob nicht das jüdische Volk auch weiterhin von einem mysterium ineffabile, einer unabdingbaren Tragik umwittert, seinen Weg gehen muß, seit es gesprochen: «Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.» Dies aber ist Sache Gottes, nicht Sache von uns, die wir nur in aufrichtiger christlicher Haltung auch diesem Volke begegnen dürfen, in wahrhaft christlichem Wohlwollen.

Dr. Gebhard Frei.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:		Obertrag Fr. 127 943.03
Kt. Aargau: Dottikon, Sammlung 200; Tägerig, Kollekte 100; Villmergen, Hauskollekte 860; Waltenschwil, Sammlung 222.50; Bellikon, Hauskollekte 175; Döttingen, Hauskollekte 650;		Fr. 2 207.50
Kt. Appenzell A.-Rh.: Herisau		Fr. 200.—
Kt. Baselland: Ettingen, Kirchenopfer und verschiedene Gaben		Fr. 102.—
Kt. Baselsstadt: Basel, a) Heiliggeistkirche 600, b) St. Anton, Nachtrag 5, c) Gabe von E. M. 25; Riehen 71.65;		Fr. 701.65
Kt. Bern: Spiez, Kollekte 200; Duggingen 95;		Fr. 295.—
Kt. Graubünden: Fellers, Hauskollekte 280; Landquart, Hauskollekte 500; Trimmis, Hauskollekte 155; Disentis, a) Hauskollekte 400, b) Kaplanei Segnas, Hauskollekte 140; Laax, Hauskollekte 150; Schleuis, Hauskollekte 220; Verdabbio 18; S. Maria, Kollekte 12; Savognin, Hauskollekte 126;		Fr. 2 001.—
Kt. Luzern: Neudorf, Hauskollekte 500; Ebikon, Hauskollekte durch die Marienkinder (dabei Einzelgaben von 200 und 50) 925; Luzern, a) Hofkirche, Hauskollekte 1, Rate 1500, b) Sta. Maria, Hauskollekte 2, Rate 1200; Gerliswil, Hauskollekte 1, Rate 775.40; Malters, Hauskollekte 1, Rate 570; Hitzkirch, Hauskollekte durch den Marienverein 1070; Hochdorf, Hauskollekte 3, Rate 356; Rain, a) Hauskollekte durch die Marian. Jungfrauenkongregation 492.50, b) von Bäckerei AG, Rain 60; Schöngau, a) Kirchenopfer 120, b) Gabe von Ungenannt 50; Hasle, Hauskollekte 600; Egolzwil 110;		Fr. 8 328.90
Kt. Nidwalden: Buochs, Hauskollekte 755; Stans, a) Filiale Büren, Hauskollekte 215, b) Filiale Kehrstein, Hauskollekte 111;		Fr. 1 081.—
Kt. Obwalden: Sarnen, Filiale Kägiswil, Hauskollekte		Fr. 280.—
Kt. Schwyz: Illgau, Hauskollekte 260; Reichenburg, Hauskollekte 2, Rate 150; Gersau, Gabe von Fr. F.-P. 5;		Fr. 415.—
Kt. Solothurn: Günsberg 60; St. Niklaus 110; Solothurn, Romanerbruderschaft 20; Egerkingen 35; Kienberg, Kirchenopfer und Privat 45; Lostorf, Kollekte 200; Walterswil-Rothacker 60; Beinwil 20;		Fr. 550.—
Kt. St. Gallen: Rüthi, Hauskollekte und Opfer 360; At-St. Johann, Sammlung 260; Gommiswald, a) Gabe vom löbl. Kloster Berg Sion 100, b) Beitrag der Gäste im Berg Sion 8.30; Rebstein, Gabe zum Andenken an Frau Wwe. Mr. Berta Rohner-Steiger 20; Thal, Sammlung 150; Schmerikon, Gabe der Spar- und Leihkasse 50; Uznach, Kollekte 510; Waitwil, Nachtrag 5; Gähwil, Gabe von der St. Iddaburg 20; Mosnang, Hauskollekte 500;		Fr. 1 983.30
Kt. Thurgau: Münsterlingen, Nachtrag 10; Bichelsee, Gabe von Ungenannt aus B. 3;		Fr. 13.—
Kt. Uri: Seedorf, Hauskollekte		Fr. 221.50
Kt. Waadt: Leysin, a) Pfarrei 200, b) Sanatorium Mirémont 90, a) Klinik St. Agnes 20; Lausanne, von Ungenannt 2;		Fr. 312.—
Kt. Wallis: Evolène 55; Hérémence 52.30; Mase, a) Kirchenopfer 28.50, b) Gabe von Ungenannt 100; St. Martin 36.70; Vernamiège 5.65; Vex 31; Ayer 13.10; Chalais 40.10; Chandolin 4; Chippis 30; Grimentz 10; Grône 20; Lens 73; Miège 15.50; Montana-Village 27; Lens, Rektorat d'Ollon-Chermignon 15.50; St. Luc 9; St. Maurice-de-Lagues 21; Sierre 260; Ardon 50; Fully 15; Leytron 40; Nendaz 75; Riddes 25; St. Séverin-Conthey 28; Saxon 84; Vetroz 30; Bagnes 144; Bovernier 7.50; Liddes 20; Martinach 308.65; Orsières 43; Trient 17.50; Vollèges 9.45; Champéry 71; Muraz-Collombey 23.10; Revereulaz 15; Troistorrents 100; Val d'Illicz 55; Vézrossaz 26.35; Vionnaz 27.40; Vouvry 89; Agarn 18.55; Ems 17; Ergisch 18; Erschmatt 10; Gampel 60; Guttet-Feschel 7; Inden 8; Leukerbad 25.50; Turmann 28; Varen 22; Auberberg 29; Blatten 12.20; Eischoll 22; Kippel 27; Niedergesteln 21; Raron 36.55; Steg 38.10; Unterbach 13; Eisten 20; Embd 9.50; Grächen 30; Herbrigen 7; Randa 17; St. Niklaus 25; Saas-Almagel 10; Stalden 45; Täsch 15; Törbel 10; Visperterminen 25; Zermatt 110; Betten 17; Glis-Brig 85; Gondo 12.30; Goppisberg 6; Grengiols 15; Mörel 28.65; Mund 21.45; Naters 90; Ried-Brig 35.50; Termen 32; Binn 15; Geschinen 2.37; Glurigen 12; Lar 12; Obergesteln 14.70; Oberwald 30; Ulrichen 15;		Fr. 3 331.67
Kt. Zug: Zug, Guthirtkirche, Hauskollekte 482.70; Menzingen, Kuratie Finstersee, Hauskollekte 47.50		Fr. 530.20
Kt. Zürich: Zürich, a) Guthirtkirche, Kollekte 650; b) Gabe von Frz. Sch. 10; Richterswil, Hauskollekte 1, Rate 500; Thalwil, Kollekte 940; Bauma, Filiale Bäretswil, Hauskollekte 115; Egg, Hauskollekte 500; Stäfa, Hauskollekte 685; Wald, Hauskollekte 750; Wetzikon, Kollekte 1, Rate 150;		Fr. 4 300.—
Total Fr. 154 796.75		
B. Außerordentliche Beiträge:		Obertrag Fr. 133 729.60
Kt. St. Gallen: Testat aus dem Nachlaß des Herrn Marianus Schlumpf sel., von Krummenau, gestorben 1918 in Luzern		Fr. 4 309.25
Vergabung von Ungenannt in B.		Fr. 1 000.—
Total Fr. 139 038.85		
C. Jahrzeitstiftungen		
Jahrzeitstiftung für Herrn Ferdinand Profos, von Matzendorf, mit jährlich einer hl. Messe in Gelterkinden		Fr. 150.—
Zug, den 16. November 1945.		
Der Kassier (Postscheckkonto (VII)/295): Albert Hausheer.		



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Musiknoten-Druck

Photodruck, vollkommen originalgetreu nach Manuskript oder Vorlage. Ersetzen Sie vergriffene Musikalien. Bitte, verlangen Sie unverbindliches Angebot!



am Museumplatz, Tel. 21672

Spezialwerkstätte für Kirchengeräte

Adolf Bick Wil

Neuanfertigung
Feuervergoldung
Reparaturen etc.

TEL: 61-523 MATSTR. 6 GEGR. 1840

Das beliebte Mütterbüchlein

NAZARETH

Rat- und Gebetbuch für Mütter an der Wiege des Lebens

Leinen, Rotschnitt	3 Fr. 60
Leinen, Goldschnitt	4 Fr. 80
Leder, Goldschnitt	8 Fr. 50

Ein wirklich gediegenes Gebetbuch! - Sehr hervorzuheben sind die sehr guten **Familiengebete**, die stark von der Liturgie geformt sind; nicht zu vergessen die wirklich kindlichen schwyzerdütschen **Kindergebete**. Alles in allem, das Buch kann sehr empfohlen werden.

«Rosenkranz»

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

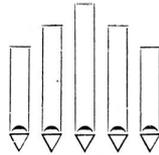


Emil Schnyder, Kerzenfabrik
Einsiedeln

Altarkerzen

Bienenwachs garantiert 100%,
Bienenwachs garantiert 55%.

Tauf-Kerzen
Erstkommunion-Kerzen
Weihrauch und Rauchfaßkohle



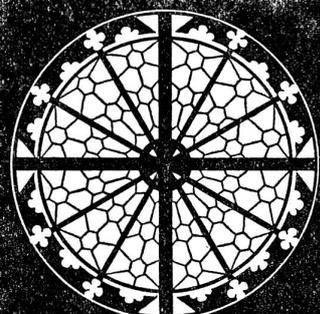
GOLL + Co. AG. - Luzern

Orgelbaugeschäft

Die Fa. Goll & Co. AG. erstellte folgende größere Arbeiten

Engelberg: Stiftskirche	135 Register	Baden: Stadtkirche	50 Register
Zürich: Predigerkirche	80 >	Hochdorf: Kath. Kirche	53 >
Zürich: Kreuzkirche	60 >	Bern: Pauluskirche	42 >
Aarau: Stadtkirche	50 >	Bern: Heiliggeistkirche	30 >

Umbau der großen Hoforgel Luzern auf 81 Register — Umbau der St.-Peter-und-Paul-Orgel Zürich auf 50 Register.



Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen

RUDOLF SUESS Kunstglaserei Zürich 6
Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telefon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874

Jungmann, ehrlich und erfahren,
sucht Stelle als

Sakristan

gleich welcher Art.
Adresse unter Nr. 1941 bei der Expedition der KZ.

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12

Priesterhüte
Kragen, Weibelkragen,
Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugs-
preise Gute Bedienung

Religiös gesinnte, treue, verschwiegen.

Tochter

die den Haushalt, Küche und Garten zu führen versteht, in Pfarrhaus gesucht. In der Offerte bitte Lohnforderung angeben. Eintritt sofort oder nach Uebereinkunft.

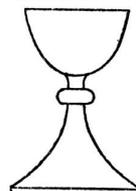
Adresse zu erfragen unter Nr. 1942 bei der Expedition der KZ.

Das Spezialgeschäft für

PRIESTERKLEIDER

ROBERT ROOS, SOHN, LUZERN

Feine Maßarbeit. Maßkonfektion Tel. (0 41) 2 03 88
Leodegarstr. 7, Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege



Ibach **P. NIGG** Schwyz

--- bekannt für gediegene, hand-
gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Die heilige Liturgie

Rundschreiben Sr. Heiligkeit Papst Pius' XII. Mediator Dei

Originalübersetzung aus dem lateinischen Text vom 20. November 1947

veröffentlicht im «Osservatore Romano» vom 30. November 1947

A. Sch.

Einleitung

*Ehrwürdige Brüder,
Gruß und apostolischen Segen!*

Der Mittler zwischen Gott und Menschen (1 Tim. 2, 5), der Hohepriester, der die Himmel durchschritten hat, Jesus, der Sohn Gottes (vgl. Hebr. 4, 14), hat durch die Übernahme jenes Werkes der Barmherzigkeit, womit er das Menschengeschlecht mit himmlischen Wohltaten überhäufte, ohne Zweifel die zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer durch die Sünde gestörte Ordnung wiederherstellen wollen, um die elenden Kinder Adams, welche durch die Erbsünde vergiftet waren, dem himmlischen Vater wieder zuzuführen, zum ersten Ausgange aller und zum letzten Ziele. Deshalb verkündete er nicht bloß während seines Wandels auf Erden die Botschaft der begonnenen Erlösung und wies hin auf das angekommene Reich Gottes, sondern befaßte sich auch in seinem ständigen Gebete und mit dem Einsatze seiner selbst mit der Vermittlung des Heiles der Seelen, bis er, am Kreuze hängend, sich selber als unbeflecktes Opfer Gott darbrachte, um unser Gewissen von toten Werken zu reinigen zum Dienste des lebendigen Gottes (vgl. Hebr. 9, 14). So wurden die Sterblichen alle glücklich vom Wege, der elendiglich zu Unheil und Untergang führte, zurückgerufen und wieder zu Gott geführt, um durch die Mitwirkung eines jeden einzelnen in der Erlangung der Selbstheiligung, die dem Blute des unbefleckten Lammes zu verdanken ist, Gott die schuldige Ehre zu erweisen.

Es war aber der Wille des göttlichen Erlösers, daß der priesterliche Weg, den er während seines Lebens auf Erden in seinen Gebeten und durch sein Opfer beschritten hatte, im Verlaufe der Jahrhunderte nicht verlassen würde in seinem mystischen Leibe, der die Kirche ist. Deswegen hat er ein sichtbares Priestertum eingesetzt, um an jedem Orte das reine Speiseopfer darzubringen (vgl. Mal. 1, 11), auf daß die Menschen, sowohl in den Ländern des Orientes wie des Okzidenten, von den Sünden erlöst, frei und gerne Gott dienen, wie es die Gewissenspflicht von ihnen fordert.

Die Kirche führt deshalb, getreu dem von ihrem Stifter empfangenen Auftrag, das Priestertum Jesu Christi vor allem in der hl. Liturgie weiter, und zwar an erster Stelle an den Altären, wo das Kreuzopfer immerdar dargestellt (Conc. Trid., sess. XXII, cap. 1) und in bloßer Verschiedenheit der Darbringungsweise erneuert wird (ibid. cap. 2); dann aber auch durch die Sakramente, die besondere Werkzeuge sind, um den Menschen das göttliche Leben mitzuteilen; schließendlich aber auch durch den Lobpreis, welcher Gott dem Allerhöchsten Tag für Tag dargebracht wird. «Was für ein wirklich für Himmel und Erde erfreuliches Schauspiel», so schreibt unser Vorgänger Pius XI. seligen Andenkens (Enzyklika Caritate Christi, vom 3. Mai 1932) «bietet doch die betende Kirche, wenn auf Erden den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch unaufhörlich die durch göttliche Eingebung geschriebenen Psalmen gesungen werden; es möge keine Stunde des Tages geben, die nicht durch

eine eigene Liturgie geheiligt wird; es möge kein Alter des Menschenlebens geben, das nicht vertreten wäre und teilnehmen würde an den Danksagungen, Lobpreisungen, Bitten und Versöhnungen dieses Gemeinschaftsgebetes des mystischen Leibes Christi, welcher die Kirche ist.»

Ihr wißt sicherlich, ehrwürdige Brüder, wie gegen Ende des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts ein außerordentliches Interesse für die Liturgie wachgeworden ist, gestützt auf die löbliche Initiative Privater hin, aber vor allem wegen der tiefgreifenden und nachhaltigen Tätigkeit gewisser Klöster des ruhmreichen Benediktinerordens, so daß nicht bloß bei vielen Völkern Europas, sondern auch in überseeischen Ländern diese lobenswerte und fruchtbare Bewegung Boden gewann. Heilsame Früchte dieses Wettstreits konnte man sowohl im Bereiche der theologischen Disziplinen feststellen, da man die Liturgie der abendländischen und morgenländischen Kirche gründlicher und tiefer erforschte und erkannte, als auch im geistlichen und privaten Leben vieler Christen.

Die erhabenen Zeremonien des Opfers des Altares wurden bekannter, erlebter, geschätzter, das liturgische Beten wurde inniger verkostet, und die Verehrung der Eucharistie wurde als Quelle und Hauptsache einer wahrhaft christlichen Frömmigkeit betrachtet, woran in der Tat auch festzuhalten ist. Und überdies wurde es klarer ins Licht gestellt, daß alle Christgläubigen einen einzigen, aufs innigste zusammengehörenden Leib bilden, dessen Haupt Christus ist, und daß das christliche Volk verpflichtet ist, in rechter Art und Weise an den Riten der Liturgie teilzunehmen.

Es ist euch zweifellos klar, daß dieser Apostolische Stuhl zu allen Zeiten sorgfältig darauf bedacht war, das ihm anvertraute Volk mit dem rechten und tätigen Verständnis für die Liturgie zu erfüllen, und nicht weniger Sorgfalt darauf verwendete, daß die heiligen Riten auch in schuldiger äußerer Würde leuchtend vollzogen würden. Wir selber haben diesbezüglich die Fastenprediger dieser Stadt im Jahre 1943 bei der üblichen Ansprache dringend gebeten, ihre Zuhörer zu ermahnen, immer eifriger am eucharistischen Opfer teilzunehmen, und haben vor noch gar nicht langer Zeit, in der Absicht, das liturgische Beten besser verständlich zu machen und dessen Wahrheit und Süßigkeit leichter erfassen zu lassen, das Buch der Psalmen, das in der katholischen Kirche einen so großen Platz einnimmt in diesen Gebeten, aus dem Urtext aufs neue ins Lateinische übersetzen lassen (cf. *Motuproprio In cotidianis precibus*, vom 24. März 1945).

Wenn Uns deshalb diese Bestrebungen wegen der daraus erwachsenden Heilsfrüchte keinen geringen Trost bereiten, so verlangt doch das Bewußtsein der Pflicht, daß Wir unsere Aufmerksamkeit jener Erneuerung, wie sie von gewisser Seite verkündet wird, zuwenden und sorgfältig darauf achten, daß

die ins Auge gefaßten Ziele das Maß nicht überschreiten oder gar gänzlich ausarten.

Wenn Wir daher einerseits es sehr bedauern, daß in gewissen Gegenden der Sinn, das Verständnis und der Eifer für die heilige Liturgie zu wünschen übrig lassen oder manchmal fast ganz fehlen, so sehen Wir andererseits mit großer, nicht von Furcht freier Sorge, daß es einige allzu Neuerungssüchtige gibt, die vom Wege der rechten Lehre und Klugheit abweichen; denn den Plänen und Wünschen für die Erneuerung der heiligen Liturgie, die sie vorbringen, mischen sie Grundsätze bei, welche diese so heilige Sache theoretisch oder praktisch gefährden und hie und da sogar mit solchen Irrtümern infizieren, welche an den katholischen Glauben und die Lehre der Askese rühren.

Die Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten muß aber die besondere Norm dieser heiligen Disziplin sein, welche den überaus weisen Lehren der Kirche in allen Teilen entsprechen muß. Es ist daher Unsere Pflicht, was recht ist, zu loben, und zu empfehlen, was aber vom rechten Wege abirrt, in Schranken zu weisen und abzulehnen. Doch sollen sich die Faulen und Trägen nicht deswegen von Uns gebilligt betrachten, weil Wir die Irrenden tadeln und die Vordringlichen zügeln, noch sollen sich die Unklugen von Uns mit Lob bedacht betrachten deswegen, weil Wir die Nachlässigen und Feigen korrigieren.

Wenn Wir in dieser Enzyklika vor allem von der lateinischen Liturgie handeln, so kommt das nicht daher, daß Wir die ehrwürdigen Liturgien der morgenländischen Kirche geringer schätzen würden, deren Riten, die in alten und edlen Monumenten überliefert sind, Uns in gleicher Weise sehr teuer sind. Sondern das kommt daher, daß die besonderen Verhältnisse der abendländischen Kirche derart sind, daß sie den Einsatz Unserer Autorität in dieser Sache zu fordern scheinen.

Mögen deshalb alle Christen gelehrigen Herzens die Stimme des gemeinsamen Vaters vernehmen, der wünscht, daß sie alle in innigster Vereinigung mit ihm zum Altare Gottes hintreten, denselben Glauben bekennen, demselben Gesetze gehorchend, an demselben Opfer eines Sinnes und Willens teilnehmen. Das fordert gewiß die Gott geschuldete Ehre, das verlangen auch die Bedürfnisse dieser unserer Zeiten. Nachdem nämlich der langdauernde und blutige Krieg in Zwietracht und Tod die Völker getrennt hat, geben sich verständige Menschen mit Recht alle Mühe, auf die am besten geeignete Art und Weise alle wieder zur Eintracht zu vereinen. Wir halten aber dafür, daß kein Planen und Beginnen diesbezüglich eine so große Kraft hat, wie sie religiösem Eifer und Begeisterung eigen sind, welche die Christen erfüllen und führen müssen, so zwar, daß sie dieselben Hauptstücke des Glaubens aufrichtigen Herzens umfassen und den rechtmäßigen Hirten gern und freudig gehorchen, Gott die schuldige Verehrung erweisen und eine brüderliche Gemeinschaft bilden, da «wir viele doch ein Leib sind, wir alle, die wir teilhaben an einem Brote!» (1 Kor. 10, 17).

Erster Teil

Natur, Ursprung und Entwicklung der Liturgie

1. Die Liturgie ein öffentlicher Kult

Es ist ohne Zweifel das die hauptsächlichste Pflicht des Menschen, daß ein jeder sich und sein Leben zu Gott hinwendet. «Er ist es nämlich, dem wir anhangen müssen als unserem nie versagenden Ursprung, nach dem sich auch immerdar unsere Entscheidungen richten müssen als auf unser letztes Ziel, das wir verfehlen und verlieren durch die Sünde und wiedererlangen müssen durch Glauben und Gehorsam» (S. Th., 2a 2ae q. 81, a. 1). Der Mensch wendet sich aber dann in rechter Ordnung zu Gott, wenn er seine allerhöchste Majestät und sein oberstes Lehramt anerkennt, wenn er die von Gott geoffenbarten Wahrheiten bereitwillig annimmt, wenn er sich den von ihm gegebenen Gesetzen in religiösem Gehorsam unterwirft und all sein Handeln und Tun auf ihn ausrichtet, wenn er schließlich, um die Sache nur kurz zu streifen, Gott dem einen und wahren durch die Tugend der Gottesverehrung den schuldigen Kult und Dienst entrichtet.

Diese Pflicht obliegt nun gewiß in erster Linie den einzelnen Menschen, aber gewiß auch der ganzen Menschheit als Gemeinschaft, in ihren gegenseitigen sozialen Bindungen, da auch sie von Gottes höchster Autorität abhängig ist. Es ist zu beachten, daß die Menschen besonders deshalb dazu verpflichtet sind, weil Gott sie in die übernatürliche Ordnung erhoben hat.

Wenn wir daher Gott betrachten, wie er das atl. Gesetz gab, dann sehen wir, daß er auch über die heiligen Riten Gebote erließ und genaue Vorschriften gab, denen das Volk zu willfahren hatte im legitimen Gottesdienste. Deswegen setzte er verschiedene Opfer fest und bestimmte verschiedene Zeremonien, wie das ihm geweihte Opfer dargebracht werden sollte, und traf in allem klare Anordnungen, was die Bundeslade, den Tempel und die Festtage anbetrifft. Er bestimmte einen Priesterstamm und einen Hohenpriester und befahl sogar ein-

läßlich, welche Kleidung die Diener des Heiligtumes gebrauchen sollten, und alles übrige, was den Gottesdienst betraf (cf. Lev).

Dieser Kult war nun aber nichts anderes als ein gewisses Schattenbild jenes anderen Kultes, den der Hohepriester des Neuen Bundes dem himmlischen Vater darbringen sollte (vgl. Hebr. 10, 1). Kaum, daß das «Wort Fleisch geworden» (Joh. 1, 4), da offenbart es sich der Welt als mit dem Priesteramte betraut, indem es sich dem ewigen Vater unterwarf, was es auch im Verlaufe seines ganzen Lebens immer tat: Beim Eintritt in diese Welt sprach er: «Siehe, ich komme, o Gott, um Deinen Willen zu erfüllen» (Hebr. 10, 5 ff.). In wunderbarer Weise vollendet er das im blutigen Opfer am Kreuze: «Auf Grund dieses Willens sind wir geheiligt durch das einmalige Opfer des Leibes Jesu Christi» (Hebr. 10, 10). Der Sinn seines tätigen Lebens auf Erden zielte ganz zweifellos auf gar nichts anderes ab. Als Kindlein wurde er im Tempel zu Jerusalem dem Herrn aufgeopfert; als Knabe kehrte er wiederum dorthin zurück. Später aber hat er ihn immer und immer wieder betreten sowohl, um das Volk zu lehren, als auch um dort zu beten. Bevor er seine öffentliche Tätigkeit beginnt, beobachtet er das vierzig tägige Fasten, und durch seinen Rat und sein Beispiel mahnt er alle, nicht nur am Tage, sondern auch zur Nacht zu Gott zu beten. Als Lehrer der Wahrheit «erleuchtet er jeden Menschen» (Joh. 1, 9), auf daß alle Sterblichen den unerblichen Gott erkennen und nicht «Söhne des Zurückweichens seien, das zum Verderben führt, sondern des Glaubens, der das Leben gewinnt» (Hebr. 10, 39). Als Hirte weidet er seine Herde und führt sie auf die Weide des Lebens und erläßt das Gesetz dergestalt, daß niemand von ihm und dem von ihm gewiesenen rechten Wege abweiche, sondern alle mit seiner Gnade und Hilfe heilig leben. Beim letzten Abendmahle feiert er in festlichem Ritus und Aufmachung die neuen Ostern, für deren Weiterführung er durch die göttliche Einsetzung der Eucharistie Vorsorge trifft. Zuletzt aber bringt er, aufgerichtet zwischen Erde und Himmel, das heilbringende Opfer seines Lebens dar und läßt aus seiner durchbohrten Brust gewissermaßen die heiligen Sakramente strömen, welche den Menschenherzen die Schätze der Erlösung vermitteln. Bei allem diesem seinem Tun schaute er einzig auf die Ehre seines himmlischen Vaters und auf die immer größere Heiligung des Menschen.

Nach seiner Auffahrt aber in den Himmel will er, daß der heilige Kult, den er während des Verlaufes seines irdischen Lebens einsetzte und leitete, nie mehr aufhören sollte. Denn er ließ das Menschengeschlecht nicht verwaist zurück, sondern, wie er ihm durch seine machtvolle und überaus wirksame Hilfe allezeit zur Seite steht in seinem Amte als himmlischer Fürsprecher beim Vater (vgl. 1 Joh. 2, 1) so bringt er ihm auch Hilfe durch seine Kirche, in welcher er seine göttliche Gegenwart im Laufe der Jahrhunderte weiterdauern läßt und die er als Säule der Wahrheit (vgl. 1 Tim. 3, 15) und Ausspenderin der Gnade bestellte, mit dem Opfer des Kreuzes begründete, heiligte und in Ewigkeit festigte (Bonifaz IX, Ab origine mundi, 7. Okt. 1391).

Die Kirche hat also mit dem menschengewordenen Worte Ziel, Amt und Aufgabe gemeinsam, d. h. alle die Wahrheit lehren, die Menschen recht leiten und führen, das Gott wohlgefällige und angenehme Opfer darbringen und so jene wunderbare Gemeinschaft und Eintracht herstellen zwischen dem höchsten Schöpfer und den geschaffenen Dingen, auf welche der Völkerapostel mit folgenden Worten klar hinweist: «Ihr seid nun nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf dem Fundamente der Apostel und der Propheten, während Jesus Christus selber der Eckstein ist, in dem jeder Bau, zusammengefügt zu einem heiligen Tempel, wächst im Herrn, indem auch ihr aufgebaut werdet zu einer Wohnstatt Gottes im Geiste» (Eph. 2, 19 ff.). Die vom göttlichen Erlöser gegründete Gesellschaft bezweckt durch ihre Lehre und Leitung, durch das von ihm gegründete Opfer und die Sakramente und schließlich durch das von ihm empfangene Amt, durch ihre Gebete und das vergossene Blut ganz und gar nichts anderes, als jeden Tag mehr zu wachsen und inniger verbunden zu werden. Das geschieht tatsächlich dann, wenn Christus in die Herzen der Menschen hineingesenkt wird und darin Wurzel faßt, und wenn umgekehrt die Herzen der Menschen durch Christus aufgebaut werden und Zuwachs empfangen. So wächst in dieser Verbannung auf Erden Tag für Tag mehr der heilige Tempel, darinnen die göttliche Majestät einen genehmen und berechtigten Kult empfängt. In jeder liturgischen Handlung ist zusammen mit seiner Kirche ihr

göttlicher Stifter zugegen. Christus ist zugegen im erhabenen Opfer der Eucharistie, sowohl in der Person seines Dieners als vor allem unter den eucharistischen Gestalten. Zugegen ist er in den Sakramenten durch seine Kraft, die er ihnen mitteilt als Werkzeuge der zu bewirkenden Heiligung. Zugegen ist er in dem Gott dargebrachten Lob und Gebet, gemäß jenem Worte: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Matth. 18, 20). Die heilige Liturgie stellt also den öffentlichen Kult dar, den unser Erlöser, das Haupt der Kirche, dem himmlischen Vater darbringt und den die Gemeinschaft der Christgläubigen ihrem Begründer und durch ihn dem ewigen Vater entbietet, und um alles kurz zusammenzufassen: sie stellt den gesamten öffentlichen Kult des mystischen Leibes Jesu Christi dar, des Hauptes und der Glieder.

Die liturgische Handlung nahm damals ihren Anfang, als die Kirche von Gott gegründet wurde. Denn die Christen der Urzeit «verharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft des Brotbrechens und in den Gebeten» (Apg. 2, 42). Wo immer die Hirten eine christliche Gemeinde zusammenbringen können, dort errichten sie einen Altar, wo sie das heilige Opfer darbringen und um den herum sich die übrigen Riten anordnen, durch welche die Menschen der Heiligung teilhaftig werden und Gott die geschuldete Ehre erweisen können. Den ersten Platz unter diesen Riten nehmen die Sakramente ein, d. h. die sieben vorzüglichen Quellen des Heiles. Dann schließt sich aber das Gotteslob an, durch das die Christgläubigen auch in Gemeinschaft miteinander der Mahnung des Apostels Paulus entsprechen: «In aller Weisheit belehret und ermahnet einander mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern und singet Gott voll Dankbarkeit in euren Herzen» (Kol. 3, 16). Darauf folgen die Lesungen des Gesetzes, der Propheten, des Evangeliums und der Apostelbriefe. Zuletzt kommt die Homilie oder Predigt, wo der Vorsteher der Versammlung die Gebote des göttlichen Meisters in Erinnerung ruft und auslegt, die wichtigeren Tatsachen und Ereignisse des Lebens Jesu erwähnt und alle Teilnehmer durch angemessene Mahnungen und Beispiele erbaud.

Je nach den Verhältnissen und den Bedürfnissen der Christen wird der Gottesdienst eingerichtet, entfaltet und mit neuen Riten, Zeremonien und Formen bereichert, und zwar in der Absicht, «daß wir uns durch jene Zeichen der Dinge selber bewußt werden. Je mehr Fortschritte wir machen, desto mehr müssen wir uns selber kennenlernen. Wir müssen uns dazu immer besser Mühe geben. Je größer der Affekt ist, der vorangeht, desto würdiger wird der Effekt sein, der nachfolgt» (Augustinus, Epist. 130 ad Probam, 18). So also wird das Herz inniger und geeigneter zu Gott erhoben, und das Priestertum Jesu Christi bleibt im Verlaufe aller Zeiten in Kraft, da die heilige Liturgie nichts anders ist als die Betätigung dieses priesterlichen Amtes. Wie ihr göttliches Haupt, so steht auch die Kirche ihren Kindern stetsfort zur Seite und hilft ihnen, mahnt sie zur Heiligkeit, damit sie, ausgerüstet mit diesem himmlischen Schmucke, einmal zum himmlischen Vater zurückkehren können. Wer mit diesem irdischen Leben beschenkt ist, den gebiert sie gewissermaßen aufs Neue durch die Vermittlung des übernatürlichen Lebens. Sie stärkt ihn, der mit dem unerbittlichen Feinde kämpft, durch die Kraft des Hl. Geistes. Sie ruft die Christen zu den Altären, wiederholt die ergangenen Mahnungen und Einladungen zur rechten Teilnahme an der eucharistischen Opferfeier und nährt sie mit dem Brote der Engel, damit sie immer stärker werden. Wer durch seine Sünde verwundet und beschmutzt wurde, den entsühnt und tröstet sie. Diejenigen, die gewissermaßen durch einen Ruf von oben zu den priesterlichen Aufgaben berufen werden, weihet sie in legitimen Ritus. Die aber zur Gründung und Führung einer Familie berufen werden, deren keusche Ehe festigt sie mit himmlischer Gnade und himmlischen Gaben. Und nachdem sie die letzten Stunden dieses sterblichen Lebens durch das eucharistische Viatikum und die Salbung mit heiligem Öl gestärkt und erquickt hat, begleitet sie die sterblichen Reste ihrer Kinder mit höchster Pietät zum Grabe, richtet sie fromm her, schützt sie mit dem Zeichen des Kreuzes, damit sie einst daraus im Triumph über den Tod auferstehen. Sie segnet überdies auch jene, welche, um die Vollkommenheiten des religiösen Lebens zu erlangen, sich dem Dienste Gottes weihen, und wünscht und erbittet ihnen in feierlicher Weise alles Gute. Zuletzt streckt sie den Seelen, die im Fegfeuer unsere Hilfe und Fürbitte erflehen, ihre hilfreiche Hand entgegen, um sie endlich glücklich zur ewigen Seligkeit zu führen.

2. Die Liturgie, ein innerer und äußerer Kult

Der gesamte Kult, den die Kirche Gott darbringt, muß ebenso äußerlich wie innerlich sein. Äußerlich, denn das verlangt die Menschennatur, die aus Leib und Seele besteht und ebenfalls deswegen, weil es durch göttliche Anordnung so ist, «daß wir durch die sichtbare Erkenntnis Gottes zur Liebe der unsichtbaren Dinge geführt werden» (Weihnachtspräfation). Überdies findet alles, was der Seele entspringt, in natürlicher Weise seinen sinnlichen Ausdruck, und der Gottesdienst ist nicht nur eine Sache der einzelnen, sondern auch eine solche der menschlichen Gesellschaft und muß deswegen sozial sein, was gewiß nicht geschehen kann, wenn nicht auch in den Dingen der Gottesverehrung äußere Bande und äußere Zeichen vorhanden sind. Das bekundet schließlich in besonderer Weise die Einheit des mystischen Leibes und stellt dieselbe ins Licht, mehr den heiligen Eifer für ihn, stärkt dessen Kraft und macht Tag für Tag dessen Wirksamkeit nachhaltiger: «Mögen nämlich auch die Zeremonien selber in sich keine Vollkommenheit und keine Heiligkeit enthalten, so sind sie doch äußere Akte der Gottesverehrung, durch welche wie durch Zeichen das Herz zur Verehrung der heiligen Dinge angeregt, der Geist zum Jenseits erhoben, die Frömmigkeit genährt, die Einfachen unterrichtet, der Gottesdienst geschmückt, die Gottesverehrung bewahrt und die wahren Gläubigen von den Pseudochristen und Andersgläubigen unterschieden werden» (I. Kard. Bona, *De divina psalmodia*, cap. 19, § 3, 1).

Aber das hauptsächlichste Element des göttlichen Kultes muß innerlich sein, denn man muß immer in Christus leben und sich ihm ganz weihen, um in ihm, mit ihm und durch ihn dem himmlischen Vater die schuldige Ehre zu erweisen. Die heilige Liturgie verlangt aber nun, daß diese beiden Elemente innig miteinander verbunden seien, und sie selber unterläßt es nicht, immer und immer wieder darauf zurückzukommen, sooft sie einen äußerlichen Akt des religiösen Kultes vorschreibt. So z. B. mahnt sie uns, wenn es sich ums Fasten handelt, «daß, was unsere Beobachtung äußerlich bekundet, auch innerlich verwirkliche» (Sekret vom Donnerstag n. d. II. Fastensonntag). Wenn man es anders halten würde, dann wäre die Religion ohne Zweifel ein leerer Ritus und eine bloße Förmlichkeit. Ihr wißt aber, ehrwürdige Brüder, daß der göttliche Meister jene des heiligen Tempels für unwürdig betrachtet und sie daraus verweist, die nur mit schönem, wohlklingenden Worten und nach Art und Weise von Theaterspielern Gott ehren zu können vermeinen und sich einbilden, aufs Beste für ihr ewiges Heil auf diese Weise zu sorgen, obwohl sie die in ihren Herzen eingewurzelt Sünden nicht mit Stumpf und Stiel ausröten (vgl. Mark. 7, 6, Is. 39, 13). Die Kirche wünscht daher sehr, daß alle Christgläubigen sich deswegen dem Erlöser zu Füßen werfen, um ihm ihre Verehrung und ihre Liebe zu beweisen. Sie wünscht gar sehr, daß die Volksmassen, nach dem Beispiele der Kinder, welche dem in Jerusalem einziehenden Christus mit freudigem Jubel entgegengingen, Hymnen singen und dem König der Könige und den höchsten Urheber aller Wohltaten mit einem Preisliede und mit Danksagung ehren und daß ihre Gebete, manchmal inbrünstig, manchmal froh und freudig aus ihrem Munde strömen, um, wie einst die Apostel am See von Tiberias, die Hilfe seiner Barmherzigkeit und Allmacht zu erfahren, oder, wie Petrus auf dem Berge Tabor, in der Verückung und im Lichte seliger Beschauung dem ewigen Gotte sich und all das Seine anzubefehlen.

Vom wahren und echten Begriffe und Wesen der Liturgie weichen daher jene durchaus ab, welche sie nur für den äußeren und sinnenfälligen Teil des göttlichen Kultus halten oder nur für einen schönen Zeremonienapparat. Nicht weniger weichen jene ab, die sie nur für eine Summe von Gesetzen und Vorschriften betrachten, welche die kirchliche Hierarchie für die Begründung und Ordnung der heiligen Riten erlassen hat.

Allen muß es daher klar sein, daß Gott nicht würdig geehrt werden kann, wenn nicht Geist und Herzen nach der Erreichung der Vollkommenheit des Lebens streben, daß aber der Kult, welchen die Kirche im Vereine mit ihrem göttlichen Haupte Gott darbringt, für die Erreichung der Heiligkeit die allergrößte Wirksamkeit besitzt. Diese Wirksamkeit leitet sich, was das eucharistische Opfer und die Sakramente anbelangt, in erster Linie vom opus operatum her. Wenn wir aber die Tätigkeit der makellosen Braut Jesu Christi betrachten, womit sie in Gebeten und heiligen Zeremonien das eucharistische Opfer und die Sakramente umgibt, oder wenn wir die Sakramentalien

und übrigen Riten ins Auge fassen, die von der kirchlichen Hierarchie eingesetzt worden sind, dann leitet sich die Wirksamkeit her ex opere operantis ecclesiae, insofern sie heilig ist und in innigster Verbindung mit ihrem Haupte wirkt.

Diesbezüglich wünschen wir, ehrwürdige Brüder, daß ihr eure Aufmerksamkeit jenen neuen Vorstellungen und Beurteilungen der christlichen Frömmigkeit zuwendet, welche die objektive genannt wird. Diese Vorstellungen versuchen zwar, das Geheimnis des mystischen Leibes Christi und ebenfalls die wirkliche Tätigkeit der Gnade, welche die Heiligung bewirkt, ebenso wie den göttlichen Anteil der Sakramente und des eucharistischen Opfers klarzustellen, scheinen aber darauf hinauszugehen, die subjektive oder persönliche Frömmigkeit, wie sie sie nennen, entweder zurückzustellen oder gänzlich zu vernachlässigen.

In den liturgischen Feiern und in besonderer Weise im erhabenen Opfer des Altares wird zweifellos das Werk unserer Erlösung weitergeführt und dessen Frucht uns zugewendet. Christus wirkt in den Sakramenten und in seinem Opfer jeden einzelnen Tag an unserem Heile und entsüht dadurch immerdar das Menschengeschlecht und weiht es Gott. Es wohnt ihnen daher objektive Kraft inne, wie sie genannt wird, die unsere Seelen wirklich des göttlichen Lebens Jesu Christi teilhaftig macht. Sie besitzen daher ihre Wirkkraft nicht aus uns, sondern aus der Kraft Gottes. Diese vereinigt unsere Pietät mit der Pietät des Hauptes und macht die Handlung der gesamten Gemeinschaft zu ein und derselben. Aus diesen Gründen schließen einige, die christliche Frömmigkeit müsse zur Gänze im Geheimnisse des mystischen Leibes Christi bestehen ohne die geringste Rücksichtnahme auf die persönliche, oder wie sie sagen, subjektive Seite. So glauben sie sogar die übrigen Werke der Frömmigkeit vernachlässigen zu können, wenn sie mit der heiligen Liturgie nicht nahe verbunden sind und außerhalb des öffentlichen Kultus vollzogen werden.

Die Schlußfolgerungen in bezug auf die doppelte Frömmigkeitsform sind durchaus falsch, hinterhältig und höchst verderblich, wie jedermann sieht, obwohl die Grundsätze, die vortragen werden, sehr gut sind.

Es ist unbedingt festzuhalten, daß die Sakramente und das Opfer des Altares ihre Kraft in sich selber haben, da sie Handlungen Christi selber sind, welche die Gnade des göttlichen Hauptes in die Glieder des mystischen Leibes weiterleiten und ausbreiten. Damit sie jedoch die erforderliche Wirkung haben, ist es durchaus notwendig, daß die richtigen Dispositionen unseres Herzens vorhanden sind. So mahnt in bezug auf die Eucharistie der Apostel Paulus: «Es prüfe sich aber der Mensch, und dann esse er von diesem Brote und trinke vom Kelche» (1 Kor. 11, 28). Deswegen nennt die Kirche alle Übungen, durch welche, besonders während der vierzigstägigen Fastenzeit, unser Herz entsüht wird, ausdrucksvoll und gedrängt «einen Schutz des christlichen Kampfes» (Aschermittwoch). Denn das sind Anstrengungen und Handlungen der Glieder, welche vermittle der Hilfe der Gnade ihrem göttlichen Haupte anhängen wollen, auf daß «uns, um ein Wort des hl. Augustinus zu gebrauchen, in unserem Haupte die Quelle der Gnade selber erscheine» (De praedestinatione sanctorum, 31). Es ist aber zu beachten, daß diese Glieder leben und mit Vernunft und eigenem Willen begabt und ausgerüstet sind. Deswegen ist es durchaus nötig, daß sie ihre Lippen dem Quell nähern, die lebendige Nahrung aufnehmen und in sich umwandeln und alles das entfernen, was die Wirksamkeit dieser Nahrung behindern könnte. Es ist deshalb festzuhalten, daß das Werk der Erlösung zwar in sich unabhängig ist von unserem Willen, aber doch die innere Anstrengung unseres Herzens fordert, damit wir das ewige Heil erlangen können.

Wenn die private und innere Frömmigkeit der einzelnen deshalb das erhabene Opfer des Altares und die Sakramente vernachlässigen würde und sich von der heilbringenden Kraft fernhalten würde, die vom Haupte zu den Gliedern fließt, dann wäre das zweifellos eine zu verwerfende und unfruchtbare Sache. Da aber alle Absichten und Betätigungen der nicht mit der heiligen Liturgie streng verbundenen Frömmigkeit sich einzig und allein deswegen mit den menschlichen Handlungen befassen, um sie mit dem himmlischen Vater zu verbinden und um die Menschen in heilsamer Weise zur Buße und zur heiligen Furcht Gottes anzuregen und sie den Verlockungen der Welt und der Laster zu entreißen und auf mühsamem Wege glücklich zum Gipfel der Heiligkeit zu führen, ist sie sicherlich nicht

nur allen Lobes würdig, sondern durchaus notwendig, da sie die Gefahren, die dem geistlichen Leben drohen, aufdeckt, uns zur Aneignung von Tugenden antreibt und jenen tätigen Eifer vermehrt, dem gemäß wir uns und all das Unsrige dem Dienste Jesu Christi weihen müssen. Die echte und wahre Frömmigkeit, die vom englischen Lehrer devotio genannt wird und der hauptsächlichste Akt der Tugend der Religion ist (wodurch die Menschen recht geordnet, in geeigneter Weise auf Gott ausgerichtet werden und sich gern und freudig all dem widmen, was zum göttlichen Kult gehört; S. Th. 2a 2ae, q. 82 a. 1), hat Betrachtung der himmlischen Dinge und geistliche Übungen nötig, um genährt, angeregt und gekräftigt zu werden und uns zum Streben nach einem vollkommeneren Leben anzutreiben. Denn die christliche Religion verlangt, recht gepflegt, daß vor allem der Wille Gott geweiht werde und durch seine Kraft die übrigen Fähigkeiten der Seele beeinflusse. Nun aber setzt jeder Willensakt die Betätigung des Verstandes voraus, und bevor Wunsch und Vorsatz, sich dem ewigen Gotte durch das Opfer zu weihen, zustandekommen kann, ist unbedingt die Kenntnis jener Dinge und Gründe erforderlich, welche die Gottesverehrung verlangen, wie z. B. das letzte Ziel des Menschen, die Erhabenheit der Majestät Gottes, die Pflichten, die uns alle mit Gott verbinden, und schlußendlich die unerschöpflichen Schätze der Liebe, mit denen uns Gott bereichern will, die Notwendigkeit der himmlischen Gnade zur Erreichung des uns gesteckten Zieles und der Sonderweg, den die göttliche Vorsehung uns gewiesen hat, da wir doch alle insgesamt als Glieder eines Leibes mit dem Haupte Jesus Christus verbunden worden sind. Weil aber die Beweggründe der Liebe unser Herz, das bisweilen durch schlechte Regungen verwirrt wird, nicht immer erfolgreich bewegen können, ist es auch sehr am Platz, daß die Erwigung und Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit uns heilsam erschüttere und uns zu christlicher Demut, Buße und Besserung des Lebens führe.

Das alles soll aber nicht als eine leere Erinnerung oder als eine unfruchtbare Erwigung betrachtet werden, sondern tatkräftig darauf abzielen, unsere Sinne und ihre Fähigkeiten dem Verstande und der Vernunft zu unterwerfen, welche die katholische Wahrheit erleuchtet; unser Herz zu entsöhnen und zu reinigen, um es jeden Tag inniger mit Christus zu verbinden und ihm immer ähnlicher zu gestalten, und von ihm das nötige göttliche Licht und die göttliche Kraft zu schöpfen; immer kräftigere Antriebe zu werden zum Guten für die Menschen, zu treuer Pflichterfüllung eines jeden einzelnen, um entflammt zu werden zur rechten Gottesverehrung und eifrigster Tugendübung: «Ihr aber seid Christi, Christus aber Gottes» (vgl. 1 Kor. 3, 23). Alles soll daher recht geordnet und eingeteilt und sozusagen theozentrisch sein, wenn wir wirklich wollen, daß alles zur Ehre Gottes gereiche durch das Leben und die Kraft, das vom göttlichen Haupte in uns strömt: «Da wir nun durch das Blut Christi zuversichtliche Hoffnung auf den Eingang in das Heiligtum haben, Brüder, da er uns einen neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, d. h. sein Fleisch, erschlossen hat, wollen wir mit aufrichtigem Herzen, da wir einen Hohenpriester über das Haus Gottes besitzen, in der Fülle des Glaubens, die Herzen besprengt und dadurch gereinigt vom bösen Gewissen und den Leib mit reinem Wasser gewaschen, hinzutreten und unbeugsam am Bekenntnisse unserer Hoffnung festhalten und aufeinander schauen, um uns gegenseitig zur Liebe und zu guten Werken anzuspornen» (Hebr. 10, 19 ff.).

Daraus ergibt sich ein harmonisch ausgewogenes Gleichgewicht unter den Gliedern des mystischen Leibes Jesu Christi: Wenn die katholische Kirche uns den Glauben lehrt und zum

Gehorsam gegenüber den Geboten Christi ermahnt, öffnet und bereitet sie dadurch ihrer hauptsächlich priesterlichen, heilighkeitsvermittelnden Tätigkeit den Weg. Ebenfalls befähigt sie uns damit für eine tiefere Erfassung des Lebens des göttlichen Erlösers und führt uns zu einer besseren Erkenntnis der Glaubensgeheimnisse, damit wir daraus eine himmlische Nahrung gewinnen, die uns erstarken und wachsen läßt für den durch Christus gesicherten Weg zum vollkommenen Leben. Nicht allein durch ihre Diener, sondern auch vermittels der einzelnen Gläubigen, welche dergestalt den Geist Jesu Christi in sich aufgenommen haben, sucht die Kirche das private, eheliche, gesellschaftliche und sogar wirtschaftliche und politische Leben der Menschen und Handelns mit demselben Geiste zu durchdringen, damit alle, die Kinder Gottes heißen, leichter das ihnen gesteckte Ziel erlangen können.

Solche private Tätigkeit der Christen und die frommen Anstrengungen zur Reinigung der eigenen Herzen rufen daher gewiß ihre Kräfte wach, welche sie besser instand setzen, am erhabenen Opfer des Altares teilzunehmen und mit größerer Frucht die Sakramente zu empfangen, und die heiligen Riten so zu feiern, daß ihr Gebetseifer und der Sinn für christliche Selbstverleugnung daraus reiche Belebung und Anregung zu empfangen, um der Einladung der göttlichen Gnade tatkräftig zu entsprechen und das Vorbild des göttlichen Erlösers von Tag zu Tag besser nachzuahmen, und das alles nicht allein um des eigenen Nutzens eines jeden einzelnen willen, sondern auch im Interesse des ganzen Leibes der Kirche, in welchem alles, was Gutes geschieht, von der Kraft des Hauptes sich herleitet und zum Nutzen aller Glieder gereicht.

Im geistlichen Leben kann es daher keinen Gegensatz oder Widerspruch geben zwischen jener Tätigkeit Gottes, welche zur Weiterführung unserer Erlösung die Gnade in unsere Herzen eingießt, und der damit verbundenen tätigen Mitwirkung des Menschen, welche die Gabe Gottes nicht wirkungslos werden lassen darf (vgl. 2. Kor. 6, 1). Ebenso wenig kann das der Fall sein zwischen der Wirksamkeit des äußeren sakramentalen Ritus, die sich aus dem opus operatum herleitet, und jeder verdienstlichen Tätigkeit der Spender und Empfänger der Sakramente, die wir opus operantis nennen. Ebenso wenig zwischen den öffentlichen Gebeten und den privaten Gebeten. Ebenso wenig zwischen der rechten Norm des Handelns und der Beschauung der himmlischen Dinge; ebensowenig zwischen dem asketischen Leben und der liturgischen Frömmigkeit, und schließlich auch nicht zwischen der Jurisdiktion der kirchlichen Hierarchie und dem rechtmäßigen Lehramt, und jener eigentlich priesterlichen Gewalt, die im heiligen Amte betätigt wird.

Aus wichtigen Gründen besteht die Kirche darauf, daß jene, die in amtlichem Auftrage dem Altare dienen, und jene, welche den Ordensstand ergriffen haben, regelmäßig frommer Betrachtung obliegen, sorgfältig ihr Gewissen erforschen und reinigen und andere geistliche Übungen pflegen (CIC. cc. 125, 126, 565, 571, 595, 1367). Sie sind ja in besonderer Weise dem liturgischen Vollzuge des täglichen Opfers und Gotteslobes geweiht.

Ohne Zweifel ist das liturgische Gebet, als öffentliches Gebet der erlauchten Braut Christi, vorzüglicher und ausgezeichneter als die privaten Gebete. Aber dieser Vorzug will durchaus nicht besagen, daß diese zwei Gebetsarten zueinander in Gegensatz oder Widerspruch stehen. Denn da sie von ein und derselben Gesinnung beseelt sind, fließen sie zu einer organischen Einheit zusammen, gemäß dem Wort «alles und in allem Christus» (Kol. 3, 11) und streben nach demselben Ziele, daß Christus in uns gebildet werde (vgl. Gal. 4, 19).

3. Liturgie und kirchliche Hierarchie

Um aber das Wesen der heiligen Liturgie tiefer und besser zu erfassen, muß noch ein anderer Wesenszug von nicht geringerer Bedeutung erwogen werden. Die Kirche ist nämlich eine Gesellschaft und verlangt als solche eigene Autorität und Hierarchie. Wenn alle Glieder des mystischen Leibes an denselben Gütern teilhaben und zum gleichen Ziele streben, so erfreuen sich doch nicht alle der gleichen Gewalt und können nicht alle die gleichen Akte setzen. Denn der göttliche Erlöser hat sein Reich in heiliger Ordnung errichten und auf festem Grunde aufbauen wollen. Diese Ordnung ist gewissermaßen ein Abbild der himmlischen Hierarchie.

Nur den Aposteln und denen, die rechtmäßig von ihnen und ihren Nachfolgern die Handauflegung empfangen, kommt die priesterliche Gewalt zu, kraft welcher sie in dem ihnen anvertrauten Volke die Person Jesu Christi und vor Gott dieses selben Volkes Stelle vertreten. Dieses Priestertum wird nicht durch Vererbung und blutsverwandtschaftliche Abstammung weitergegeben, noch entsteht es aus der Gemeinschaft der Christen oder durch Beauftragung des Volkes. Bevor er im Namen des Volkes bei Gott eintritt, ist der Priester ein Gesandter des göttlichen Erlösers. Und weil Jesus Christus das Haupt jenes Leibes ist, dessen Glieder die Christen sind, vertritt er selber

die Stelle Gottes beim ihm anvertrauten Volke. Die ihm anvertraute Gewalt hat also nichts Menschliches an sich, da sie durchaus von oben kommt und von Gott ausgeht. «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch (Joh. 20, 21), gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen; wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden» (Mark. 16, 15 f.), «wer euch hört, der hört mich» (Luk. 10, 16).

Deswegen wird das sichtbare und äußerliche Priestertum Jesu Christi nicht in allgemeiner, oder allen gemeinsamer und gemeinschaftlicher Art und Weise weitergegeben in der Kirche, sondern ausgewählten Männern übertragen durch eine gewissermaßen geistige Zeugung jener Weihe, die eines der sieben Sakramente ist und nicht nur die Gnade erteilt, die diesem besonderen Lebensstand und Auftrag zukommt, sondern auch ein unauslöschliches Merkmal einprägt, welches die Priester dem Priester Jesus Christus angleicht und befähigt, jene Akte der Religion rechtmäßig zu setzen, welche die Menschen heiligen und Gott die schuldige Ehre erweisen, gemäß den von Gott gegebenen Richtlinien und Geboten.

So wie nämlich die Taufe alle Christen von den Übrigen unterscheidet und trennt, welche das sühnende Wasser nicht gewaschen und die keine Glieder Christi sind, so unterscheidet in gleicher Weise das Sakrament der Weihe die Priester von den anderen Christgläubigen, welche diese Gnadengabe nicht empfangen haben. Denn sie allein, gewissermaßen durch einen Ruf vom Himmel dazu gerufen, haben das erhabene Amt angetreten, das sie zu den heiligen Altären führt und gleichsam zu Werkzeugen Gottes macht, durch welche von oben das himmlische Leben dem mystischen Leibe Jesu Christi mitgeteilt wird. Und überdies sind nur sie, wie wir eben gesagt haben, mit jenem unauslöschlichen Merkmale ausgezeichnet, durch das sie dem Priester Christus angeglichen werden, und nur ihre Hände sind geweiht worden, «damit alles, was sie segnen, gesegnet, und alles, was sie weihen, geweiht und geheiligt sei im Namen unseres Herrn Jesus Christus» (Pontifikale, Händesalbung bei der Priesterweihe). An sie müssen sich daher alle wenden, die immer in Christus zu leben wünschen, denn von ihnen werden sie Trost und Nahrung des geistlichen Lebens empfangen. Von ihnen werden sie auch ein heilsames Arzneimittel erhalten, das sie heilt und stärkt, auf daß sie aus dem Untergange und dem Ruin der Sünden glücklich wieder auferstehen können. Von ihnen wird schließlich durch ihren Segen das häusliche Zusammenleben geweiht und der letzte Atemzug dieses sterblichen Lebens zum Eintritt in die ewige Seligkeit gewiesen.

Weil daher die hl. Liturgie vor allem von den Priestern im Namen der Kirche vollzogen wird, deswegen muß deren Ordnung, Lenkung und Form unbedingt von der Autorität der Kirche abhängen. Wie das eine Folgerung ist, die sich aus der Natur des christlichen Kultes selber ergibt, so wird es auch durch die Dokumente der Geschichte bestätigt.

Noch etwas anderes ist es, das das unbestreitbare diesbezügliche Recht der kirchlichen Hierarchie erhärtet: der innigste Zusammenhang der hl. Liturgie mit jenen Lehrgrundsätzen, welche von der Kirche als gewisste Hauptwahrheiten verkün-

det werden. Deswegen muß sie den Vorschriften des katholischen Glaubens entsprechen, welche die Autorität des obersten Lehramtes zum Schutze der Unversehrtheit der von Gott geoffenbarten Religion erlassen hat.

Diesbezüglich glauben Wir, etwas ins rechte Licht stellen zu müssen, das euch, ehrwürdige Brüder, wie Wir glauben, nicht unbekannt ist, nämlich den Irrtum und Trug jener, die behaupteten, die Liturgie sei gewissermaßen ein Experiment, welche Wahrheiten man vom Glauben behalten solle, so zwar, daß die Kirche erst dann eine gewisse Lehre billigen solle, wenn sie im heiligen Ritus der Liturgie Früchte der Frömmigkeit und Heiligkeit reifen ließ. Sonst aber sei sie abzuweisen. Daher der Spruch: «Das Gesetz des Gebetes ist das Gesetz des Glaubens.»

So aber lehrt und befiehlt die Kirche nicht. Der Kult, den sie Gott dem Allerhöchsten darbringt, ist ein beständiges Bekenntnis des katholischen Glaubens und eine Betätigung der Hoffnung und der Liebe, wie knapp und bedeutsam der hl. Augustin sagt: «Durch Glaube, Hoffnung, Liebe ist Gott zu verehren», so versichert er (Enchiridion c. 3). In der heiligen Liturgie bekennen wir offen und ausdrücklich den katholischen Glauben nicht allein durch die Feier der Geheimnisse, den Vollzug des Opfers und die Spendung der Sakramente, sondern auch durch Beten oder Singen des Symbolums, das gleichsam das Banner und Kennzeichen der Christen ist, ebenso wie durch Lesung anderer Dokumente, so auch der Heiligen Schrift, die unter Eingebung des Hl. Geistes verfaßt worden ist. Die gesamte Liturgie enthält also katholischen Glauben, insofern sie öffentlich den Glauben der Kirche bezeugt.

Aus diesem Grunde haben die Päpste und Konzilien immer, wenn es um die Umschreibung einer von Gott geoffenbarten Wahrheit ging, und sie aus den Glaubensquellen schöpften, nicht selten auch aus dieser Disziplin Beweise geholt, wie es z. B. Unser Vorgänger Pius IX. unsterblichen Angedenkens getan hat, als er die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria definierte. Und fast auf dieselbe Art haben die heiligen Väter, wenn Zweifel und Auseinandersetzungen über irgendeine Wahrheit erwogen wurden, es nicht versäumt, Licht auch aus den ehrwürdigen altüberlieferten Riten zu gewinnen. Daher stammt jenes bekannte und ehrwürdige Axiom: «Das Gesetz des Glaubens bestimmt das Gesetz des Betens» (De gratia Dei, Indiculus). Die heilige Liturgie bestimmt also nicht absolut und aus eigener Kraft das, was katholischer Glaube ist. Sondern sie vermag vielmehr, da auch sie ein Bekenntnis der geoffenbarten Wahrheiten ist, das dem obersten Lehramte der Kirche unterstellt ist, Beweise und Zeugnisse von nicht geringem Werte zur Verfügung zu stellen, um irgendein besonderes Hauptstück der christlichen Lehre klarzustellen. Wenn wir die gegenseitigen Beziehungen zwischen Glaube und heiliger Liturgie allgemein und absolut erfassen und bestimmen wollen, dann kann mit Fug und Recht gesagt werden: «Das Gesetz des Glaubens bestimmt das Gesetz des Betens.» Dasselbe ist zu sagen, wenn von den anderen göttlichen Tugenden die Rede ist: «In Glaube, Hoffnung und Liebe beten wir in fortwährender Sehnsucht» (Augustinus, Epist. 130, ad Probam, 18).

4. Fortschritt und Entwicklung der Liturgie

Die kirchliche Hierarchie hat zu allen Zeiten von diesem ihrem Rechte in liturgischen Belangen Gebrauch gemacht, indem sie den göttlichen Kult einführte und ordnete und ihn immer mehr, zur Ehre Gottes und zum Fortschritte der Christen, mit Glanz und Würde bereicherte. Und sie hat nicht gezögert, unter Wahrung des Wesens des eucharistischen Opfers des Altares und der Sakramente, das zu ändern, was sie nicht für zweckmäßig erachtete, und hinzuzufügen, was geeigneter erschien, die Ehre Jesu Christi und der erhabenen Dreifaltigkeit zu mehren und das christliche Volk zu belehren und heilsam anzuregen (vgl. Konstitution *Divini cultus* vom 20. Dezember 1928).

Die heilige Liturgie besteht nämlich aus menschlichen und göttlichen Bestandteilen. Diese aber können in keiner Weise, wie klar ist, von Menschen geändert werden. Jene aber können verschiedentlich verändert werden, so wie es die Bedürfnisse der Zeiten, der Dinge und der Seelen verlangen, und die kirchliche Hierarchie gestützt auf den Beistand des Hl. Geistes es billigt. Daraus entsteht jene wunderbare Vielfalt der morgenländischen und abendländischen Riten. Da nimmt der Fort-

schrift und das Wachstum seinen Anfang, kraft welchen die besonderen Übungen des religiösen Lebens und die verschiedenen Werke der Frömmigkeit sie allmählich entfalten, von denen man in den früheren Jahrhunderten kaum schwache Anzeichen besaß. Und davon kommt es auch, daß bisweilen Frömmigkeitsübungen, die im Verlaufe der Zeit in Vergessenheit gerieten, wieder belebt und durchgeführt werden. Das alles beweist das durch so viele Jahrhunderte kräftig pulsierende Leben der makellosen Braut Jesu Christi. Es beweist jene heilige Zwiesprache, die im Verlaufe der Zeiten zwischen ihr und ihrem göttlichen Bräutigam gepflogen wurde, um ihrem und den der ihr anvertrauten Völker Glauben und ihre unerschöpfliche Liebe zu bekennen. Und ebenso beweist das jene weise Einrichtung und Erziehung, wodurch sie in den Gläubigen die Gesinnung Christi weckt und jeden Tag vertieft.

Sicherlich waren es nicht wenige Faktoren, welche die Entwicklung der heiligen Liturgie erklären und begründen in all den langen und glorreichen Jahrhunderten der Kirche. So wurden z. B., als es sich darum handelte, die katholische Lehre genauer und ausführlicher über das menschengewordene Wort

Gottes, das eucharistische Opfer und Sakrament und die jungfräuliche Gottesgebärerin Maria zu umschreiben, neue rituelle Formen eingeführt, um jenes Licht, das heller aus den Erklärungen des kirchlichen Lehramtes aufgestrahlt war, auch besser und geeigneter aus den liturgischen Handlungen leuchten und gewissermaßen widerstrahlen zu lassen, damit es Geist und Herz der christlichen Völker um so leichter erreichen könnte.

Die nachfolgende Entwicklung der kirchlichen Disziplin in der Spendung der Sakramente, wie z. B. in der Verwallung des Bußsakramentes, im Institut des Katechumenates und dessen späterer Aufhebung, in der Ausspendung der heiligen Kommunion in der lateinischen Kirche unter einer Gestalt allein, das war alles ohne Zweifel sehr stark daran beteiligt, daß sehr alte Riten im Verlaufe der Zeiten geändert und allmählich neue Riten eingeführt wurden, welche der neuen Regelung, die getroffen worden war, besser zu entsprechen schienen.

Zu dieser Entwicklung und Veränderung trugen jene Frömmigkeitsformen und -werke nicht wenig bei, welche mit der heiligen Liturgie nicht unmittelbar zusammenhängen. Sie entstanden in den nachfolgenden Jahrhunderten durch den wunderbaren Ratschluß Gottes und nahmen einen großen Aufschwung beim Volke Gottes, wie z. B. die immer größere und eifrigere Verehrung der göttlichen Eucharistie, und des bittersten Leidens unseres Erlösers, des allerheiligsten Herzens Jesu, der jungfräulichen Gottesgebärerin und ihres Bräutigams.

5. Liturgische Entwicklung ist nicht Privatsache

Es ist deshalb ausschließliches Recht des Papstes, jede den göttlichen Kult betreffende Gepflogenheit anzuerkennen und festzusetzen, neue Riten einzuführen und zu billigen, und auch jene zu ändern, die er einer Änderung bedürftig erachtet (vgl. CIC can. 1257). Die Bischöfe haben das Recht und die Pflicht, sorgfältig darüber zu wachen, daß die Vorschriften des kirchlichen Gesetzbuches über den göttlichen Kult genau beobachtet werden (vgl. CIC can. 1261). Es ist deswegen nicht erlaubt, jene heiligen und ehrwürdigen Dinge dem Belieben von Privaten anheimzustellen, selbst wenn sie aus dem Klerus stammen, welche sich mit dem religiösen Leben der christlichen Gesellschaft befassen und zur Betätigung des Priestertums Jesu Christi und zum göttlichen Kulte, zur schuldigen Verehrung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des menschengewordenen Wortes und seiner allerseligsten Mutter und der anderen Heiligen gehören, sowie zur Heilungsvermittlung an die Menschen. Aus demselben Grunde hat niemand Privater das Recht, in diesem Bereiche äußere Handlungen anzuordnen, die mit der kirchlichen Disziplin und mit der Ordnung, Einheit und Eintracht, ja nicht selten sogar mit der Unversehrtheit des katholischen Glaubens aufs innigste verknüpft sind.

Sicherlich ist die Kirche ein lebendes Gefüge und wächst deshalb auch in jenen Belangen, welche die heilige Liturgie betreffen, entfaltet und entwickelt sich und paßt sich den Notwendigkeiten und Verumständungen an, wie sie sich im Verlaufe der Zeiten ergeben, immer jedoch unter voller Wahrung der Unversehrtheit ihrer Lehre. Doch ist das verwegene Unterfangen jener durchaus zu verwerfen, welche überlegt neue liturgische Gebräuche einführen oder schon aus der Übung gekommene Riten wieder beleben wollen, die mit den geltenden Gesetzen und Rubriken nicht in Einklang stehen. Das kommt aber vor, ehrwürdige Brüder, wie Wir zu Unserem großen Seelenschmerze erfahren haben, nicht nur in Belangen von geringer, sondern auch von allergrößter Bedeutung. Denn es fehlt nicht an solchen, die im Vollzuge des erhabenen eucharistischen Opfers die Volkssprache verwenden, oder gewisse Feste, die aus reichlich überlegten Gründen beschlossen und festgesetzt worden sind, auf andere Zeiten verschieben, und die schlußendlich aus den rechtmäßigen Büchern der öffentlichen Gebete die heiligen Schriften des Alten Testaments ausmerzen, weil sie dieselben als für unsere Zeit weniger entsprechend und geeignet erachten.

Die Verwendung der lateinischen Sprache, so wie sie in einem großen Teile der Kirche üblich ist, ist ein deutliches und schönes Zeichen der Einheit und ein wirksames Gegenmittel gegen alle Verderbnisse der unverfälschten Lehre. In nicht wenigen Riten jedoch kann die Verwendung der Volkssprache sehr nützlich sein für das Volk. Nichtsdestoweniger steht es einzig dem

Dazu trugen auch, was die äußere Verumständungen anbelangt, die öffentlichen Wallfahrten bei, die man fromm unternahm zu den Gräbern der Märtyrer; die aus demselben Zwecke unternommenen Sonderfasten, die Stationsprozessionen, welche aus Bußgeist in dieser Stadt Rom gehalten wurden und an denen sogar der Papst oft teilnahm. Leicht begreiflich ist es auch, daß die Entwicklung der schönen Künste, der Baukunst, der Malerei und vor allem der Musik nicht wenig beigetragen hat zur Festlegung und Ausprägung der äußeren Elemente der heiligen Liturgie.

Dasselbe Recht in liturgischen Belangen zum Schutze der Heiligkeit des göttlichen Kultes hat die Kirche ausgeübt gegenüber den von Privaten oder von Einzelkirchen unbedacht und unklug eingeführten Übelständen. So ist es denn auch gekommen, daß mit dem Überhandnehmen solcher Mißbräuche im XVI. Jahrhundert, wo durch privates Unterfangen die Unversehrtheit des Glaubens und der Frömmigkeit gefährdet wurde, zum großen Nutzen der Irrgläubigen und zur großen Förderung der Verbreitung ihres trügerischen Irrtums, Unser Vorgänger Sixtus V. unsterblichen Andenkens zum Schutze der rechtmäßigen Riten der Kirche und in Entfernung alles dessen, was Unreines immer eingeführt worden war, im Jahre 1587 einen heiligen Rat zum Schutze der Riten niedersetzte (Constitutio Immensa vom 22. Januar 1588). Dieser Institution kommt es auch heute noch amtlich zu, in wachsender Sorgfalt alles zu ordnen und zu beschließen, was die heilige Liturgie anbelangt (CIC can. 253).

Apostolischen Stuhle zu, das zu gestatten. Deswegen ist es nicht erlaubt, irgend etwas in diesem Bereiche vorzukehren, ohne ihn zu Rate zu ziehen und ohne seine Billigung, denn die Gestaltung der heiligen Liturgie hängt, wie Wir gesagt haben, durchaus von seinem Entschlusse und Willen ab.

Gleich zu beurteilen sind die Versuche jener, welche darnach streben, alle alten Riten und Zeremonien wieder zur Geltung zu bringen. Gewiß ist die Liturgie der alten Zeit ohne Zweifel verehrungswürdig. Doch ist die alte Übung nicht allein schon deswegen, weil sie nach Altertum riecht und schmeckt, als besser zu betrachten, sei es in sich selber, sei es in bezug auf die nachfolgenden Zeiten und die neuen Verhältnisse. Auch die neuen liturgischen Riten sind der Ehrfurcht und Beobachtung wert, weil auch sie unter dem Einflusse des Hl. Geistes, der zu allen Zeiten bis ans Ende der Welt bei der Kirche verbleibt, entstanden sind (vgl. Matth. 28, 20), und auch sie sind Mittel, welche die ruhmreiche Braut Christi anwendet, um die Menschen zur Heiligkeit anzuregen und zu führen.

Es ist gewiß weise und höchst lobenswert, mit Geist und Herz zu den Quellen der heiligen Liturgie zurückzugehen, weil das zu ihren Anfängen zurückgehende Studium dieser Disziplin nicht wenig dazu beiträgt, den Sinn der Festtage und der verwendeten Formeln sowie die Bedeutung der heiligen Zeremonien tiefer und sorgfältiger zu erforschen. Nicht weise jedoch und nicht lobenswert ist es, alles um jeden Preis auf das Altertum zurückführen zu wollen. Um Beispiele zu nennen, irrt deshalb vom rechten Wege ab, wer für den Altar die alte Form des Tisches wieder herstellen wollte; wer darnach streben wollte, aus der liturgischen Gewandung die schwarze Farbe immer auszumerzen; wer die Heiligenbilder und Standbilder aus den Kirchen verweist; wer das Bild des gekreuzigten göttlichen Erlösers so gestalten will, daß sein Leib die bittersten Peinen, die er erduldet, nicht wiedergeben soll; wer schließlich die mehrstimmigen Gesänge verwirft und verschmäht, auch wenn sie den Normen entsprechen, welche der Apostolische Stuhl erlassen hat.

Denn wie kein vernünftiger Katholik, in der Absicht, zu den alten, von früheren Konzilien verwendeten Formeln zurückzukehren, jene Umschreibungen der christlichen Lehre verwerfen kann, welche die Kirche unter dem Einflusse und der Führung des Hl. Geistes in neuerer Zeit, mit größerer Frucht, erließ und festzuhalten befohlen hat; und wie kein vernünftiger Katholik die geltenden Gesetze ablehnen kann, um zu den Vorschriften zurückzukehren, welche aus den ältesten Quellen des Kirchenrechtes geschöpft werden, so kann ohne Zweifel in gleicher Weise, wenn es sich um die heilige Liturgie handelt, nicht mit vernünftigem und rechtem Eifer, wie leicht zu ersehen ist, zu

den alten Riten und Gebräuchen zurückgekehrt werden, unter Ablehnung der neuen Normen, die unter der Fügung der göttlichen Vorsehung wegen veränderter Verhältnisse eingeführt worden sind.

Denn eine solche Denk- und Handlungsweise läßt jene übertriebene und ungesunde Altertumsucht wieder aufleben, welcher die unrechtmäßige Synode von Pistoja huldigte, und trachtet darnach, jene vielfachen Irrtümer wieder zu erneuern, welche Anlaß boten zum Zusammentritt des falschen Konzils, und die daraus, nicht ohne großen Schaden für die Seelen, erwachsen. Die Kirche hat dieselben als immer wachsame Hüterin der Hinterlage des Glaubens, welche ihr ihr göttlicher Stifter anvertraute, mit Fug und Recht verworfen (vgl. Konstitution Auctorem fidei Pius' VI. vom 28. August 1794; nn. 31—4, 39, 62, 66, 69—74). Denn solch verderbliche Pläne und Absichten zielen darauf hin, jene heilighkeitsvermittelnde Tätigkeit zu min-

dern und zu schwächen, kraft welcher die heilige Liturgie die Kinder der Gnade heilsam zum himmlischen Vater führt.

Alles möge deshalb so geschehen, daß die schuldige Verbindung mit der kirchlichen Hierarchie gewahrt bleibt. Niemand nehme sich heraus, selber die Normen aufzustellen und den anderen kraft eigenen Willens auferlegen zu wollen. Nur der Papst, als Nachfolger des hl. Petrus, dem der göttliche Erlöser die Aufgabe anvertraut hat, die ganze Herde zu weiden (vgl. Joh. 21, 15 ff.), und zugleich mit ihm die Bischöfe, welche, in Unterordnung unter den Apostolischen Stuhl, «der Hl. Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren» (Apg. 20, 28), haben das Recht und die Pflicht, das Christenvolk zu regieren. Wenn ihr daher, ehrwürdige Brüder, wo nötig auch mit heilsamer Strenge, eure Autorität wahret, so erfüllt ihr nicht nur eure Pflicht, sondern wahret den Willen des Stifters der Kirche selber.

Zweiter Teil

Der Kult der Eucharistie

I. Natur des eucharistischen Opfers

Hauptstück und gewissermaßen Mittelpunkt der ganzen christlichen Religion ist das Geheimnis der allerheiligsten Eucharistie, das Christus, der Hohepriester, einst eingesetzt und durch seine Diener fortwährend in der Kirche zu erneuern befohlen hat. Da es sich hier um die wichtigste Sache der heiligen Eucharistie handelt, halten Wir es für angemessen, ein wenig dabei zu verweilen und eure Aufmerksamkeit, ehrwürdige Brüder, auf diesen hochbedeutsamen Gegenstand hinzulenken.

Christus der Herr, «Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech» (Ps. 109, 4), hat, «da er die Seinen liebte, die in der Welt waren» (Joh. 13, 1), «beim letzten Abendmahle, in der Nacht, da er verraten wurde, seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brot und Wein Gott dem Vater dargebracht. Er wollte damit seiner geliebten Braut, der Kirche, ein sichtbares Opfer hinterlassen, wie es die Menschennatur verlangt. Dadurch sollte das einmal blutig am Kreuze zu vollziehende Opfer dargestellt werden und die Erinnerung daran bis ans Ende der Welt fortdauern, wie auch zur Nachlassung der von uns täglich begangenen Sünden seine heilsame Kraft uns zugewendet werden. Unter den gleichen Sinnbildern der Wirklichkeit hat er es den Aposteln, welche er damals zu Priestern des Neuen Testaments bestellte, zum Nehmen übergeben und ihnen und ihren Nachfolgern im Priestertume befohlen, es darzubringen» (Tridentinum, Sess. 22, c. 1).

Das erhabene Opfer des Altares ist also nicht bloß eine einfache Erinnerung an Christi Leiden und Sterben, sondern eine wirkliche und eigentliche Opferhandlung. Da vollzieht der Hohepriester in unblutiger Weise, was er schon am Kreuze getan, da er sich selber dem ewigen Vater als wohlgefälligste Opfergabe darbringt. «Es ist ein und dieselbe Opfergabe: Derselbe bringt jetzt durch das Amt der Priester das Opfer dar, der einst am Kreuze sich selber geopfert hat. Nur die Art und Weise des Opfers ist verschieden» (ebenda, c. 2).

Es ist also der gleiche Priester, Christus Jesus, dessen heilige Person sein Diener vertritt. Dieser ist nämlich zufolge der empfangenen Priesterweihe dem Hohenpriester angeglichen und besitzt die Gewalt, im Namen und in der Kraft Christi selber tätig zu sein (vgl. S. Th. III, q. 22 a. 4). In seiner priesterlichen Tätigkeit leiht er daher gewissermaßen Christus «seine Zunge und Hand» (S. Johannes Chrysostomus, in Joh. hom. 86, 4).

Es ist ebenfalls ein und dieselbe Opfergabe, nämlich der göttliche Erlöser, in seiner menschlichen Natur und in der Wahrheit seines Leibes und Blutes. Verschieden aber ist die Art und Weise, wie Christus geopfert wird. Am Kreuze hat er nämlich sich selber ganz und alle seine Leiden Gott dargebracht. Die Schlachtung des Opferlammes jedoch wurde durch den blutigen Tod vollzogen. Auf dem Altare kann jedoch wegen des ver-

herrlichten Zustandes seiner menschlichen Natur «der Tod nicht mehr Gewalt über ihn haben» (Röm. 6, 9) und ist deswegen die Vergießung seines Blutes nicht möglich. Jedoch wird, zufolge eines Ratschlusses der göttlichen Weisheit, unseres Erlösers Opferung in wundervoller Weise durch äußere Zeichen, welche auf den Tod hinweisen, angedeutet. Denn durch die Verwandlung des Brotes in den Leib, und des Weines in das Blut Christi, ist, wie sein Leib, so auch sein Blut wahrhaft zugegen. Die eucharistischen Gestalten aber, unter denen sie zugegen sind, versinnbildern die blutige Trennung von Leib und Blut. So wird die erinnerungsmäßige Darstellung seines Todes, der auf Kalvaria wirklich erfolgte, in den einzelnen Opfern des Altares wiederholt, denn durch wiederholte Darstellungen wird Christus Jesus im Opferzustande gezeigt und gewiesen.

Überdies sind die gesteckten Ziele die gleichen. Deren erstes ist die dem himmlischen Vater zu erweisende Ehre. Von der Krippe bis zum Tode war Jesus Christus vom Eifer entflammt, Gott zu verherrlichen. Und von seinem Kreuze stieg das Opfer seines Blutes gen Himmel zum süßen Wohlgeruch. Damit ein solches Lob nie mehr aufhöre, werden im eucharistischen Opfer die Glieder mit ihrem göttlichen Haupte verbunden und preisen mit ihm und im Verein mit den Engeln und Erzengeln Gott in alle Ewigkeit (Missale, Präfation) und bringen dem allmächtigen Vater alle Ehre und Herrlichkeit dar (ebenda, Kanon).

Ein anders gestecktes Ziel bezweckt, Gott in schuldiger Weise zu danken. Nur der göttliche Erlöser konnte als geliebtester Sohn des ewigen Vaters, welcher dessen unendliche Liebe ermaß, ihm ein würdiges Dankeslied singen. Das beabsichtigte und wollte er tun beim letzten Abendmahle, «da er Dank sagte» (Mark. 14, 23). Und am Kreuze hängend unterließ er nicht, dasselbe zu tun, und unterläßt es nicht im erhabenen Opfer des Altares, das ja Danksagung heißt (Eucharistie); denn das ist «wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam» (Missale, Präfation).

An dritter Stelle kommt der Zweck der Sühne und Versöhnung. Zweifellos konnte niemand anders als Christus dem allmächtigen Gotte für die Schulden des Menschengeschlechtes volle Genugtuung darbieten. Er wollte sich daher am Kreuze aufopfern «als Sühne für unsere Sünden, aber nicht allein für unsere, sondern auch für jene der ganzen Welt» (1 Joh. 2, 2). Und auf den Altären opfert er sich alle Tage aufs neue für unsere Erlösung, damit wir vor der ewigen Verdammnis errettet der Schar der Auserwählten zugesellt werden, und zwar nicht allein für uns, die wir uns dieses irdischen Lebens erfreuen, sondern auch «für alle, die in Christus ruhen und uns vorausgegangen sind mit dem Zeichen des Glaubens und schlummern im Schlafe des Friedens» (Missale, Kanon); denn ob wir leben

oder sterben «wir sind nie getrennt von ein- und demselben Christus» (Aug. de trinitate, l. 13, c. 19).

An vierter Stelle steht die Bitte. Hat der Mensch als verschwenderischer Sohn alle vom himmlischen Vater empfangenen Güter schlecht gebraucht und verschleudert, so ist er dadurch in höchste Not und größtes Elend geraten. Christus jedoch ist am Kreuze, «da er Bitten und Flehen unter lautem Rufen und mit Tränen darbrachte, erhört worden um seiner Ehrfurcht willen» (Hebr. 5, 7). In gleicher Weise ist er auf den heiligen Altären in wirksamer Weise unser Anwalt bei Gott, damit wir mit allem Segen und Gnade erfüllt werden.

Es ist daher leicht zu fassen, warum das hochheilige Konzil von Trient versichert, daß die heilsame Kraft des Kreuzes durch das eucharistische Opfer uns zuteil werde, zur Tilgung unserer täglichen Sünden (vgl. Sess. 22, c. 1).

Der Völkerapostel aber legt die überreiche Fülle und Vollkommenheit des Kreuzesopfers dar und lehrt, Christus habe durch ein einziges Opfer die Geheiligten auf ewig vollendet (vgl. Hebr. 10, 14). Denn die unendlichen und unermesslichen Verdienste dieses Opfers kennen keine Grenzen. Die sind allen Menschen jeder Zeit, jeden Ortes zugedacht, insofern der Gottmensch in ihm Priester und Opfer ist. Sein Opfer war, gleichwie sein Gehorsam dem Willen des ewigen Vaters gegenüber, durchaus vollkommen. Er hat sich dem Tode unterzogen als Haupt des Menschengeschlechtes: «Siehe den Handel unseres Loskaufes: Christus hängt am Kreuze; siehe, wieviel er bezahlt hat: er vergoß sein Blut, er bezahlte mit seinem Blute, mit dem Blute des unbefleckten Lammes. Christus ist der Käufer, das Blut der Preis, der Erwerb der Erdkreis» (Aug. Enarr. in Ps. 147, n. 16).

Dieser Loskauf gelangte jedoch nicht sofort zu seiner vollen Auswirkung. Christus muß nämlich noch, nachdem er mit überreichem Preise seiner selbst die Welt erlöst hatte, in den wahren und wirklichen Besitz der Menschenherzen kommen. Damit deswegen die Erlösung und das Heil der Menschen, was die einzelnen angeht und ihre Nachkommenschaft bis ans Ende der Welt, verwirklicht und von Gott angenommen sei, ist es durchaus nötig, daß die Menschen einzeln in lebendiger Weise zum Kreuzesopfer gelangen und ihnen so dessen Verdienste zuteil werden. Man kann gewissermaßen sagen, Christus habe auf Kalvaria einen Sühne- und Heilsbrunnen gegraben und mit seinem Blute gefüllt. Doch wenn die Menschen nicht in seinen

Fluten untertauchen und allda die Makeln ihrer Sünden nicht waschen, können sie gewiß nicht gereinigt und gerettet werden.

Damit also im Blute des Lammes die einzelnen weiß werden, ist auch die Mitwirkung der Christgläubigen erforderlich. Hat auch Christus, allgemein gesprochen, das ganze Menschengeschlecht durch seinen blutigen Tod mit seinem Vater wieder versöhnt, so war es doch sein Wille, daß alle zu seinem Kreuze hinzutreten und hinzugeführt werden sollten, vor allem durch die Sakramente und das Opfer der Eucharistie, um der von ihm am Kreuze erworbenen Heilsfrüchte teilhaftig zu werden. Diese aktive Mitwirkung der Einzelnen gleicht die Glieder täglich mehr ihrem göttlichen Haupte an und vermittelt die dem Haupte entströmende Gnade den Gliedern, so zwar, daß wir die Worte des hl. Paulus wiederholen können: «Mit Christus bin ich gekreuzigt. Aber ich lebe, aber nicht so sehr ich, sondern Christus lebt in mir» (Gal. 2, 19). Wie Wir nämlich schon bei anderer Gelegenheit ziemlich ausführlich und absichtlich dargelegt haben, hat Jesus Christus, «als er am Kreuze starb, den unermesslichen Schatz der Erlösung seiner Kirche vermacht, ohne irgendeine Mitwirkung derselben. Wo es aber um die Verteilung dieses Schatzes geht, hat er diese Aufgabe der zu bewirkenden Heiligkeit nicht allein mit seiner makellosen Braut geteilt, sondern will auch, daß dieselbe gewissermaßen auch aus ihrer Betätigung entstamme» (Rundschreiben Mystici Corporis v. 29. Juni 1943).

Nun ist aber das erhabene Opfer des Altares ein vorzügliches Mittel, um die Verdienste, welche der göttliche Erlöser am Kreuze erworben hat, den Gläubigen zuzuwenden: «Sooft das Gedächtnis dieses Opfers gefeiert wird, vollzieht sich das Werk unserer Erlösung» (Sekret 9. Sonntag n. Pf.). Das vermindert aber nicht im geringsten die Würde des blutigen Opfers, sondern erhellt und stellt im Gegenteil um so klarer dessen Größe und Notwendigkeit ins Licht, wie das Konzil von Trient versichert (Sess. 22, c. 2 u. can. 4). Während es alle Tage dargebracht wird, mahnt es uns daran, daß es kein anderes Heil gibt außer im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus (vgl. Gal. 6, 14). Gott selber will die Weiterführung dieses Opfers «vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange» (Mal. 1, 11), um den Hymnus der Verherrlichung und der Danksagung nie aufhören zu lassen, welchen die Menschen deswegen ihrem Schöpfer schuldig sind, weil sie immerdar seiner Hilfe bedürftig sind und das Blut des göttlichen Erlösers nötig haben, um die Sünden zu tilgen, welche seine Gerechtigkeit herausfordern.

2. Teilnahme der Gläubigen am eucharistischen Opfer

Es ist daher nötig, ehrwürdige Brüder, daß alle Christgläubigen die Teilnahme am eucharistischen Opfer als ihre höchste Pflicht und größte Auszeichnung betrachten. Und zwar sollen sie das nicht gleichgültig und nachlässig, bei anderem verweilend und zerstreut tun, sondern so eifrig und wirksam, daß sie aufs Innigste mit dem Hohenpriester verbunden sind, gemäß dem Apostelwort: «Habet die gleichen Gesinnungen in euch, die Jesus Christus beseelten» (Phil. 2, 5) und mit ihm und durch ihn dasselbe darbringen und zugleich mit ihm selber zum Opfer bringen.

Gewiß ist Christus Priester, aber für uns, nicht für sich Priester, da er die Wünsche und religiösen Gefühle im Namen des ganzen Menschengeschlechtes dem ewigen Vater darbringt. Er ist gleichermaßen Opfergabe, aber für uns, da er sich selber an Stelle des den Sünden verfallenen Menschen setzt. Nun fordert aber jenes Apostelwort: «habet dieselben Gesinnungen, welche Jesus Christus beseelten» von allen Christen, daß ihr Herz jenen Affekt aufweise, soweit es nur menschenmöglich ist, von dem das Herz des göttlichen Erlösers erfüllt war, da er sich selber zum Opfer brachte. Es zeige demütige Unterwürfigkeit des Geistes, Anbetung der allerhöchsten Majestät Gottes, Ehre, Lobpreis und Danksagung. Es ist von ihnen überdies gefordert, daß sie selber gewissermaßen zu einer Opfergabe werden, sich selber nach der Vorschrift des Evangeliums verleugnen, freudig und gerne Buße tun, jeder seine Sünden verabscheue und sühne. Es ist erforderlich, daß wir alle mit Christus zusammen mystisch sterben am Kreuze, so zwar, daß wir das Wort Christi brauchen können: «Ich bin mit Christus gekreuzigt» (Gal. 2, 19).

Wenn nun die Christgläubigen auch am eucharistischen Opfer beteiligt sind, so besitzen sie deswegen doch keine priesterliche Gewalt. Es ist unbedingt nötig, daß ihr das euren Gläubigen klar vor Augen stellt. Es gibt nämlich heute, ehrwürdige Brüder, Ver-

treter von Irrtümern, die schon verurteilt worden sind (Trid. sess. 23, c. 4), welche lehren, im Neuen Testamente sei nur von einem allgemeinen Priestertum aller Getauften die Rede, und jenes Gebot, das Jesus Christus beim letzten Abendmahl den Aposteln den Auftrag gab, das zu tun, was er selber getan, gehe die ganze Gemeinde der Christgläubigen an. Erst nachher sei daraus das hierarchische Priestertum entstanden. Sie glauben daher, dem Volke komme wahre priesterliche Gewalt zu, der Priester aber handle nur im Auftrage der Gemeinschaft. Sie halten daher das eucharistische Opfer für eine wirkliche Konzelebration und glauben, es wäre passender, die anwesenden Priester zusammen mit dem Volke würden konzelebrieren, als privat, in Abwesenheit des Volkes, das Opfer darzubringen.

Wie sehr die verfänglichen diesbezüglichen Irrtümer jenen Wahrheiten widersprechen, die Wir schon oben dargelegt haben, als Wir über die Stellung handelten, welche der Priester im mystischen Leibe Jesu Christi einnimmt, ist überflüssig, zu erklären. Das aber glauben Wir in Erinnerung rufen zu sollen: der Priester ist nur deswegen Stellvertreter des Volkes, weil er die Person unseres Herrn Jesus Christus vertritt, insofern er das Haupt aller Glieder ist. Deshalb tritt er zum Altare als Diener Christi, unter Christus, aber über dem Volke (Bellarmin, de missa II, c. 4). Das Volk hingegen kann in keiner Weise priesterliche Gewalt besitzen, da es in keiner Weise die Person des göttlichen Erlösers vertritt und auch nicht Mittler ist zwischen sich und Gott.

a) Die Gläubigen bringen zusammen mit dem Priester das Opfer dar.

Das steht alles mit Glaubensgewißheit fest. Doch bringen auch die Christgläubigen das göttliche Opferlamm zum Opfer dar, jedoch in verschiedener Weise. Das haben schon verschiedene

Unserer Vorgänger und Kirchenlehrer sehr ausführlich dargelegt. «Nicht allein die Priester opfern,» so sagt Innozenz III. unsterblichen Andenkens, «sondern auch alle Gläubigen. Denn was in besonderer Weise durch das Amt der Priester vollzogen wird, das geschieht im allgemeinen durch den Wunsch der Gläubigen» (De sacro altaris mysterio 3, 6). Und es gefällt Uns, wenigstens einen aus vielen Aussprüchen des hl. Robert Bellarmin zu dieser Sache anzuführen: «Das Opfer», so sagt er, «wird hauptsächlich in der Person Christi dargebracht. Daher ist jene Darbringung, die auf die Wandlung folgt, ein gewisses Zeugnis, daß die ganze Kirche zustimmt zur Darbringung, die Christus vollzogen hat, und zugleich mit ihm opfert» (de Missa I, c. 27).

Auch die Riten und Gebete des eucharistischen Opfers selber zeigen und erweisen nicht weniger klar, daß die Darbringung des Opfers von den Priestern zusammen mit dem Volke vollzogen wird. Denn nicht allein nach der Opferung von Brot und Wein sagt der Priester bedeutungsvoll, gegen das Volk gewendet: «Betet, Brüder, damit mein und euer Opfer angenehm sei bei Gott dem allmächtigen Vater» (Ordo missae), sondern es werden überdies die Gebete, welche Gott das göttliche Opfer darbringen, meist in der Mehrzahl gesprochen, und es wird darin mehr als einmal gesagt, daß auch das Volk an diesem erhabenen Opfer teilnimmt und es darbringt. So heißt es z. B. wie folgt: Wir opfern Dir für sie, oder sie opfern Dir; wir bitten Dich, o Herr, Du wollest versöhnt dieses Opfer von uns Dienern, aber auch von Deiner ganzen Familie entgegennehmen; wir Deine Diener, aber auch Dein ganzes heiliges Volk, opfern Deiner erhabenen Majestät von Deinen Gaben und Geschenken ein reines Opfer, ein heiliges Opfer, ein unbeflecktes Opfer» (Kanon).

Und es ist nicht verwunderlich, daß die Christgläubigen zu solcher Würde erhoben werden; denn durch das Bad der Taufe werden auf allgemeinen Titel hin die Christen im mystischen Leibe Glieder des Priesters Christus, und durch den Charakter, der gewissermaßen eingepreßt wird in ihre Seele, zum göttlichen Kulte bestellt. Dadurch nehmen sie am Priestertum Christi selber gemäß ihrer Stellung teil.

Zu allen Zeiten hat in der katholischen Kirche die menschliche Vernunft, vom Glauben erleuchtet, nach tieferer Erkenntnis der göttlichen Dinge gestrebt, so weit als möglich. Es ist deswegen entsprechend, daß das christliche Volk auch fromm die Frage stellt, in welchem Sinne im Kanon des eucharistischen Opfers gesagt werde, auch es bringe dasselbe dar. Um diesem frommen Wunsche zu entsprechen, gefällt es Uns, die Sache hier kurz und knapp darzulegen.

Es gibt vorerst von der Sache entferntere Gründe. Es kommt nämlich gar nicht selten vor, daß die Christgläubigen, welche den heiligen Riten beiwohnen, ihre Bitten wechselseitig mit den Bitten des Priesters verbinden. Ebenso bringen sie hie und da, was zu alten Zeiten häufiger vorkam, den Dienern des Altares Brot und Wein zur Verwandlung in den Leib und das Blut Christi. Und schließlich veranlassen sie durch ihre Almosen, daß der Priester das göttliche Opfer für sie darbringe.

Aber es gibt auch einen inneren Grund, warum von allen Gläubigen, besonders von jenen, welche am Altare zugegen sind, gesagt wird, sie opfern. Damit in dieser hochbedeutsamen Sache kein verderblicher Irrtum entstehe, müssen Wir den eigentlichen Sinn des Wortes «opfern» genau umschreiben. Denn jene unblutige Opferung, da durch Aussprechung der Wandlungsworte Christus im Opferzustand auf dem Altare gegenwärtig gesetzt wird, wird vom Priester selber allein vollzogen als Vertreter der Person Christi, nicht aber als Vertreter der Person der Christgläubigen. Indem der Priester jedoch auf dem Altare das göttliche Opferlamm gegenwärtig setzt, bietet er es Gott Vater zum Opfer an zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit und zum Wohle der ganzen Kirche. An dieser Darbringung im engeren Sinne des Wortes nehmen die Christgläubigen in ihrer Weise und in zweifacher Weise teil. Sie bringen nämlich das Opfer nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch gewissermaßen zusammen mit ihm dar. In dieser Teilnahme hat auch das Opfer des Volkes Beziehung zum liturgischen Kulte selber.

Daß die Christgläubigen durch die Hände des Priesters das Opfer darbringen, erhellt daraus, daß der Diener des Altares die Person des Hauptes Christi vertritt, der im Namen aller Glieder opfert. So geschieht es, daß mit Recht gesagt wird, die ganze Kirche vollziehe durch Christus die Darbringung des Opfers. Vom Volke aber wird nicht deswegen gesagt, es opfere zusammen mit dem Priester selber, weil die Glieder der Kirche, nicht anders wie der Priester selber, den sichtbaren liturgischen Ritus vollziehen. Das ist allein Sache des von Gott dazu bestell-

ten Priesters. Sondern es vereinigt sein Lob, seine Bitte, seine Sühne, seine Danksagung mit der Meinung des Priesters, ja des Hohepriesters selber, in der Absicht, daß dies in der Darbringung des Opfers selber, auch im äußeren Ritus des Priesters, Gott dem Vater dargebracht werde. Denn der äußere Ritus des Opfers muß seiner Natur gemäß den inneren Kult bekunden. Das Opfer des Neuen Bundes versinnbildet aber jenen höchsten Dienst, kraft welchen der hauptsächlichste Darbringer selber, Christus, und im Verein mit ihm und durch ihn alle seine mystischen Glieder Gott in schuldiger Ehre verherrlichen.

Mit großer Freude unseres Herzens haben Wir die Kunde vernommen, daß diese Lehre, besonders in diesen letzten Zeiten, klar herausgestellt worden ist, zufolge des eifrigen Studiums vieler der liturgischen Disziplin. Wir können jedoch nicht umhin, sehr die Übertreibungen und Entstellungen der Wahrheit zu bedauern, die mit den wahren Lehren der Kirche nicht übereinstimmen.

Einige lehnen nämlich alle jene Opfer als Abweichung von der alten Opferweise rundweg ab, die privat und ohne Volk, das zugegen ist, gefeiert werden. Es fehlt auch nicht an solchen, welche behaupten, die Priester könnten nicht zu gleicher Zeit an verschiedenen Altären das göttliche Opfer darbringen, weil sie dadurch die Gemeinschaft zerreißen und ihre Einheit gefährden. Ja es fehlt nicht an solchen, die so weit gehen, daß sie es für durchaus notwendig halten, daß das Volk das Opfer beständige und bekräftige, damit es Kraft und Gültigkeit erlange.

Es ist grundfalsch, in dieser Sache auf den sozialen Charakter des eucharistischen Opfers hinzuweisen. Denn sooft der Priester das erneuert, was der göttliche Erlöser beim letzten Abendmahle getan, wird in Tat und Wahrheit das Opfer vollzogen. Dieses Opfer hat immer und überall, notwendigerweise und seiner Natur entsprechend, öffentlichen und sozialen Charakter. Denn derjenige, der es darbringt, handelt im Namen sowohl Christi, wie der Christgläubigen, deren Haupt der göttliche Erlöser ist, und bringt es Gott dar für die heilige katholische Kirche und für die Lebendigen und Abgestorbenen (Kanon). Und das geschieht zweifellos, ob nun die Christgläubigen zugegen sind (Wir wünschen und empfehlen, daß sie sehr zahlreich und sehr fromm zugegen seien!) oder nicht zugegen sind, da es auf keinen Fall nötig ist, daß das Volk bekräftige, was der Priester getan.

Wenn nun auch aus dem, was Wir eben dargelegt haben, klar hervorgeht, daß das Opfer im Namen Christi und der Kirche dargebracht wird und das Opfer auf keinen Fall auch seiner sozialen Früchte ermangelt, auch wenn es vom Priester, ohne daß ein Meßdiener zugegen ist, gefeiert wird, so wollen Wir doch und bestehen darauf, was übrigens die heilige Mutter Kirche immer eingeschärft hat, daß kein Priester zum Altare hintrete ohne Ministrant, der ihm diene und antworte, gemäß can. 813.

b) Die Gläubigen nehmen am eucharistischen Opfer auch durch Selbstaufopferung teil.

Damit aber jenes Opfer, da die Christgläubigen das göttliche Opferlamm dem himmlischen Vater in diesem Opfer darbringen, seine volle Wirkung erreiche, muß noch etwas hinzukommen. Es ist nämlich erforderlich, daß sie sich selber gewissermaßen zum Opfer bringen.

Diese Opferung beschränkt sich jedoch nicht bloß auf das liturgische Opfer. Denn der Apostelfürst verlangt, daß wir schon deswegen, weil wir als lebendige Bausteine auf Christus aufgebaut werden, «als heiliges Priestertum Gott durch Jesus Christus wohlgefällige geistige Opfergaben darbringen» (1 Petr. 2, 5). Der Apostel Paulus aber mahnt ohne Unterschied der Zeit die Christen durch folgende Worte: «Ich beschwöre euch daher, eure Leiber als lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfergabe in vernünftigem Gottesdienste darzubringen» (Röm. 12, 1). Da aber die Christgläubigen vor allem in frommer Meinung und Absicht mit der liturgischen Handlung verbunden sind, daß von ihnen tatsächlich gesagt werden kann, «ihr Glaube ist dir bekannt und ihre Hingabe kund (Kanon)», können sie nicht umhin, den Glauben eines jeden einzelnen durch die Liebe zu beständigen, die Frömmigkeit zu stärken und zu entflammen und alle insgesamt sich der Verherrlichung Gottes zu weihen, im innigen Verlangen, sich Jesus Christus, der so bittere Schmerzen erduldet, so sehr als nur möglich anzugleichen, um sich mit dem Hohenpriester selber und durch ihn gewissermaßen als geistige Opfergabe darzubringen.

Dasselbe lehren auch jene Mahnungen, welche der Bischof im Namen der Kirche am Weihetage an die Priester richtet:

«Erkennt, was ihr tut, ahmet nach, was ihr handelt, auf daß ihr, die ihr die Geheimnisse des Todes des Herrn feiert, euch ehrliche Mühe gebet, eure Leiber abzutöten von Sünden und Begierlichkeiten» (Pontifikale, Priesterweihe). In fast gleicher Weise werden in den heiligen liturgischen Büchern die Christen ermahnt, wenn sie zum Altare hintreten, um am Opfer teilzunehmen: «Es sei auf diesem Altare der Kult der Unschuld, geopfert werde der Hochmut, ertötet der Zorn, geschlachtet werde die Unkeuschheit und alle Unreinheit. Anstatt der Tureltauben werde die Keuschheit und für die jungen Tauben das Opfer der Unschuld dargebracht» (Ebda, Altarweihe, Präfation). Wenn wir daher den Altar umstehen, müssen wir unser Herz so umwandeln, daß alles, was Sünde ist, in ihm ausgetilgt werde, alles aber, was durch Christus übernatürliches Leben bringt, eifrig gepflegt und gestärkt werde. So werden wir zusammen mit der unbefleckten Opfergabe ein dem ewigen Vater angenehmes Opfer.

Die Kirche gibt sich alle Mühe, durch die Vorschriften der heiligen Liturgie dieses hochheilige Ziel auf die am besten mögliche Art und Weise zu verwirklichen. Darauf zielen nämlich nicht bloß die Lesungen ab, die Homilien und anderen Predigten der Priester, sowie der ganze Kreislauf der Geheimnisse, die uns während des Jahres in Erinnerung gerufen werden, sondern auch die Gewänder, die heiligen Riten und ihre äußere Aufmachung. Sie bezwecken nämlich, «die Majestät eines so erhabenen Opfers zu empfehlen und die Herzen der Gläubigen durch diese sichtbaren Zeichen der Gottesverehrung und Frömmigkeit zur Betrachtung der tiefsten Dinge, welche in diesem Opfer verborgen sind, anzuregen» (Trid. sess. 22, c. 5).

Alle Elemente der Liturgie zielen deshalb darauf hin, daß unser Herz das Bild des göttlichen Erlösers durch das Geheimnis des Kreuzes ausprägen, gemäß jenem Worte des Völkerapostels: «Ich bin mit Christus ans Kreuz geheftet; ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir» (Gal. 2, 19f.). Wir werden deshalb gewissermaßen mit Christus zur Opfergabe, zur Mehrung der Herrlichkeit des ewigen Vaters.

Auf das hin also sollen die Christgläubigen, wenn sie im eucharistischen Opfer das göttliche Opferlamm darbringen, ihren Sinn richten und ihr Herz erheben. Denn wenn, wie St. Augustinus schreibt, unser Geheimnis auf dem Tische des Herrn ruht (vgl. Sermo 272), das heißt Christus der Herr selber als Haupt und Sinnbild jener Verbindung, kraft welcher wir Leib Christi sind (vgl. 1 Kor. 12, 27) und Glieder seines Leibes (vgl. Eph. 5, 30); wenn der heilige Robert Bellarmin gemäß dem Kirchenlehrer von Hippo lehrt, im Opfer des Altares werde das allgemeine Opfer versinnbildet, wodurch der gesamte mystische Leib Christi, d. h. die ganze erlöste Gemeinde Gott durch Christus, den Hohenpriester aufgeopfert werde (de Missa, 2, c. 8), dann kann nichts Richtigeres und nichts Gerechteres ausgedacht werden, als daß wir alle zusammen mit unserem Haupte, das für uns alle gelitten hat, auch uns selber dem ewigen Vater zum Opfer bringen. Denn im Altarsakramente, so lehrt derselbe Augustinus, wird der Kirche gezeigt, daß in der Opfergabe, die sie darbringt, auch sie selber aufgeopfert wird (de civitate Dei I. 10, c. 6).

Mögen deshalb die Christgläubigen erwägen, zu welcher Würde sie das heilige Bad der Taufe erhoben hat. Sie mögen sich nicht mit bloß allgemeiner Absicht, welche Gliedern Christi und Kindern der Kirche ziemt, begnügen, am eucharistischen Opfer teilzunehmen. Sondern sie mögen sich im Geiste der Liturgie mit dem Hohenpriester und seinem Diener auf Erden freiwillig aufs Innigste vereinigen, in besonderer Weise dann, wenn die Konsekration der göttlichen Opfergabe vollzogen wird, und dieselbe im Verein mit ihm aufopfern, wenn jene feierlichen Worte ausgesprochen werden: «Durch ihn und mit ihm und in ihm ist Dir, Gott dem allmächtigen Vater in Gemeinschaft mit dem Hl. Geiste alle Ehre und Herrlichkeit durch alle Ewigkeit» (Kanon). Diesen Worten gibt ja das Volk die Antwort: Amen. Die Christen mögen auch nicht vergessen, sich selber, ihre Sorgen, Schmerzen, Bedrängnisse, Nöte und Bedürfnisse zugleich mit dem gekreuzigten göttlichen Haupte aufzuopfern.

c) Mittel zur Förderung dieser Teilnahme

Es sind deshalb jene des Lobes würdig, welche in der Absicht, das christliche Volk leichter und heilsamer zur Teilnahme am eucharistischen Opfer zu bringen, das römische Meßbuch in geeigneter Weise in die Hände des Volkes zu legen suchen, so daß die Christgläubigen, mit dem Priester vereint, mit denselben Worten und Gefühlen der Kirche beten können. Auch jene sind zu loben, welche zu erreichen suchen, daß die Liturgie

auch in äußerer Weise eine heilige Handlung werde, an welcher die Anwesenden alle wirklich teilnehmen. Das kann nun auf mehr als eine Art und Weise geschehen: wenn nämlich das ganze Volk, nach den Vorschriften der hl. Riten, in richtiger Ordnung den Worten des Priesters antwortet oder Lieder singt, welche mit den verschiedenen Teilen des Opfers übereinstimmen, oder schließlich im feierlichen Amte abwechselnd den Gebeten der Priester Jesu Christi antwortet und gleichzeitig die liturgischen Gesänge ausführt.

Diese Arten und Weisen der Opferteilnahme sind dann zu loben und zu empfehlen, wenn sie den Vorschriften der Kirche und den Weisungen der hl. Riten sorgfältig gehorchen. Sie bezwecken hauptsächlich, die Frömmigkeit der Christen und ihre innige Vereinigung mit Christus und seinem sichtbaren Diener zu fördern und zu mehren und jene inneren Gesinnungen und Haltungen hervorzurufen, welche unsere Herzen dem Hohenpriester des Neuen Bundes angleichen müssen. Nichtsdestoweniger ist das in keiner Weise notwendig, um dem Opfer seinen Öffentlichkeits- und Gemeinschaftscharakter aufzuprägen, obwohl es auch in äußerer Weise dartut, das Opfer sei gemäß seiner Natur, weil vom Mittler zwischen Gott und den Menschen vollzogen (vgl. 1 Tim. 2, 5), ein Werk des ganzen mystischen Leibes Christi. Und überdies darf die Form der Missa recitata das feierliche Amt nicht verdrängen. Denn dieses weist, selbst wenn es nur im Beisein der Priester gefeiert wird, wegen der Majestät der Riten und der Aufmachung der Zeremonien, seine eigene Würde aus. Deren Glanz und Feier wird allerdings durch die zahlreiche und fromme Teilnahme des Volkes, welche die Kirche wünscht, sehr gemehrt.

Es ist auch zu beachten, daß jene die Wahrheit und den rechten Weg der Vernunft verlassen, welche, verleitet von falschen Auffassungen, die äußerlichen Zugaben so hoch einschätzen, daß sie nicht anstehen, zu behaupten, die heilige Handlung könne bei ihrer Unterlassung ihr gestecktes Ziel nicht erreichen.

Denn nicht wenige Christgläubige können das römische Meßbuch, auch wenn es in der Volkssprache vorliegt, nicht gebrauchen, und es sind auch nicht alle fähig, die Riten und liturgischen Formeln richtig, wie es sich gebührt, zu verstehen. Veranlagung, Fähigkeiten und Geist der Menschen sind so verschieden und so ungleich, daß nicht alle durch gemeinschaftliche Gebete, Gesänge und hl. Handlungen in gleicher Weise bewegt und geführt werden können. Und überdies sind die seelischen Bedürfnisse und ihre Neigungen nicht dieselben bei allen, und auch in den einzelnen bleiben sie nicht immer dieselben. Wer wollte aber in vorgefaßter Meinung deswegen sagen, so viele Christen könnten nicht am eucharistischen Opfer teilnehmen und seine Früchte genießen? Sie können es sicherlich auf andere Weise tun, die für den einzelnen leichter ist, wie z. B. durch fromme Betrachtung der Geheimnisse Jesu Christi oder durch Verrichtung anderer Übungen der Frömmigkeit und anderer Gebete, die, wenn sie auch in der Form von den heiligen Riten abweichen, in ihrem Wesen doch mit ihnen übereinstimmen.

Wir ermahnen euch daher, ehrwürdige Brüder, daß ihr in eurer Diözese oder sonstigem kirchlichem Gebiete die Art und Weise, wie das Volk an der liturgischen Handlung teilnimmt, nach den Richtlinien regeln und ordnen wollet, welche das Meßbuch gibt und gemäß den Vorschriften, welche die Ritenkongregation und das kirchliche Gesetzbuch erlassen haben, so zwar, daß alles in schuldiger Ordnung und Schönheit geschehe, und es keines Belieben freistehe, auch wenn er Priester ist, die Kirchen zu Experimenten zu verwehden. Es ist diesbezüglich daher auch Unser Wunsch, daß in den einzelnen Diözesen nach Art der Kommissionen zum Schutze der Musik und der Kunst auch eine Kommission niedergesetzt werde für das liturgische Apostolat, damit durch eure wachsame Aufsicht alles nach den Vorschriften des Apostolischen Stuhles geschehe.

In den Kommunitäten der Ordensleute jedoch möge das alles, was die eigenen Konstitutionen diesbezüglich vorschreiben, genau beobachtet werden, und es sollen keine Neuerungen eingeführt werden, welche die Vorsteher der Kommunitäten nicht vorher gebilligt haben.

Wenn nun auch die äußere Art und Weise und die Verhältnisse, wie das christliche Volk teilnimmt am eucharistischen Opfer und an den anderen liturgischen Handlungen, sehr verschieden und ungleich sein kann, so ist doch immer mit allem Eifer darnach zu streben, daß die Seelen der Anwesenden in innigstmöglicher Verbindung mit dem göttlichen Erlöser kommen und daß ihr Leben durch täglich größere Heiligkeit sich auszeichne und des himmlischen Vaters Ehre Tag für Tag gemehrt werde.

3. Die eucharistische Kommunion

Das erhabene Opfer des Altares wird durch die Kommunion des göttlichen Gastmahles vollendet. Doch ist, wie alle wissen, zur Vollendung des Opfers nur erforderlich, daß der Priester mit der himmlischen Speise genährt werde, nicht aber, daß auch das Volk — was indessen höchst wünschenswert ist — zum heiligen Tische hinzutrete.

Es gefällt Uns, diesbezüglich die Bemerkungen zu wiederholen, welche Unser Vorgänger Benedikt XIV. gemacht hat über die Festlegungen des Konzils von Trient: «Zuerst wollen Wir sagen, daß es keinem Gläubigen in den Sinn kommen kann, die privaten Messen, wo der Priester die heilige Eucharistie allein genießt, verlören deswegen den Charakter des wahren, vollkommenen und vollständigen unblutigen Opfers, das Christus der Herr eingesetzt hat, und seien als unerlaubt zu betrachten; denn die Gläubigen wissen wohl oder können wenigstens leicht belehrt werden, daß das hochheilige Konzil von Trient, gestützt auf die Lehre, welche die immerwährende Überlieferung der Kirche hochgehalten hat, die neue und falsche entgegengesetzte Auffassung Luthers verworfen hat» (Enzyklika *Certiores effecti* vom 13. November 1942, § 1). «Wenn jemand sagt, die Messen, in denen der Priester allein sakramental kommuniziert, seien unstatthaft und deswegen abzustellen, der sei im Banne» (Trid. sess. 22, c. 8).

Vom Wege der Wahrheit weichen daher jene ab, welche das heilige Opfer nicht feiern wollen, wenn das christliche Volk nicht zum Tische des Herrn hinzutritt. Und noch mehr weichen davon ab, welche zur Unterstreichung der unbedingten Notwendigkeit, daß die Christgläubigen zusammen mit dem Priester die eucharistische Speise genießen, verfänglich behaupten, es gehe hier nicht nur um das Opfer, sondern um das Opfer und das Opfermahl der brüderlichen Gemeinschaft, und das heilige gemeinschaftliche Opfermahl als den Höhepunkt der ganzen Feier hinstellen.

Es ist nämlich immer und immer wieder zu beachten, daß das eucharistische Opfer seiner Natur nach die unblutige Darbringung des göttlichen Opferlammes ist, wie mystischerweise aus der Trennung der heiligen Gestalten hervorgeht und aus deren Darbringung an den himmlischen Vater. Die heilige Kommunion aber gehört zu seiner Vollständigkeit und zu seiner Teilnahme durch die Kommunion des allerheiligsten Sakramentes. Während sie aber für den opfernden Priester durchaus unerlässlich ist, ist sie für die Christgläubigen nur sehr dringend anzuraten.

Die Kirche schützt mit aller Kraftanstrengung als Lehrerin der Wahrheit die Unversehrtheit des katholischen Glaubens. Als besorgte Mutter ihrer Kinder mahnt sie diese aber auch eindringlich zur eifrigen und häufigen Teilnahme an dieser größten Wohltat unserer Religion.

Sie wünscht vor allem, daß die Christen, besonders dann, wenn sie die eucharistische Speise nicht leicht wirklich empfangen können, sie wenigstens dem Wunsche nach empfangen, so zwar, daß sie lebhaften Glauben erwecken, ehrfürchtig-demütigen Sinnes auf den Willen des göttlichen Erlösers vertrauen und durch möglichst brennenden Liebeseiifer mit ihm verbunden seien.

Doch das ist ihr noch nicht genug. Durch das Gastmahl der Engelspeise können wir, wie oben dargelegt wurde, des Opfers teilhaftig werden durch die sakramentale Kommunion. Die Mutter Kirche wiederholt daher, damit wir in wirksamerer Weise «die Frucht der Erlösung allezeit in uns verspüren» (Fronleichnamskollekte), allen ihren Kindern einzeln die Einladung Christi des Herrn: «Nehmet hin und esset. Tut das zu meinem Andenken» (1 Kor. 11, 24). Deswegen hat das Konzil von Trient gewissermaßen als Echo des Wunsches Jesu Christi und seiner makellosen Braut eindringlich gemahnt, «daß bei den einzelnen Messen die anwesenden Gläubigen nicht nur geistigerweise kommunizieren, sondern auch durch den sakramentalen Empfang der Eucharistie, auf daß ihnen reichlichere Frucht des allerheiligsten Opfers zukomme» (Sess. 22, c. 6). Unser Vorgänger Benedikt XIV. unsterblichen Andenkens wollte es sogar noch einläßlicher klarstellen, daß die Christgläubigen durch den Empfang der Eucharistie am göttlichen Opfer selber teilnehmen. Deshalb lobt er die Frömmigkeit derer, welche nicht nur die Himmelspeise beim heiligen Opfer empfangen wollen, sondern darnach verlangen, die gleichen Hostien zu empfangen, welche in demselben Opfer verwandelt wurden, obwohl, wie er selber

erklärt, wahrhaft und wirklich am Opfer teilgenommen wird, selbst bei eucharistischem Brote, dessen Verwandlung schon vorher rechtmäßig vollzogen worden ist. Denn so schreibt er: «Und obwohl auch jene an demselben Opfer teilnehmen, neben jenen, denen der Priester in der gleichen Messe einen Teil der von ihm dargebrachten Opfergabe austeilte, denen der Priester die aufbewahrte Eucharistie ausspendet, so hat doch die Kirche nie verboten und verbietet es nie, wenn der Priester der frommen und rechten Bitte jener willfährt, welche, bei der Messe zugegen, zur Teilnahme an demselben Opfer zugelassen zu werden wünschen, das auch sie dargebracht haben, in der Weise, die ihnen zukommen kann. Ja sie billigt es und wünscht, daß das nicht unterlassen werde und würde jene Priester tadeln, wenn durch ihre Schuld und Nachlässigkeit den Gläubigen jene Teilnahme verweigert würde» (Enzyklika *Certiores effecti*, § 3).

Möchte es doch Gott nur fügen, daß alle diesen eindringlichen Einladungen der Kirche gern und freudig Folge leisten! Möchte es Gott fügen, daß die Christgläubigen sogar taglich, wenn sie können, nicht nur geistigerweise am göttlichen Opfer teilnehmen, sondern auch durch die Kommunion des erhabenen Sakramentes, im Empfang des Leibes Jesu Christi, der für alle dem ewigen Vater dargebracht worden ist. Wecket, ehrwürdige Brüder, in den Herzen derer, die euer Obsorge anvertraut sind, einen eifrigen, ja unstillbaren Hunger nach Jesus Christus. Seid Lehrer, welche die Kinder und die Jugendlichen um die Altäre scharen, damit sie sich, ihre Unschuld, ihre gesamte Tätigkeit dem göttlichen Erlöser aufopfern. Eifrig sollen die Eheleute hinzutreten, damit sie, am heiligen Tische genährt, die ihnen anvertrauten Kinder mit den Gesinnungen Jesu Christi und mit Liebe zu ihm erfüllen. Herbeigerufen mögen die Arbeiter werden, um jene Speise zu empfangen, die kraftvoll und nie erschöpft ihre Kräfte wiederherstellt und ihnen für ihre Arbeiten einen ewigen Lohn im Himmel vorbereitet. Rufet die Menschen aller Stände herbei und nötiget sie, einzutreten (vgl. Luk. 14, 23). Denn hier ist das Brot des Lebens, dessen alle bedürfen. Die Kirche Jesu Christi genießt nur dieses Brot, das alle Wünsche und Sehnsucht unserer Herzen stillt und diese aufs innigste mit Jesus Christus verbindet und zu «einem Leibe» (1 Kor. 10, 17) werden läßt und jene als Brüder untereinander verbindet, welche an demselben Himmelstische sitzen, um ein Brot zu brechen und die Speise der Unsterblichkeit zu empfangen (Ignatius ad Eph. 20).

Es ist sehr angezeigt, daß das Volk zum Tische des Herrn hinzutrete, nachdem der Priester die göttliche Speise vom Altare genossen hat. Das legt übrigens die Liturgie fest. Und wie Wir oben geschrieben, sind jene zu loben, welche, beim Opfer zugegen, die im selben Opfer verwandelten Hostien empfangen. So erfüllt sich in Tat und Wahrheit, «daß wir, so viele immer durch Teilnahme an diesem Altare den hochheiligen Leib und das Blut seines Sohnes empfangen haben, mit allem himmlischen Segen und Gnade erfüllt werden» (Kanon).

Doch fehlt es nicht an Gründen, und zwar nicht selten, das eucharistische Brot entweder vor oder nach dem Opfer selber auszuteilen, oder schon früher verwandelte Hostien dafür zu verwenden, obwohl die heilige Kommunion sofort ausgeteilt wird, nachdem der Priester sich selber mit dem himmlischen Mahle gespeist hat. Auch in diesen Verumständen nimmt das Volk, wie Wir übrigens schon oben dargelegt haben, in rechter Weise am eucharistischen Opfer teil und kann nicht selten leichter zum Tische des ewigen Lebens hinzutreten. Wenn nun die Kirche auch in mütterlichem Entgegenkommen den geistlichen Bedürfnissen ihrer Kinder entsprechen will, so sollen dieselben nichtsdestoweniger, so gut es jeder vermag, nicht leicht etwas von dem unterlassen, was die Liturgie anrät. Wenn kein zu billiger Grund vorliegt, sollen sie alles tun, um die lebendige Einheit des mystischen Leibes am Altare klarer werden zu lassen.

Die heilige Handlung, geleitet von besonderen liturgischen Gesetzen, entbindet nach ihrem Vollzuge jene nicht von der Danksagung, welche die himmlische Speise genossen haben. Ja es ist sehr am Platze, sich nach Empfang des eucharistischen Mahles und nach Beendigung der öffentlichen Riten zu sammeln und mit dem göttlichen Meister innig vereint, je nachdem es die Verhältnisse erlauben, süße und heilsame Zwiesprache zu halten. Jene weichen daher vom rechten Wege der Wahrheit ab, welche mehr dem Worte als dem Sinn getreu behaupten,

nach Beendigung des Opfers sei eine solche Danksagung nicht weiterzuführen, nicht allein deswegen, weil das Opfer des Altars selber in sich eine Danksagung sei, sondern auch, weil das zur besondern Betätigung der privaten und eigenen Frömmigkeit eines jeden einzelnen gehöre, nicht aber zum Wohle der Gemeinschaft.

Im Gegenteil! Gerade die Natur des Sakramentes fordert das, auf daß sein Empfang den Christen reiche Gnaden der Heiligkeit spende. Gewiß wird die öffentliche Versammlung der Gemeinschaft entlassen. Doch die einzelnen sollen, jeder in seinem Herzen, mit Christus vereint, den Lobgesang nicht ausklingen lassen, sondern «immer für alle Dank sagen Gott und dem Vater, im Namen unseres Herrn Jesus Christus» (Eph. 5, 20). Auch die heilige Liturgie des eucharistischen Opfers ermahnt uns dazu, da sie uns mit diesen Worten beten heißt: «Verleihe, wir bitten Dich, daß wir immer in Danksagung verharren» (Postkommunion, Sonntag in der Oktav von Christi Himmelfahrt), «und in Deinem Lobe nie aufhören» (Postkommunion, 1. Sonntag n. Pf.). Wenn deshalb Gott zu allen Zeiten gedankt werden und sein Lob nie aufhören soll, wer wagt da die Kirche zu tadeln oder ihr Vorwürfe zu machen, wenn sie ihren Priestern (CIC. c. 810) und den Christgläubigen rät, nach der heiligen Kommunion wenigstens kurz mit dem göttlichen Erlöser Zwiesprache zu halten, und daß sie in die liturgischen Bücher geeignete Gebete aufgenommen hat und mit Ablässen begabte, wodurch die Priester auf Opferfeier und Kommunion sich würdig vorbereiten oder nach der Opferfeier Gott Dank sagen? Die heilige Liturgie ist so weit davon entfernt, die innersten Gefühle der einzelnen Christen zu unterdrücken, daß sie diese eher zu dem Zwecke fördert und anregt, sich Jesus Christus anzugleichen und sich durch ihn an den himmlischen Vater zu wenden. Daher verlangt gerade diese heilige Disziplin, daß, wer immer vom Altare die heilige Kommunion empfangen, Gott dafür den schuldigen Dank abstatte. Denn es gefällt dem göttlichen Erlöser, unsere Bitten zu erhören und mit uns offenen Herzens zu reden und uns in seinem brennenden Herzen Zuflucht zu gewähren.

Ja solche Akte eines jeden einzelnen sind durchaus notwendig, wenn alle in reicherm Ausmaße aus den himmlischen Schätzen schöpfen sollen, von denen die Eucharistie überfließt, und um diese nach Kräften den anderen zukommen zu lassen,

damit Christus in den Herzen aller zur Fülle seiner Kraft gelange.

Weshalb sollten Wir daher nicht, ehrwürdige Brüder, jene loben, welche nach Empfang der eucharistischen Speise auch nach der öffentlichen Entlassung der christlichen Gemeinde mit ihrem göttlichen Erlöser in inniger Vertraulichkeit verweilen, nicht nur, um süß mit ihm Zwiesprache zu halten, sondern auch, um ihm zu danken und ihn schuldigerweise zu loben, und besonders, um Hilfe zu erleben, daß jeder von seinem Herzen fernhalte, was die Wirksamkeit des Sakramentes vermindert, und jeder nach seinem Vermögen dazu beitrage, was der allerwirksamsten Tätigkeit Jesu Christi entsprechen kann? Wir mahnen, daß das in besonderer Weise geschehe zur Ausführung der gefaßten Vorsätze, zur Übung der christlichen Tugenden und indem sie das, was sie in königlicher Freigebigkeit empfangen, zur Behebung der eigenen Nöte verwenden. Gewiß spricht der Verfasser des goldenen Büchleins von der Nachfolge Christi im Sinn und Geiste der Liturgie, wenn er dem, der zum heiligen Mahle hinzutritt, rät: «Verweile im stillen und genieße Deinen Gott, denn du besitzt den, welchen die ganze Welt dir nicht nehmen kann» (1. 4, c. 12).

Wir alle, die wir mit Christus aufs innigste verbunden sind, wollen uns bemühen, ganz unterzutauchen in seinem allerheiligsten Herzen und deswegen mit ihm verbunden zu werden, um an seinen Akten teilzunehmen, wodurch es selber in wohlgefälligen und angenehmstem Dienste die allerheiligste Dreifaltigkeit anbetet, dem ewigen Vater unendlichen Dank sagt und Lob darbringt und wir ein einträchtiges Echo darstellen für Himmel und Erde, gemäß jenem Worte: «Alle Werke des Herrn, preiset den Herrn» (Dan. 3, 57). Da erleben wir gemeinschaftlich in jenem Augenblicke die Hilfe des Himmels, der am geeignetsten ist, um im Namen Christi Hilfe zu erbitten und zu erlangen (vgl. Joh. 16, 23), und da bringen wir uns am besten Gott selber zum Opfer dar mit den Worten: «Mache uns selber zu einem ewigen Opfer für Dich» (Sekret des Dreifaltigkeitsfestes).

Unaufhörlich wiederholt der göttliche Erlöser seine dringliche Einladung: «Bleibet in mir!» (Joh. 15, 1). Durch das Sakrament der Eucharistie aber bleibt Christus in uns und wir in ihm. Und wie Christus in uns bleibend lebt und wirkt, so müssen auch wir in Christus bleiben, durch ihn leben und wirken.

4. Anbetung der Eucharistie

Die eucharistische Speise enthält, wie alle wissen, «wahrhaft, wirklich und wesentlich den Leib und das Blut, zusammen mit der Seele und der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus» (Trid. sess. 23, c. 1). Kein Wunder daher, daß die Kirche seit den Anfängen den Leib Christi unter der Gestalt des Brotes angebetet hat, wie aus den Riten des erhabenen Opfers selber hervorgeht, wo den Priestern befohlen wird, mit gebeugten Knien oder mit tief verneigtem Haupte das allerheiligste Sakrament anzubeten.

Die heiligen Konzilien lehren, es sei Überlieferung der Kirche seit ihrem Anfange, mit einer Anbetung Gott das fleischgewordene Wort mit seinem eigenen Leib anzubeten» (2. Konzil von Konstantinopel, Anath. de tribus capitulis c. 9 usw.). Und St. Augustinus lehrt: «Niemand genießt jenen Leib, ohne ihn vorher angebetet zu haben» und fügt hinzu, man sündige nicht nur nicht durch seine Anbetung, sondern man sündige, wenn man ihn nicht anbete (enarr. in Ps. 98, 9).

Gestützt auf diese Lehrgrundlagen ist der eucharistische Anbetungskult entstanden und hat sich allmählich entfaltet, selbständig vom göttlichen Opfer. Die Aufbewahrung der heiligen Gestalten für die Kranken und für alle jene, die in Todesgefahr kommen, führte zum lobenswerten Brauche, diese himmlische Speise, die in den Kirchen aufbewahrt wird, anzubeten. Dieser Anbetungskult stützt sich auf festen und guten Grund. Denn die Eucharistie ist sowohl Opfer als auch Sakrament. Sie unterscheidet sich aber darin von den anderen Sakramenten, daß sie die Gnade nicht nur hervorbringt, sondern in dauernder Weise den Urheber der Gnade selber enthält. Wenn uns also die Kirche heißt, den unter den eucharistischen Hüllen verborgenen Christus anzubeten und himmlische und irdische Gnaden von ihm zu erbitten, die wir allezeit nötig haben, dann bekundet sie damit einen lebendigen Glauben, wonach sie ihren göttlichen Bräutigam unter diesen selben Gestalten

zugegen weiß, ihm ihre Dankbarkeit bezeugt und sich innigster Vertrautheit mit ihm erfreut.

Dieser Kult hat im Verlaufe der Zeit verschiedene Formen eingeführt, immer schönere und heilsamere, wie z. B. die frommen und sogar täglichen Besuchen des Allerheiligsten, die heiligen Riten des Segens mit dem allerheiligsten Sakramente, die feierlichen Prozessionen durch Städte und Dörfer, besonders bei den eucharistischen Kongressen, und die öffentliche Anbetung des ausgesetzten erhabenen Sakramentes. Diese öffentlichen Anbetungen werden bisweilen während kurzer Zeit gehalten, bisweilen aber auch stundenlang oder sogar durch 40 Stunden hindurch. Und gewisserorts werden sie das ganze Jahr hindurch fortgeführt abwechselungsweise in den einzelnen Kirchen. Wieder an anderen Orten werden sie Tag und Nacht gehalten von Ordensgemeinschaften, und nicht selten nehmen auch die Christgläubigen daran teil.

Diese Übungen der Frömmigkeit haben in wunderbarer Weise zum Glauben und übernatürlichen Leben der auf Erden streitenden Kirche beigetragen, welche auf diese Weise gewissermaßen ein Echo der triumphierenden Kirche ist, welche immerdar zu Gott und dem Lamm, das getötet worden ist (Apoc. 5, 12), einen Lobeshymnus singt. Die Kirche hat deshalb solche fromme Übungen, die sich allüberall auf Erden im Verlaufe der Jahrhunderte verbreiteten, nicht nur gebilligt, sondern sich gewissermaßen zu eigen gemacht und durch ihre Autorität empfohlen (Trid. sess. 23 c. 5, can. 6). Sie entstehen aus der Anregung der heiligen Liturgie und vermögen deshalb, wenn sie mit schuldiger Würde, mit jenem Glauben und jener Frömmigkeit geschehen, die gemäß den heiligen Riten und den Vorschriften der Kirche gefordert werden, sehr viel zum Miterleben des liturgischen Lebens beizutragen.

Man sage nicht, durch diesen eucharistischen Kult werde der sogenannte geschichtliche Christus, der einst auf Erden lebte,

und Christus, der im erhabenen Altarssakramente zugegen ist, und derjenige, der glorreich im Himmel triumphiert, miteinander in falscher Weise vermischt. Es ist im Gegenteil zu sagen, daß auf diese Weise die Christgläubigen Zeugnis ablegen für den Glauben der Kirche, und denselben feierlich bekunden, kraft welchem derselbe als Wort Gottes und Sohn Mariens geglaubt wird, der am Kreuze gelitten hat, der in der Eucharistie in verborgener Weise gegenwärtig ist und der auf himmlischen Thronen regiert. So schreibt St. Johannes Chrysostomus: «Wenn Du ihn (den Leib Christi) vor dir siehst, sag zu dir selber: Um dieses Leibes willen bin ich nicht allein mehr Erde und Staub, nicht länger mehr Gefangener, sondern frei. Deshalb erhoffe ich den Himmel und die in ihm verheißenen Güter zu erlangen, das ewige Leben, das Erbe der Engel, die Gemeinschaft mit Christus. Das ist der Leib, der mit Nägeln durchbohrt, mit Geißeln geschlagen wurde. Der Tod hat ihn nicht überwunden. Das ist jener Leib, der für uns blutete, von der Lanze durchbohrt der Welt Quellen des Heiles eröffnete, die eine des Blutes, die andere des Wassers. Diesen Leib gab er uns zum Behalten und zum Essen, was von inniger Liebe zeugt» (in 1 ad Cor. 24, 4).

In besonderer Weise ist aber jener Brauch sehr zu loben, viele zur Gewohnheit des christlichen Volkes gewordene Frömmigkeitsübungen mit dem eucharistischen Segen abzuschließen. Denn es ist sehr gut und nicht ohne reiche Frucht, wenn der Priester über die geneigten Häupter des christlichen Volkes das Brot der Engel zum Himmel erhebt und mit ihm das Kreuz-

zeichen macht und den himmlischen Vater bittet, er möge gnädig die Augen seinem Sohne zuwenden, welcher aus Liebe zu uns ans Kreuz geheftet wurde und um seinetwillen und durch ihn, der unser Erlöser und Bruder werden wollte, die Gnaden des Himmels über jene ausgießen, welche das makellose Blut des Lammes erlöste (vgl. 1 Petr. 1, 19).

Trachtet also mit größter gewohnter Sorgfalt, ehrwürdige Brüder, daß die Kirchen, welche der Glaube der christlichen Völker und ihre Frömmigkeit im Verlaufe der Jahrhunderte zu dem Zwecke gebaut haben, damit sie dem allmächtigen Gotte einen immerwährenden Lobeshymnus singen und unserem unter den eucharistischen Gestalten verborgenen Erlöser eine würdige Wohnstatt seien, immer zahlreicheren Christgläubigen offenstehen. Sie sollen zu Füßen unseres Erlösers eilen und seine süße Einladung vernehmen: «Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken» (Matth. 11, 28). Sie seien ein Haus Gottes, in welchem alle, die eintreten, um Wohltaten zu erbitten, in allem erhört worden zu sein sich freuen (Kollekte der Kirchweihmesse) und Trost vom Himmel empfangen.

Nur so kann es kommen, daß die ganze Familie der Menschen ihre Dinge ordne und den Frieden finde und mit Geist und Herz einträchtig jenes Lied der Hoffnung und der Liebe singe: «Guter Hirte, wahre Speise, Jesu dich barmherzig uns erweise. Nähre uns und schütze uns und laß uns deine Güter schauen im Lande der Lebendigen» (Sequenz Lauda Sion).

Dritter Teil

Stundengebet und Kirchenjahr

1. Stundengebet

Die beste Art und Weise des christlichen Lebens besteht darin, daß jeder sich beständig aufs Innigste mit Gott vereinigt. Daher wird der Kult, welchen die Kirche dem ewigen Gotte darbringt, und der vor allem auf das eucharistische Opfer und den Empfang der Sakramente sich stützt, so geordnet und geregelt, daß durch das göttliche Offizium die Stunden des Tages, die Wochen, der ganze Verlauf des Jahres, alle Zeiten und alle verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens umfaßt werden.

Da der göttliche Meister befohlen hat: «Man muß immerdar beten und nie aufhören» (Luk. 18, 1), hat die Kirche dieser Mahnung getreulich gehorcht und läßt das Gebet nie abbrechen und mahnt uns mit diesen Worten des Völkerapostels: «Durch ihn (Jesus) laßt uns Gott allezeit das Lobopfer darbringen» (Hebr. 13, 5).

Das öffentliche und gemeinschaftliche Gebet, das gemeinsam von allen vor Gott getragen wird, wurde in den ältesten Zeiten nur an gewissen Tagen und zu gewissen Stunden abgehalten. Aber nicht nur in den Versammlungen, sondern auch in Privathäusern wurde zu Gott gebetet, und zwar bisweilen zusammen mit Freunden und Nachbarn. Bald jedoch entstand in verschiedenen Teilen des christlichen Erdkreises der Brauch, bestimmte Zeiten für das Gebet festzulegen, wie z. B. die letzte Stunde des Tages, wenn der Abend kommt und das Licht angezündet wird, oder die erste, da die Nacht ihrem Ende zugeht, nämlich nach dem Hahnenschrei und zum Aufgang des Tagesgestirnes. Andere Tageszeiten, als zum Gebet geeigneter, werden in der Hl. Schrift angezeigt oder aus dem überlieferten Gebrauche der Juden und der Übung des täglichen Lebens. Gemäß der Apostelgeschichte beteten die Jünger Jesu Christi gemeinsam miteinander vereint zur dritten Stunde des Tages, als «alle vom Hl. Geiste erfüllt wurden» (vgl. Apg. 2, 1—15), der Apostelfürst aber stieg, bevor er Speise zu sich nahm, ins Obergemach, um zur sechsten Stunde zu beten» (ebda. 10, 9), und Petrus und Johannes «gingen in den Tempel zur neunten Gebetsstunde» (ebda. 3, 1), und «mitten in der Nacht beteten Paulus und Silas und lobten Gott» (ebda. 16, 25).

Diese verschiedenen Gebete wurden im Verlaufe der Zeit, besonders durch Initiative und Werk der Mönche und jener,

die eine asketische Lebensführung pflegten, Tag für Tag mehr ausgebaut und allmählich durch die Autorität der Kirche selbst in der heiligen Liturgie verwendet.

Das göttliche Offizium, wie es genannt wird, ist also das Gebet des mystischen Leibes Jesu Christi, das im Namen aller Christen und zu ihren Gunsten vor Gott getragen wird, von Priestern und anderen Dienern der Kirche und von Ordenspersonen. Sie sind von der Kirche selber dazu bestellt. Wie dieses Gotteslob beschaffen sein soll, ist jenen Worten zu entnehmen, welche die Kirche vor Beginn des Stundengebets zu sprechen rät. Da befiehlt sie nämlich, daß es «würdig, aufmerksam und andächtig» verrichtet werde.

Das Wort Gottes hat durch die Annahme der menschlichen Natur jenen Hymnus in diese irdische Verbannung eingeführt, der im Himmel durch die ganze Ewigkeit gesungen wird. Er vereinigt selber die ganze Gemeinschaft aller Menschen mit sich und gesellt sie sich zu im Gesange dieses Lobliedes Gottes. «Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie es sich gehört», so müssen wir demütig bekennen. «Aber der Geist selber bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern» (Röm. 8, 26). Und auch Christus bittet durch seinen Geist in uns den Vater. «Gott hätte den Menschen kein größeres Geschenk geben können. Er (Jesus) bittet für uns als unser Priester; er bittet in uns als unser Priester; er wird von uns gebeten als unser Gott. Erkennen wir also in ihm unsere Stimmen und seine Stimme in uns. Er wird gebeten in der Gestalt Gottes; er bittet in der Gestalt des Knechtes: dort der Schöpfer, hier der Geschaffene, der, nicht verändert, eine veränderliche Kreatur annahm und uns mit sich zu einem Menschen machte, Haupt und Leib» (August. enarr. in Ps. 85, 1).

Einer so erhabenen Würde der betenden Kirche muß die aufmerksamste Frömmigkeit unseres Herzens entsprechen. Und da die Stimme des Betenden jene Gesänge wiederholt, welche auf Eingebung des Hl. Geistes geschrieben wurden und aufs vollkommenste Gottes Größe darlegen und preisen, ist es auch nötig, daß das innere Weben unserer Seele diese Stimme so begleite, daß wir jene Gefühle zu unseren machen, um durch sie zum Himmel erhoben zu werden, die heilige Dreifaltigkeit anzubeten und ihr in schuldiger Weise Lob und Dank darbrin-

gen: «Laßt uns so psallieren, daß unser Herz übereinstimmt mit unserer Stimme!» (Regel des hl. Benedikt, Kap. 19). Es geht also nicht nur um die Rezitation, oder um den Gesang.

Mögen diese nach den Vorschriften der heiligen Riten und der Kunst der Musik noch so vollkommen sein, so erreichen sie doch nur das Ohr. Sondern es geht vor allem um die Erhebung unseres Geistes und Herzens zu Gott, um ihm uns selber, und alle unsere Handlungen im Vereine mit Jesus Christus voll und ganz zu weihen.

Davon hängt gewiß nicht zum geringsten Teile die Wirksamkeit unserer Gebete ab. Wenn diese nicht ans menschgewordene Wort selber gerichtet werden, so werden sie mit den Worten geschlossen: «Durch Christus unseren Herrn.» Er zeigt, als der Mittler zwischen Gott und uns, seine glorreichen Wundmale dem himmlischen Vater, «immer lebend, um für uns einzutreten» (Hebr. 7, 25).

Wie alle wissen, machen die Psalmen den Hauptteil des göttlichen Offiziums aus. Sie umfassen den ganzen Tageslauf, durchdringen und schmücken ihn mit Heiligkeit. Schön sagt Kassiodor von den Psalmen, wie sie im göttlichen Offizium seiner Zeit verteilt waren: «Sie gewinnen durch ihr Frühlob den werdenden Tag, weihen uns die erste Stunde des Tages, heiligen uns die dritte Stunde, erfreuen die sechste Stunde im Brechen des Brotes, beenden uns zur neunten Stunde das Fasten, schließen das Ende des Tages und machen, daß beim Kommen der Nacht unsere Seele nicht dunkel wird» (Explicatio in psalterium, praefatio).

Sie rufen die Wahrheiten in Erinnerung, welche Gott dem auserwählten Volke offenbarte, bisweilen schreckliche, bisweilen aber auch von süßester Süßigkeit erfüllte. Sie wiederholen und entzündend die Hoffnung auf den verheißenen Erlöser, welche einst am häuslichen Herde oder in der Majestät des Tempels selber singend genährt wurde. Sie stellen die zum voraus verkündete Herrlichkeit Jesu Christi in wundervolles Licht, wie auch seine allerhöchste und ewige Kraft, dann aber auch seine demütige Ankunft in diese Verbannung auf Erden, seine königliche Würde, seine priesterliche Gewalt, sein wohlthätiges Mühen und schließlich sein zu unserer Erlösung vergossenes Blut. Und in gleicher Weise drücken sie auch die Freude unserer Herzen aus, ihren Jammer, ihre Hoffnung, ihre Furcht, ihr unbedingtes Gottvertrauen und unseren wiederliebenden Willen und unseren mystischen Aufstieg zu den Gezeiten Gottes.

«Der Psalm ist der Lobpreis des Volkes, das Gotteslob, die Stimme des Volkes, der Beifall aller, das Wort aller, die Stimme der Kirche, das wohltonende Bekenntnis des Glaubens, die autoritätvolle Andacht, die Freude der Freiheit, der Ruf der Freude, das Frohlocken des Jubels» (Ambrosius, enarr. in Ps. 1, 9).

In der Urzeit waren die Christen zahlreicher bei diesen Stundengebete zugegen. Doch kam das allmählich in Wegfall, so daß, wie eben gesagt, ihre Verrichtung gegenwärtig nur dem

Klerus und den Ordenspersonen auferlegt ist. Den Laien wird diesbezüglich nichts in strenger Pflicht geboten. Doch ist gar sehr zu wünschen, daß sie am Stundengebete durch Rezitation oder Gesang teilnehmen, das an den Festtagen in der Vesper in jeder Pfarrei gehalten wird. Wir ermahnen euch und die Eurigen sehr, ehrwürdige Brüder, daß dieser fromme Brauch nicht abgeschafft werde, und wo er weggefallen, wiederum nach Möglichkeit gehalten werde. Das wird zweifellos dann mit heilsamer Frucht geschehen, wenn das Vesperlob nicht nur würdig und schön vollzogen wird, sondern auch derart, daß es auf verschiedene Arten die Christgläubigen süß zur Frömmigkeit einlädt. Unverletzt sei die Heiligkeit der Festtage, die in besonderer Weise Gott gehören und zu weihen sind, vor allem des Sonntages, den die Apostel, vom Hl. Geiste belehrt, an Stelle des Sabbates gesetzt haben. So aber war es den Juden geboten: «Sechs Tage sollst du arbeiten. Am siebten aber ist Sabbat, eine Gott geweihte Ruhe. Jeder, der an diesem Tage arbeitet, soll sterben» (Ex. 31, 15). Wie sollten Christen jenen geistlichen Tod nicht fürchten, die an Festtagen knechtliche Arbeiten verrichten, oder in ihrer Ruhe sich nicht der Frömmigkeit und Gottesverehrung widmen, sondern maßlos den Vergnügungen dieser Welt frönen? Der Sonntag und die übrigen Festtage sind den göttlichen Dingen zu weihen, durch die Gott verehrt, die Seele aber mit himmlischer Speise genährt wird. Und obwohl die Kirche nur vorschreibt, daß die Christgläubigen sich von knechtlicher Arbeit enthalten und dem eucharistischen Opfer beiwohnen, über die Vesper aber kein Gebot erlassen hat, so empfiehlt sie doch dieses andere aufs eindringlichste und wünscht es gar sehr. Das ist übrigens auch vom Bedürfnisse der einzelnen gefordert, das verlangt, daß alle sich Gott gnädig stimmen, um seine Wohltaten zu erlangen. Unser Herz wird mit größtem Schmerze erfüllt, wenn Wir sehen, auf welche Art und Weise zu diesen unseren Zeiten das christliche Volk die andere, nachmittägliche Hälfte des Festtages verbringt: Die öffentlichen Schauspiele und die öffentlichen Spiele werden sehr zahlreich besucht, während die Kirchen weniger, als sich geziemt, aufgesucht werden. Und doch sollen alle unsere Kirchen besuchen, um dort über die Wahrheit des katholischen Glaubens belehrt zu werden, das Lob Gottes zu singen, vom Priester den eucharistischen Segen zu empfangen und in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit Hilfe vom Himmel ausgerüstet zu werden. Es mögen sich alle Mühe geben, die Formeln zu lernen und zu behalten, die in den Gebeten der Vesper gesungen werden. Ihr Sinn soll ihre Seelen durchtränken. Denn durch diese Worte angeregt und bewegt, werden sie die Erfahrung machen, welche St. Augustinus von sich bezeugt: «Wie sehr habe ich geweint bei den Hymnen und Gesängen, aufs innerste bewegt durch die Stimmen deiner süß klingenden Kirche. Diese Stimmen drangen an meine Ohren, und die Wahrheit floß in mein Herz, und es entbrannte daran der Affekt der Frömmigkeit, es flossen die Tränen, und es war mir wohl» (Conf. l. 9, c. 6).

2. Der Mysterienkreis im Kirchenjahr

Während des ganzen Verlaufes des Jahres bewegen sich die Feier des eucharistischen Opfers und das Stundengebet vorzüglich um die Person Jesu Christi, und zwar so harmonisch und passend, daß darin unser Erlöser durch die Geheimnisse der Erniedrigung, der Erlösung und des Triumphes dominiert. Wenn nun die heilige Liturgie diese Geheimnisse Jesu Christi in Erinnerung ruft, beabsichtigt sie damit, daß die Gläubigen also daran teilnehmen, daß das göttliche Haupt des mystischen Leibes in den Einzelgliedern durch ihre vollkommenste Heiligkeit lebt. Die Herzen der Christen sollen gleichsam Altäre sein, in welchen die einzelnen Momente des Opfers, das der Hohepriester darbringt, nacheinander gewissermaßen wieder aufleben: nämlich die Schmerzen und die Tränen, welche die Sünden tilgen und sühnen; das vor Gott gebrachte Gebet, welches bis zum Himmel dringt; die Hingabe und sozusagen Opferung seiner selbst, welche bereitwillig, hochherzig und entschlossen geschehen soll; und zuletzt die innigste Vereinigung, da wir uns und, was unser ist, Gott anbefehlen und in ihm ruhen, «da es das Wichtigste der Religion ist, nachzuahmen, was man verehrt» (August. de civit. Dei. l. 8, c. 17).

Entsprechend diesen Arten und Weisen, durch welche die Liturgie zu bestimmten Zeiten das Leben Jesu Christi uns zur

Betrachtung vorlegt, zeigt die Kirche uns Vorbilder, die man nachahmen muß, und weist auf Schätze der Heiligkeit hin, die wir uns aneignen müssen. Denn, was man mit dem Munde singt, muß man mit dem Herzen glauben, und was man mit dem Herzen glaubt, muß man im privaten und öffentlichen Leben verwirklichen.

Zur Zeit des Adventes weckt sie nämlich in uns das Bewußtsein unserer elend begangenen Sünden und ermahnt uns, durch Zügelung der Leidenschaften und freiwillige körperliche Bußwerke uns in frommer Betrachtung zu sammeln und vom lebendigen Wunsche erfüllt zu werden, zu Gott zurückzukehren, der allein uns von der Makel der Sünden und vom daraus folgenden schlimmen Übel durch seine Gnade befreien kann.

Mit der Wiederkehr des Geburtstages des Erlösers scheint sie uns gleichsam in die Höhle von Bethlehem zu führen, um dort zu lernen, wie durchaus unerläßlich es ist, wiedergeboren zu werden und uns von Grund auf zu bessern. Das geschieht aber nur dann, wenn wir mit dem menschgewordenen Worte Gottes in innig-lebendiger Weise verbunden sind und seiner göttlichen Natur, zu welcher wir erhoben wurden, teilhaftig werden.

Durch die Festfeier der Epiphanie werden wir an die Befreiung der Heiden zum christlichen Glauben erinnert und sol-

len dem ewigen Gott alle Tage für die so große Gnade danken, in eifrigem Glauben zum lebendigen und wahren Gotte streben, die übernatürlichen Dinge fromm und tief erfassen, die Stille und Betrachtung lieb gewinnen, um so leichter die himmlischen Gaben zu betrachten und zu erlangen.

In den Tagen der Vorfasten (Septuagesima) und Fastenzeit (Quadragesima) strebt unsere Mutter, die Kirche, immer und immer wieder darnach, daß wir unser Elend, ein jeder für sich, aufmerksam erwägen, um wirksam zur Besserung unseres Lebens angeregt zu werden, und daß wir in besonderer Weise unsere Sünden verabscheuen und sie durch Gebet und Buße tilgen. Denn das ständige Gebet und die Buße für die Sünden gewinnen uns Hilfe vom Himmel, ohne die all unser Bemühen leer und fruchtlos ist.

Zur heiligen Zeit aber, wo die Liturgie uns die bitteren Leiden Jesu Christi vorlegt, läßt uns die Kirche auf den Kalvarienberg ein, um den blutigen Spuren unseres Erlösers zu folgen, mit ihm gerne das Kreuz zu tragen, um in unserem Herzen die gleichen Gesinnungen der Sühne und Wiedergutmachung zu hegen und mit ihm in den Tod zu gehen.

Durch das Osterfest, an welchem der Triumph Christi be gangen wird, erfüllt innigste Freude unser Herz. Es gilt, recht zu erwägen, daß auch wir zusammen mit dem Erlöser auf- stehen müssen, von einem kalten und trägen Leben zu einem eifrigeren und heiligeren, indem wir uns ganz und hochherzig Gott schenken, diese elende Erde vergessen, um einzig nach dem Himmel zu streben: «Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, dann suchet, was droben ist, und habet Geschmack an dem, was droben ist» (Kol. 3, 1 f.).

Zur Pfingstzeit endlich mahnt uns die Kirche durch ihre Gebote und ihr Wirken, daß wir uns gelehrt erweisen für das Wirken des Hl. Geistes. Er will unsere Herzen ja in göttlicher Liebe entflammen, damit wir in der Tugend täglich eifriger fortschreiten und heilig seien, so wie Christus der Herr und sein Vater, der im Himmel ist, heilig sind.

Das Kirchenjahr kann also gleichsam als prachtvoller Lo- beshymnus betrachtet werden, den die Familie der Christen durch Jesus, ihren immerwährenden Mittler, dem himmlischen Vater darbringt. Es fordert von uns aber auch sorgfältigen und geordneten Eifer, auf daß wir Tag für Tag besser unseren Erlöser erkennen und loben; ebenso verlangt es unsere nach- haltige und kräftige Anstrengung und unermüdliche Übung in der Nachahmung seiner Geheimnisse, in der freudigen Nach- folge seines Leidensweges, um dadurch auch endlich einst seiner Herrlichkeit und seiner ewigen Seligkeit teilhaftig zu werden.

Aus den Vorschriften, die Wir bisan dargelegt haben, geht klar hervor, ehrwürdige Brüder, wie sehr jene Schriftsteller unserer Tage vom echten und wahren Begriff der Liturgie ab- irren, die getäuscht vom Scheine einer höheren mystischen Disziplin, zu behaupten wagen, man habe nicht auf den ge- schichtlichen Christus zu achten, sondern auf den «pneumati- schen oder verherrlichten», und zu behaupten nicht zögern, in der praktischen Frömmigkeit der Christgläubigen sei in Ein- führung einer Änderung Christus gewissermaßen von seinem Throne vertrieben worden. Der verherrlichte Christus, der lebt und in Ewigkeit regiert und zur Rechten des Vaters sitzt, sei verdunkelt, und an seine Stelle sei jener Christus gesetzt wor- den, der in diesem irdischen Leben weilte. Daher gehen einige

so weit, daß sie die Bilder des am Kreuze leidenden göttlichen Erlösers aus den Kirchen entfernen wollen.

Aber solche falsche Auffassungen widersprechen durchaus der gesunden Lehre, welche die Vorfahren überlieferten. «Du glaubst an den im Fleische geborenen Christus», so sagt St. Augustinus, «und wirst zu dem aus Gott geborenen Christus gelangen, Gott bei Gott» (Enarr. in Ps. 123, 2). Die heilige Li- turgie stellt uns aber den ganzen Christus in allen seinen Le- bensverhältnissen vor: das Wort des ewigen Vaters, den aus der jungfräulichen Gottesmutter Geborenen, den Wahrheits- lehrer, den Krankenheiler, den Tröster der Betrüben, den Schmerzensmann, den Sterbenden und schließlich den über den Tod triumphierend Auferstehenden, den in der Herrlichkeit des Himmels Regierenden, der uns den Hl. Geist sendet und der immerdar in seiner Kirche lebt: «Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit» (Hebr. 13, 8). Und sie stellt ihn uns überdies nicht nur zur Nachahmung vor, sondern zeigt ihn auch als Lehrer, dem wir geneigtes Gehör schuldig sind, als Hirt, dem wir folgen sollen, als Quelle unserer Heiligkeit und mystisches Haupt, dessen Glieder wir sind, lebend von seinem Leben.

Weil aber sein bitteres Leiden das vorzüglichste Geheimnis darstellt, aus welchem unser Heil erfließt, ist es dem katho- lischen Glauben entsprechend, dasselbe in sein hellstes Licht zu rücken. Denn es ist gewissermaßen der Mittelpunkt des göttlichen Kultus, weil das eucharistische Opfer dasselbe täg- lich darstellt und erneuert, und weil alle Sakramente mit dem Kreuze in innigster Verbindung stehen (S. Th. III. q. 49. n. 1. 62, a. 5).

Deswegen ist das Kirchenjahr, genährt und geleitet von der Frömmigkeit der Kirche, keine bloß kalte und tatenlose Dar- stellung jener Ereignisse, welche zur Vergangenheit gehören oder eine einfache leere Erinnerung an Dinge früherer Zeit. Sondern es ist vielmehr Christus selber, der in seiner Kirche weiterlebt und den Weg seiner unermeßlichen Barmherzigkeit weitergeht, den er einst in diesem sterblichen Leben, als er Wohltaten spendend vorüberging (vgl. App. 10, 38), in der erbarmungsvollsten Absicht zu beschreiten begann, daß die Her- zen der Menschen seine Geheimnisse erfassen und durch sie gewissermaßen lebten. Diese Geheimnisse sind nicht in jener unklaren und unsicheren Weise, wie es gewisse neuere Schriftsteller wahrhaben wollen, sondern wie der katholische Glaube es uns lehrt, ständig zugegen und wirksam. Nach den Darlegungen der Kirchenlehrer sind sie ausgezeichnete Vor- bilder für die christliche Vollkommenheit und Quellen der gött- lichen Gnade, wegen der Verdienste und Fürbitten Christi, und verbleiben in ihren Wirkungen in uns, da die einzelnen, jedes gemäß seiner Eigenart, Ursache unseres Heiles sind. Dazu kommt, daß unsere liebe Mutter Kirche uns die Geheimnisse unseres Erlösers zur Betrachtung vorlegt und durch ihr Gebet jene himmlischen Gnaden erlebt, welche ihre Kinder best- möglichst mit dem Geiste derselben Geheimnisse in der Kraft Christi erfüllen sollen. Ihre Anregung und Kraft befähigt uns im Verein mit der eigenen Anstrengung unseres Willens, le- bendige Kraft aufzunehmen, wie Rebzweige vom Rebstock und Glieder vom Haupte. So können wir uns allmählich unter An- strengungen umwandeln «zum Maß des Vollalters Christi» (Eph. 4, 13).

3. Die Heiligenfeste

Im Verlaufe des Kirchenjahres werden nicht allein die Ge- heimnisse Jesu Christi, sondern auch die Feste der heiligen Himmelsbewohner gefeiert. In diesen Festen erstrebt die Kirche immer, auch wenn es sich um eine niedrigere und untergeordnete Ordnung handelt, das Ziel, den Christgläubigen Beispiele der Heiligkeit vorzustellen, welche dieselben veranlassen, sich mit den Tugenden des göttlichen Erlösers selber zu schmücken.

Denn die Heiligen, in deren Tugenden die Tugend Jesu Christi selber in verschiedener Weise aufleuchtet, verlangen unsere Nachfolge, gleich wie sie seine Nachfolger gewesen sind. In den einen leuchtet z. B. der Apostolatseifer auf, in andern wiederum unserer Helden war der Starkmut groß bis zur Ver- gießung des Blutes. Bei den einen strahlte beständige Wach- samkeit, welche den göttlichen Erlöser erwartete, in anderen glänzte jungfräuliche Herzensreinheit und bescheidener Lieb- reiz christlicher Demut. In allen aber brannte feurige Liebe

zu Gott und den Nächsten. All diesen Reichtum der Heiligkeit breitet die heilige Liturgie vor unseren Augen aus, damit «wir durch deren Beispiele entzündet werden, deren Feste wir fei- ern» (Kollekte der 3. Märtyrermesse außerhalb der österlichen Zeit). Man muß also «in der Einfalt die Unschuld, in der Liebe die Eintracht, in der Demut die Bescheidenheit, im Dienen die Sorgfalt, in der Nächstenhilfe die Wachsamkeit, in der Armen- pflege die Barmherzigkeit, in der Verteidigung der Wahrheit die Standhaftigkeit, in der Strenge der Zucht die Gerechtigkeit bewahren, damit nichts fehle am Vorbilde der guten Taten in uns. Das sind die Spuren, welche uns die ins Vaterhaus heim- kehrenden Heiligen zurückgelassen haben. Wenn wir ihnen folgen, erreichen wir auch die Freuden» (Beda, Homilie 70 auf Allerheiligen). Damit auch unsere Sinne heilsame Anregung empfangen, will die Kirche in unseren Gotteshäusern die Bilder der Heiligen uns vor Augen stellen, immer jedoch von derselben

Absicht beseelt, daß «wir die Tugenden derer nachahmen, deren Bilder wir verehren» (Kollekte am Feste des hl. Johannes Damaszenus).

Es ist aber noch ein anderer Grund, warum das christliche Volk die Heiligen verehrt, um nämlich ihre Hilfe zu erflehen, damit «wir den Schutz derer erfahren, an deren Festen wir uns freuen» (Bernhard, 2. Allerheiligenpredigt). Daraus erhellt leicht, warum die heilige Liturgie uns sehr viele Gebetsformeln bietet, welche den Schutz der Heiligen anrufen.

Unter den Heiligen wird nun aber in bevorzugter Weise die jungfräuliche Gottesmutter Maria verehrt. Denn ihr Leben ist zufolge der von Gott empfangenen Aufgabe aufs innigste mit den Geheimnissen Jesu Christi verbunden. Gewiß hat niemand auch besser und wirksamer das Vorbild des menschgewordenen Wortes nachgeahmt, als sie. Niemand erfreut sich größerer Gnade und Macht beim allerheiligsten Herzen des Sohnes Gottes und dadurch beim himmlischen Vater. Sie ist heiliger als die Cherubim und Seraphim und erfreut sich einer größeren Herrlichkeit als die anderen Heiligen, da sie «voll der Gnade» (Luk. 1, 28) und Mutter Gottes ist und uns in glücklicher Geburt den Erlöser schenkte. Da sie nun «Mutter der Barmherzigkeit ist, unser Leben, unsere Süßigkeit und unsere Hoffnung», so laßt uns alle zu ihr rufen «seufzend und weinend in diesem Tale der Tränen» (Salve Regina) und uns und all das Unsere vertrauensvoll in ihren Schutz befehlen. Sie war unsere Mutter,

als der göttliche Ersöser das Opfer seiner selbst darbrachte, und deswegen sind wir auch um dieses Titels willen ihre Kinder. Sie lehrt uns alle Tugenden. Sie reicht uns ihren Sohn und zugleich mit ihm alles, was wir nötig haben, denn Gott «wollte uns alles durch Maria erlangen lassen» (Bernhard, zur Geburt Mariä, 7).

Durch diesen liturgischen Weg, der uns jedes Jahr aufs neue offensteht, laßt uns mit Hilfe der Kirche, welche die Heiligkeit vermittelt, und gestärkt durch den Schutz und das Vorbild der Heiligen, vor allem der unbefleckten Jungfrau Maria «aufrichtigen Herzens hinzutreten, in der Fülle des Glaubens, unsere Herzen gereinigt vom Bewußtsein der Schuld und unseren Leib abgewaschen mit reinem Wasser» (Hebr. 10, 22) zum «Hohenpriester» (ebda 10, 21), damit wir mit ihm leben und fühlen und durch ihn vorzudringen vermögen «bis hinter den Vorhang» (Hebr. 6, 17) und dort den himmlischen Vater verherrlichen durch die ganze Ewigkeit.

Das ist Wesen und Aufgabe der Liturgie. Sie umfaßt das Opfer, die Sakramente, das Gotteslob. Sie bezweckt die Vereinigung unserer Herzen mit Christus und deren Heiligung, welche durch den göttlichen Erlöser erlangt werden muß, auf daß Christus verherrlicht werde und durch ihn und in ihm die allerheiligste Dreifaltigkeit: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Hl. Geiste.

Vierter Teil

Seelsorgerliche Richtlinien

1. Empfehlung der nicht streng liturgischen Frömmigkeitsformen

Um die Irrtümer und Übertreibungen der Wahrheit, von denen Wir oben gesprochen haben, um so leichter von der Kirche fernzuhalten und damit die Christgläubigen, von sicheren Richtlinien geführt, das liturgische Apostolat mit reichen Früchten ins Werk setzen können, halten Wir es für angezeigt, ehrwürdige Brüder, etwas beizufügen, was die vorgelegte Lehre in die Praxis umsetzt.

Als Wir von der echten und wahren Frömmigkeit handelten, haben Wir gesagt, es könne zwischen der heiligen Liturgie und den übrigen Handlungen der Gottesverehrung — wenn sich diese in rechter Ordnung halten und nach dem rechten Ziele streben — kein wirklicher Widerspruch sein, ja es gäbe gewisse Übungen der Frömmigkeit, welche die Kirche dem Klerus und den Ordenspersonen aufs angelegentlichste nahelegt.

Wir wollen nun, daß diese Übungen auch dem christlichen Volke nicht fremd seien. Es sind dies aber, um nur die hauptsächlichsten anzuführen, die Betrachtung der geistlichen Dinge, die sorgfältige Prüfung und Besserung seiner selbst, die heiligen Exerzitien, welche zur Darlegung der ewigen Wahrheiten eingeführt worden sind, die frommen Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes, und jene besonderen Gebete und Andachten zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, unter denen, wie alle wissen, der marianische Rosenkranz hervorragt (vgl. CIC. can. 125).

Diesen so vielgestaltigen Formen der Frömmigkeit kann das Gnadenwirken des Hl. Geistes nicht fehlen. Denn sie zielen ja darauf hin, unsere Herzen, wenn auch in verschiedener Weise, zu Gott zu weisen und hinzuführen, sie von den Sünden zu entschöhnen und zur Tugend anzuspornen und ihnen aufrichtigen Frömmigkeitseifer einzuflößen, da sie dieselben an die Betrachtung der ewigen Wahrheiten gewöhnen und zur Erwägung der Geheimnisse der göttlichen und menschlichen Natur Christi besser befähigen. Und da sie überdies in den Christgläubigen das geistliche Leben eifriger pflegen, führen sie sie mit größerem Nutzen zur Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst und halten sie von der Gefahr ferne, daß die liturgischen Gebete zu leeren Riten ausarten.

Höret also gemäß eurer Hirtensorge, ehrwürdige Brüder, nie auf, solche Frömmigkeitsübungen zu empfehlen und zu fördern. Das euch anvertraute Volk wird daraus ohne Zweifel heilsame Früchte ernten. Erlaubet vor allem nie — was einige, getäuscht von einer trügerischen liturgischen Erneuerung, oder von der Meinung befangen, nur die liturgischen Riten seien wirksam und würdig, verlangen —, daß die Gotteshäuser zu den nicht für den öffentlichen Gottesdienst bestimmten Stunden geschlossen bleiben, wie das in gewissen Gegenden schon geschieht; daß die Anbetung des erhabenen Sakramentes und die frommen Besuchungen des eucharistischen Tabernakels vernachlässigt werden; daß von der Andachtsbeichte abgeraten werde; daß die Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter, welche nach der Auffassung heiliger Männer ein Anzeichen der Auserwählung ist, besonders im jugendlichen Alter hintangesetzt werde, so daß sie langsam erkaltet und ermattet. Solche Handlungsweisen sind vergiftete Früchte und der christlichen Frömmigkeit höchst schädlich. Sie stammen von angesteckten Zweigen des gesunden Baumes. Diese müssen daher abgeschnitten werden, auf daß der Lebenssaft des Baumes nur süße und beste Früchte nähren kann.

Weil jedoch die Auffassungen, welche in bezug auf die öftere Beichte von einigen geäußert werden, dem Geiste Christi und seiner makellosen Braut gänzlich zuwider sind, so rufen Wir diesbezüglich in Erinnerung, was Wir darüber schmerzenden Herzens in der Enzyklika *Mystici corporis* geschrieben haben. Und Wir dringen immer und immer wieder darauf, daß ihr das, was Wir dort in eindringlichsten Worten dargelegt haben, euren Herden und vor allem den Kandidaten des Priestertums und dem jungen Klerus zur ernsten Erwägung und zur gelehrigen Herzen erfolgenden Verwirklichung vorleget.

Schauet in besonderer Weise darauf, daß möglichst viele an der heiligen monatlichen Sammlung und an jenen geistlichen Übungen, die zur Pflege der Frömmigkeit an bestimmten Tagen gehalten werden, teilnehmen, nicht nur vom Klerus, sondern auch aus dem Laienstande, vor allem von denjenigen, die zu religiösen Vereinen oder zu den Reihen der katholischen Aktion gehören.

Wie Wir schon oben dargelegt haben, sind diese geistlichen Übungen sehr nützlich, ja sogar notwendig, um in den Herzen wahre Frömmigkeit zu pflanzen und sie so zur sittlichen Heiligkeit zu erziehen, daß sie aus der heiligen Liturgie wirksamer und reichlichere Gnaden zu ziehen vermögen.

Was nun die verschiedenen Arten angeht, wie diese geschehen können, so sei es allen klar und einsichtig, daß in der Kirche auf Erden, gleich wie im Himmel, viele Wohnungen sind (vgl. Joh. 14, 2), und daß die asketische Disziplin nicht im besonderen Belieben eines einzelnen sein kann. Einer ist der Geist, der aber «weht, wo er will» (Joh. 3, 8). Er leitet durch verschiedene Gaben und auf verschiedenen Wegen die von ihm erleuchteten Seelen zur Erreichung der Heiligkeit. Ihre Freiheit aber und die übernatürliche Tätigkeit des heiligen Geistes in ihnen sei eine unantastbare heilige Sache, die niemand unter irgend welchem Vorwande stören oder wehren darf.

Doch ist es klar, daß die nach Art und Weise des hl. Ignatius gehaltenen geistlichen Übungen wegen ihrer wunderbaren Wirkkraft von Unseren Vorgängern voll gebilligt und nachdrücklich empfohlen worden sind. Und auch Wir haben sie in gleicher Weise gebilligt und empfohlen und wiederholen das hier gerne.

Es ist aber unbedingt nötig, daß jene Anregung, welche einen jeden zur Verrichtung besonderer Frömmigkeitsübungen führt, vom Vater der Lichter herstamme, von dem jedes gute Geschenk und jede vollkommene Gabe kommt (vgl. Jak. 1, 17). Ein Anzeichen dafür liegt gewiß vor in der Wirksamkeit, die von diesen Übungen ausstrahlt, daß der göttliche Kult täglich mehr geliebt werde und sich weiter verbreite, daß die Christgläubigen angetrieben werden, mit größerem Eifer die Sakramente zu empfangen und alle heiligen Dinge mit schuldiger Verehrung und schuldiger Ehrfurcht behandeln. Wo sie aber im Gegenteil den Grundsätzen und Richtlinien des göttlichen Kultus Hindernisse bereiten, oder ihnen zuwiderlaufen und Schaden zufügen, da ist kein Zweifel daran möglich, daß sie nicht mit rechter Absicht und nicht mit klugem Eifer angehoben und durchgeführt werden.

Es gibt noch andere Übungen der Frömmigkeit, die, obwohl sie nicht streng zur heiligen Liturgie gehören, doch von be-

sonderer Bedeutung und Würde sind, so daß sie gewissermaßen als in die liturgische Ordnung aufgenommen betrachtet werden und von diesem Apostolischen Stuhle und den Bischöfen immer und immer wieder empfohlen und belobigt worden sind. Zu ihrer Zahl gehören die Andachten, die im Mai zu Ehren der jungfräulichen Gottesgebärerin und im Monat Juni zu Ehren des allerheiligsten Herzens Jesu gehalten werden, ebenso Novenen und Triduen und die Stationenandacht zur Erinnerung an Jesu Kreuzweg auf Kalvaria u. a. m.

Diese Werke der Frömmigkeit regen das Volk an sowohl zum häufigen Empfange des Bußsakramentes und zur rechten und frommen Teilnahme am eucharistischen Opfer und am Tische des Herrn, als auch zur Betrachtung der Geheimnisse unserer Erlösung und zur Nachahmung der herrlichen Vorbilder der Heiligen. Sie machen uns daher nicht ohne heilsame Früchte teilhaftig des liturgischen Kultes.

Es wäre deshalb ein verderbliches Unterfangen voller Täuschungen, alle diese Frömmigkeitsübungen vermessenlich reformieren und nur nach Art und Weise der liturgischen Riten gelten lassen zu wollen. Immerhin ist es nötig, daß der Geist und die Vorschriften der heiligen Liturgie über ihnen walten in heilsamer Weise, so daß durchaus nichts eingeführt werde, was ungeeignet ist, was der Würde des Gotteshauses nicht entspricht, oder dem Gottesdienste abträglich und der gesunden Frömmigkeit zuwider ist.

Sorget deshalb dafür, ehrwürdige Brüder, daß diese echte und wahre Frömmigkeit unter euren Augen täglich mehr zunehme und immer reicher aufblühe. Präget vor allem den Herzen aller unermüdet ein, das christliche Leben bestehe nicht in vielen und verschiedenen Gebeten und Frömmigkeitsübungen, sondern darin, daß diese zum geistlichen Fortschritte der Christgläubigen und deshalb in Wirklichkeit zum Nutzen der ganzen Kirche gereichen. Denn der ewige Vater «hat uns in ihm (Christus) auserwählt, vor der Erschaffung der Welt, daß wir heilig und unbefleckt seien vor seinem Angesicht» (Eph. 1, 4). Alle unsere Gebete und Frömmigkeitsübungen müssen daher darauf abzielen, unsere geistlichen Kräfte zur Erreichung dieses höchsten und erhabensten Zieles hinzulenken und zu führen.

2. Liturgischer Geist und liturgisches Apostolat

Wir ermahnen euch daher dringend, ehrwürdige Brüder, Irrtümer und Unrichtigkeiten auszumerzen und all das zu verbannen, was abweicht von der Wahrheit und rechten Ordnung, und alle Unternehmungen fördert, welche dem Volke eine tiefere Erfassung der heiligen Liturgie ermöglichen, auf daß es besser und leichter teilnehmen könne an den göttlichen Riten, in der Gesinnung, die Christen ziemt.

Vorerst ist darauf zu achten, daß alle in schuldigem Gehorsam und schuldiger Treue die Anordnungen ausführen, welche das Konzil von Trient, oder die Päpste, oder die Ritenkongregation erlassen haben, und welche die liturgischen Bücher, was den äußeren Vollzug des öffentlichen Kultes angeht, aufführen.

In allen liturgischen Belangen müssen vor allen diese drei Dinge in strahlender Schönheit leuchten, von welchen Unser Vorgänger Pius X. spricht: die Heiligkeit, welche von Neuerungen profaner Eingebung zurückschreckt; die rechten Bilder und Formen, denen die echten schönen Künste dienen und huldigen; der universale Charakter, welcher die Einheit der katholischen Kirche bekundet, unter Wahrung der berechtigten Sitten und Gebräuche der einzelnen Gegenden (Motuproprio vom 23. November 1903).

Wir wünschen auch immer und immer wieder, den Schmuck der Gotteshäuser und der Altäre zu empfehlen. Möge sich jeder von der göttlichen Auffassung beseelen lassen: «Der Eifer für dein Haus verzehrt mich!» (Ps. 68, 10, Joh. 2, 17) und sich bestmöglichst bemühen, daß alles in den Gotteshäusern oder bei den liturgischen Gewändern und Geräten, wenn es auch nicht glänzt durch großen Reichtum und Schönheit, so doch sauber und recht sei, da alles der göttlichen Majestät geweiht ist. Wenn Wir schon oben die falsche Auffassung jener zurückgewiesen haben, welche unter dem Vorwand der Rückkehr zum Altertum die Heiligenbilder aus den Gotteshäusern verweisen wollen, so halten Wir es doch für Unsere Amtspflicht, die nicht recht gewachsene Frömmigkeit jener zu tadeln, welche in den zum Gottesdienste bestimmten Räumen und sogar auf den Altären selber viele Statuen und Bilder miteinander, ohne ersichtlichen Grund,

zur Verehrung anbringen, oder von der rechtmäßigen Autorität nicht anerkannte Reliquien ausstellen, oder schließlich Nachdruck legen auf besondere Dinge von geringer Bedeutung, während sie die hauptsächlichlichen und notwendigen vernachlässigen und so die Religion lächerlich machen und ihre Pflege schwer zurückgehen lassen.

Wir rufen auch das Dekret wieder in Erinnerung «über die Nichteinführung neuer Kult- oder Andachtsformen» (S. Officium, 26. Mai 1937), dessen religiöse Beobachtung Wir eurer Hirtensorge anbefehlen.

Was die Musik anbetrifft, so müssen die sicheren und klaren Normen in der Liturgie gewissenhaft beobachtet werden, welche dieser Apostolische Stuhl erlassen hat.

Die römische Kirche hat den gregorianischen Gesang immer als ihr Eigentum betrachtet. Sie empfing ihn von den Alvordern und bewahrte ihn im Verlaufe der Jahrhunderte unter ihrem treuen Schutze. Sie stellt ihn auch den Christgläubigen als ihr Eigentum vor und schreibt ihn in gewissen Teilen der Liturgie unbedingt vor (vgl. Pius X. Motuproprio vom 22. Nov. 1903). Er macht die Feier der heiligen Geheimnisse nicht nur schöner und feierlicher, sondern trägt auch zur Vermehrung von Glauben und Frömmigkeit der Anwesenden sehr viel bei. Unsere Vorgänger Pius X. und Pius XI. unsterblichen Andenkens haben diesbezüglich befohlen, und Wir bekräftigen es gerne durch Unsere Autorität, daß der gregorianische Gesang in den Priesterseminarien und Ordensinstituten sorgfältig und eifrig gepflegt werde, und daß wenigstens an den wichtigsten Kirchen die alten Sängerschulen wiederhergestellt würden, was an nicht wenigen Orten mit glücklichem Erfolge geschehen ist (ebda.; Pius XI. Divini cultus II, 5).

Damit überdies «die Gläubigen noch wirksamer am göttlichen Kulte teilnehmen, soll der gregorianische Gesang in dem was das Volk angeht, wieder Volksgebrauch werden. Und es ist in der Tat sehr notwendig, daß die Gläubigen nicht als außenstehende und stumme Zuschauer, sondern von der Schönheit der Liturgie zuinnerst erfaßt, den heiligen Zeremonien beiwohnen und dabei

ihre Stimmen mit denen des Priesters oder der Schola, nach den vorgeschriebenen Normen, abwechseln lassen. Wenn das glücklich geschieht, dann wird es nicht mehr vorkommen, daß das Volk entweder gar nicht oder dann nur mit leisem und schwachen Murmeln in den gemeinsamen Gebeten in der liturgischen oder Volkssprache antwortet» (ebda. IX). Die Gemeinde, welche mit dem Herzen beim Opfer des Altares zugegen ist, wo unser Erlöser, zusammen mit seinen durch das heilige Blut erlösten Kindern den Hochgesang seiner unermesslichen Liebe singt, kann ohne Zweifel nicht stumm bleiben, denn «Gesang ist dem Liebenden eigen» (August. sermo 336 n. 1). Und schon das alte Sprichwort sagt: Wer singt, betet zweimal. So vermischt die streitende Kirche, d. h. Volk und Klerus zusammen, ihre Stimme mit den Gesängen der triumphierenden Kirche und den Chören der Engel, und alle singen zusammen der allerheiligsten Dreifaltigkeit den herrlichen und ewigen Lobgesang, gemäß den Worten: «Laß, wir bitten dich, mit ihnen auch unsere Stimmen vor dich kommen» (Präfation).

Es kann aber nicht behauptet werden, die moderne Musik und der moderne Gesang müßten durchaus dem katholischen Gottesdienste ferngehalten werden. Im Gegenteil! Wenn nichts Profanes darinnen ist, oder des Ortes und der liturgischen Handlung Heiligkeit Unwürdiges, und wenn sie nicht in der eitlen Absicht nach Auffälligem und Ungewohntem hervorgehen, müssen ihnen sicherlich unsere Gotteshäuser offenstehen. Sie können nämlich zur Schönheit der hl. Riten, zur Erhebung des Geistes zu Höherem und zugleich zur Pflege wahrer Herzensfrömmigkeit nicht wenig beitragen.

Wir ermahnen euch auch, ehrwürdige Brüder, in eurer Hirten Sorge den religiösen Volksgesang zu fördern. Er möge unter Wahrung der schuldigen Würde sorgfältig gepflegt werden, da er Glauben und Frömmigkeit des Volkes der Christgläubigen leicht anregt und entzündet. Einträchtig und mächtig möge der Gesang unseres Volkes emporsteigen zum Himmel, wie das Rauschen der Meereswogen (Ambrosius, Hexameron III, 5, 23) und mit erhobener, wohlklingender Stimme zeugen für das «eine Herz und die eine Seele» (vgl. Apg. 4, 32), wie es Brüdern und Kindern desselben Vaters ziemt.

Was wir über die musikalischen Belange gesagt haben, das ist fast auch von den anderen schönen Künsten zu sagen, besonders von Architektur, Bildhauerei und Malerei. Moderne Bilder und Formen entsprechen dem Material besser, aus dem sie hergestellt werden, und sind nicht allgemeinerweise und in vorgefaßter Meinung zu verachten und zu verwerfen. Man muß im Gegenteil die Auffassungen recht und billig gelten lassen, welche weder bloße Nachahmung der Wirklichkeit noch übertriebenen sog. Symbolismus erstreben, und mehr die Bedürfnisse der christlichen Gemeinde berücksichtigen, als die besondere Auffassung und Einstellung eines jeden einzelnen Künstlers. Dann muß man unbedingt auch jener Kunst unserer Zeit freie Bahn gewähren, welche sich in der den Gotteshäusern und den heiligen Riten schuldigen Hochachtung und Ehrfurcht zur Verfügung stellt. So kann sie dann auch ihre Stimme vereinen mit jenem wundervollen Chor der Verherrlichung, den die höchsten Geister in den schon vergangenen Jahrhunderten dem katholischen Glauben gesungen haben. Wir können jedoch nicht umhin, im Bewußtsein Unserer Pflicht jene Bilder und Formen, wie sie neulich von einigen eingeführt worden sind, zu bedauern und zu mißbilligen, die eine Entartung und Entstellung gesunder Kunst zu sein scheinen. Sie stehen bisweilen in offenem Gegensatz zur Schönheit, zur Zurückhaltung und zur christlichen Frömmigkeit und sind eine elendliche Beleidigung des wahrhaft religiösen Gefühls. Diese müssen von unseren Kirchen durchaus ferngehalten oder entfernt werden, wie «allgemein alles, was der Heiligkeit des Ortes zuwider ist» (CIC. can. 1178).

Seid sorgfältig darauf bedacht, ehrwürdige Brüder, getreu den päpstlichen Richtlinien und Anordnungen, Geist und Herz der Künstler zu erleuchten und zu leiten, denen heute die Aufgabe übertragen wird, so viele kriegsgeschädigte oder ganz zerstörte Kirchen zu restaurieren oder gänzlich neu zu bauen. Könnten und wollten sie doch aus der göttlichen Religion die Art und Weise schöpfen, welche den gottesdienstlichen Bedürfnissen geeigneter und würdiger entspricht. So wird es glücklich kommen, daß die menschliche Kunst, die vom Himmel gegeben ist, in ruhigem Glanze leuchtet, höchster Bestandteil der Kultur der Menschen ist, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen fördert. Denn die schönen Künste entsprechen dann der Religion in Wirklichkeit, wenn «sie sich in adeligstem Dienste dem Gottesdienste weihen» (Pius XI. Divini cultus).

Und noch etwas von größerer Bedeutung ist es, ehrwürdige Brüder, das wir in besonderer Weise eurer Aufmerksamkeit und eurem apostolischen Eifer anbefehlen. Was zum äußeren Kult der Religion gehört, hat gewiß seine Wichtigkeit. Es ist aber vor allem unbedingt notwendig, daß die Christen das Leben der Liturgie leben und ihren übernatürlichen Geist hegen und pflegen. Seid also eifrig darauf bedacht, daß der heranwachsende Klerus nicht nur in den asketischen, theologischen, juristischen und pastoralen Disziplinen unterrichtet wird, sondern auch in übereinstimmender Weise ausgebildet werde im Verständnis der heiligen Zeremonien, in der Erfassung ihrer Majestät und Schönheit, in der sorgfältigen Erlernung der Rubriken geheißenen Normen. Das ist nicht nur eine Bildungsangelegenheit und zielt auch nicht bloß darauf ab, daß der Schüler des Heiligtumes einst die religiösen Riten in rechter Ordnung, Schönheit und Würde, vollziehen kann, sondern bezweckt insbesondere, daß er in innigster Verbundenheit mit Christus dem Priester heranwache und ein heiliger Priester der Heiligkeit werde.

Strebet auch mit allem Nachdruck darnach, Geist und Herz von Klerus und Volk in Einigkeit miteinander zu verbinden durch jene Mittel und Wege, die ihr in eurer Klugheit hiefür als am geeignetsten anseht. Auf dieser Weise möge das christliche Volk so wirksam an der Liturgie teilnehmen, daß diese in Tat und Wahrheit eine heilige Handlung werde, durch die besonders der Priester, der in der ihm anvertrauten Pfarrei der Seelsorge obliegt, mit der Gemeinde des Volkes vereint, dem ewigen Gotte die schuldige Verehrung darbringt.

Zur besseren Verwirklichung dieses Zieles trägt gewiß nicht wenig bei, brave und gut geschulte Knaben aus jedem Stande der Bürger genau auszuwählen, die gerne und freudig hinzutreten und recht, sorgfältig und eifrig am Altare dienen. Dieses Amt soll von den Eltern auch höheren Standes und höherer Bildung hochgeschätzt werden. Wenn diese Knaben in geeigneter Weise ausgebildet und unter der wachsamsten Aufsicht der Priester zur ehrfurchtsvollen und ausdauernden Erfüllung des zu bestimmter Zeit ihnen obliegenden Amtes aufgemuntert werden, können leicht aus ihnen neue Kandidaten des Priestertums erwachsen. Auch wird es dann nicht elendiglich vorkommen, was der Klerus bisweilen auch in katholischen Gegenden beklagt, daß es gänzlich an solchen fehlt, die ihm im Vollzuge des erhabenen Opfers antworten und dienen.

Gebt euch vor allem die eifrigste Mühe, zu erreichen, daß alle Christgläubigen dem eucharistischen Opfer beiwohnen. Damit sie daraus um so reichlichere Heilsfrüchte gewinnen, ermahnet sie eifrig dazu, daß sie in all den berechtigten Arten, die wir oben dargelegt haben, fromm daran teilnehmen. Das erhabene Opfer des Altares ist die vorzüglichste Handlung des Gottesdienstes. Es muß deshalb auch die Quelle und gleichsam der Mittelpunkt der christlichen Frömmigkeit sein. Glaubet nicht, eurem apostolischen Eifer je genug getan zu haben, wenn ihr eure Gläubigen nicht in großer Zahl zum himmlischen Gastmahl hinzutreten seht: es ist das Sakrament der Frömmigkeit, das Zeichen der Einheit, das Band der Liebe (vgl. August. tract. 26 in Joh. 13).

Damit das christliche Volk in immer reicherm Maße dieser übernatürlichen Gnaden teilhaftig werden kann, so belehret es sorgfältig über die Schätze der Frömmigkeit, welche die heilige Liturgie enthält, durch geeignete Predigten, und vor allem durch Konferenzen und Tagungen zu bestimmten Zeiten, durch besondere Studienwochen und durch andere ähnliche Veranstaltungen. Es stehen euch hiefür sicherlich jene zur Verfügung, welche in den Reihen der katholischen Aktion kämpfen. Denn sie sind immer bereit, der Hierarchie ihre Unterstützung zu leihen, um das Reich Jesu Christi auszubreiten.

Bei all diesen Dingen ist es jedoch unbedingt erforderlich, daß ihr aufmerksam darüber wacht, daß der Feind nicht eindringt auf den Acker des Herrn und Unkraut säe inmitten des Weizens (vgl. Matth. 13, 24 f.), d. h. daß in eure Herde nicht jene feinen und verderblichen Irrtümer sich einnisten, die wir schon, wie ihr wißt, verurteilt haben (Enzyklika *Mystici corporis*): der falsche Mystizismus und der schädliche Quietismus, und daß nicht ein gewisser gefährlicher Humanismus die Seelen verführe, oder eine trügerische Lehre Eingang finde, welche den Begriff des katholischen Glaubens selber verdirbt, noch schlußendlich ein übertriebener Eifer, in liturgischen Belangen zum Altertume zurückzukehren. Mit gleicher Sorgfalt seid darauf bedacht, daß die irigen Auffassungen jener nicht Verbreitung finden, welche fälschlicherweise glauben, und lehren, die verklarte menschliche Natur Christi wohne wahrhaft und

immerdar in den Gerechten, oder auch eine und zahlenmäßig dieselbe Gnade verbinde Christus mit den Gliedern seines mystischen Leibes.

Lasset nie wegen auftauchenden Schwierigkeiten den Mut sinken, nie erlahme eure Hirtensorge! «Lasset die Trompete erschallen in Sion, beruft die Gemeinde, versammelt das Volk, heiligt die Versammlung, führet die Greise zusammen, sam-

melt die Kinder und Säuglinge» (Joel 2, 15 f.)! Gebet euch alle Mühe, daß die Christgläubigen alle Kirchen der Welt füllen und sich um die Altäre scharen, um da als lebendige mit ihrem Haupte verbundene Glieder durch die Gnaden der Sakramente gestärkt zu werden, und im Verein mit ihm und durch ihn das erhabene Opfer zu feiern und dem ewigen Vater das schuldige Lob darzubringen.

Schluß

Das ist es, ehrwürdige Brüder, was Wir euch schreiben wollten. Wir tun das in der Absicht, daß Unsere und eure Gläubigen den überaus kostbaren Schatz, der in der heiligen Liturgie ruht, besser erfassen und höher schätzen: das eucharistische Opfer, die Darstellung und Erneuerung des Kreuzopfers; die Sakramente, die Rinnsale der göttlichen Gnade und des göttlichen Lebens; das Gotteslob, das Erde und Himmel täglich Gott anbieten.

Möge es Uns vergönnt sein, hoffen zu dürfen, daß diese Unsere Mahnungen die Trägen und Widerspenstigen zu einem eifrigeren und richtigeren Studium der Liturgie veranlassen, wie auch dazu, ihren übernatürlichen Geist im tätigen Leben zu pflegen, gemäß jenem Apostelworte: «Wollet den Geist nicht auslöschen» (1 Thess. 5, 19).

Jenen aber, die eine gewisse Maßlosigkeit antreibt, Dinge bisweilen zu sagen oder zu tun, die Wir leider nicht billigen können, wiederholen Wir die Mahnungen des hl. Paulus: «Prüfet alles; behaltet, was gut ist» (ebda. 5, 21). Wir ermahnen sie väterlich, ihre Denk- und Handlungsweise an der christlichen Lehre zu orientieren und den Gesetzen der Kirche anzupassen, der makellosen Braut Christi und der Mutter der Heiligen.

Wir rufen allen in Erinnerung, daß den Oberhirten unbedingt hochherzig und treu gehorcht werden muß. Es ist ihr Recht

und ihre Pflicht, das ganze, und vor allem das geistliche Leben der Kirche zu leiten: «Gehorchet euren Vorgesetzten und seid ihnen untertan. Sie wachen nämlich sehr und müssen einst Rechenschaft ablegen für eure Seelen und sollen das mit Freude tun können und nicht seufzend» (Hebr. 13, 17).

Gott, den wir ehren, ist «nicht ein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens» (1 Kor. 14, 33). Er möge uns allen verleihen, hier in dieser irdischen Verbannung eines Herzens und eines Sinnes teilzunehmen an der heiligen Liturgie. Sie ist wie eine gewisse Vorbereitung und ein Unterpfand jener himmlischen Liturgie, wo wir einst, wie wir hoffen, im Vereine mit der höchsten Gottesgebärdin und unserer süßesten Mutter einst singen werden: «Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme: Lobpreis und Ehre und Herrlichkeit und Macht in alle Ewigkeit» (Apok. 5, 13).

Im Vertrauen auf diese überaus freudige Hoffnung, erteilen Wir euch allen einzeln, ehrwürdige Brüder, sowie den euren Hirtensorgen anvertrauten Herden, als Unterpfand der göttlichen Gnade und Erweis Unseres besonderen Wohlwollens, in innigster Liebe den apostolischen Segen.

Gegeben in Castel Gandolfo bei Rom, am 20. November 1947, im IX. Jahre Unseres Pontifikates.

PIUS PP. XII.

